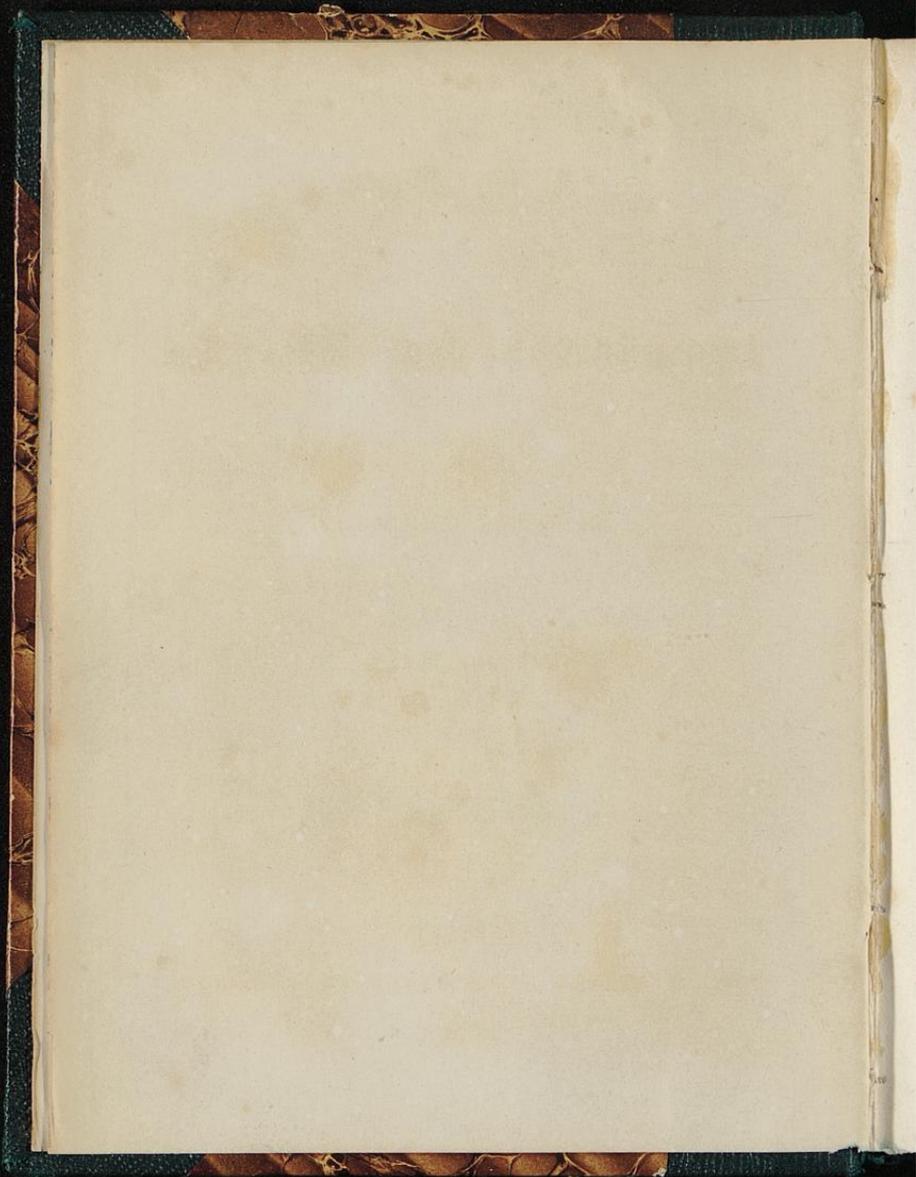


UB Düsseldorf

+4155 329 01







A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Vierter Band.

Leipzig.

G. F. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1859.



H 405 (4-6)
K. B. Schöps

theatralische Werke

in einer Ausgabe



Leipzig

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

1850



Inhalt.

	Seite
Scheinverdienst	1
Der Spieler	111
Der Komet	241

Inhalt

1	Einleitung
111	Die Sprache
112	Die Grammatik

Verlag von G. Neumann, Neudamm, 1874



Scheinverdienst.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheimer Sekretär Seefeld.

Madam Seefeld, dessen Frau.

Christian,

Nath Ludwig, } ihre Kinder.

Heinrich,

Sophie,

Wittwe Schmidt.

Kanzellist Schmidt, ihr Sohn.

Stabschirurgus Rehtler.

Henriette,

Johann, } im Seefeldschen Hause.

Erster Aufzug.

Bei dem geheimen Sekretär Seefeld. Ein mit Geschmack möblirtes Zimmer.

Erster Auftritt.

Johann läßt einige große Verschlüge durch das Zimmer in ein Seitenzimmer tragen. Henriette kommt herein, als die Träger wieder abgegangen sind.

Henriette. Johann!

Johann. Mamsell Henriette!

Henriette. Was sind das für Verschlüge, die Er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verschlüge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unserm jungen Herrn?

Johann. Freilich. Er kommt heute selbst noch an.

Henriette. Das freut mich. Was ist er denn für eine Art Mensch?

Johann. Ja, ich weiß wohl, was er für eine Art Mensch

war, als er auf Reisen ging, aber wie er jetzt seyn mag — wer kann das wissen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Um! man kann gut, und doch recht fatal seyn.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie soll ich ihn so beschreiben? — Ja, zum Exempel, er studirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er sprach viel — er trank gern Punsch, er ritt viel aus — er putzte sich gern.

Henriette. Also ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Mensch!

Johann. Er war spendabel.

Henriette. O, er ist gewiß gut.

Johann. Er machte Verse.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Pog! die Mama hat allemal geweint, wenn sie vorgelesen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur schon da wäre!

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Mensch, der älteste Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach, wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn sehe Sie nur einmal die Verschläge an, die da gekommen sind.

Henriette. Nun? darum?

Johann. Darum ist er nichts mehr nüt. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politisch seyn, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege Sie nur die Sache. Aus Italien kommt er!

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kasten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darin, so hat er sparen gelernt — und hat er sparen gelernt — was nützt er dann uns? — Sind Sachen ohne Werth darin, so hat er alles verthan — und hat er alles verthan — so frage ich wieder — was nützt er uns? Nichts! Mit einem Worte: seit die Kasten ins Haus gekommen sind, sage ich, er tangt nichts.

Henriette. Ach mit Seinen Kasten — Ist er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann. Hun! — ist auch schon eine Weile her, daß er blond ist.

Henriette. Vielleicht sind Lieder, Schriften und Verse in all den Kasten. Wo Verse sind, ist ein gutes Herz, und wo das ist — —

Johann. Falsch, falsch! Wo solche Kasten voll Verse sind — ist ein leerer Beutel — eine uneingeheizte Stube im Winter, und klar Wasser im Sommer. Mit Einem Worte — die Kasten haben mich zur Desperation gebracht. Der Dienst hier im Hause wird ohnehin täglich schlechter.

Henriette. Das ist nun wohl wahr.

Johann. Ein klüderiger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrießliche Frau — gut Essen und Trinken, aber sonst nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn schickt zweideutige Kisten aus Italien; der andere hat schöne Fracks und leere Taschen; die Tochter eine Liebshast mit der Armuth. Kein Briefchen, kein Aufpassen, trägt etwas ein.

Henriette. Das ist wahr, aber sie sind doch so schön unglücklich, die beiden Verliebten.

Johann. Das ist was Schönes!

Henriette. Sie sind so allerliebste traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, sapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Universität, der mußte denn auch über ein Paar blaue Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne seinen Thaler vor die Füße geworfen — Ja dann geht es an! Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzellist — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freilich. Aber das Geheimniß! Nehme Er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; so was ist doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie ist ein hübsch Mädchen. Aber zur Frau mücht' ich Sie schon nicht, denn Sie nimmt Geheimnisse und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe Er mir die guten Leute nicht.

Johann. Den Kanzellisten und die Mamsell? Verrathen? —

Hm! — Es gibt mir auch niemand was, wenn ich sie verrathe.
So mögen sie zusammen in der Heimlichkeit fort heulen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld mit einem Frachtbrief in der Hand

Seefeld. Sind die Verschläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seefeld (geht hinein).

Johann. Der älteste Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da ist ein Frachtbrief mitgekommen — das ist Ordnung. O weh! Ich sehe ihn schon im Geiste. Der hat starke Ecken auf der Stirne, zwei Guckgläser, läßt gerne Röcke wenden, und ungern Geld wechseln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben, so mager es auch nachgerade bei ihm ausseht. (Folgt Herrn Seefeld.)

Dritter Auftritt.

Henriette. Sophie.

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er ist auf der Treppe — er muß den Papa sprechen, er ist hierher gewiesen. Nur einen Augenblick will ich mit ihm reden. Gib Acht — und wenn Mama kommt — so —

Henriette. Verlassen Sie Sich auf mich, Mamzell. — (Geht, indem tritt ein Kanzellist Schmidt.)

Vierter Auftritt.

Kanzellist Schmidt, Sophie, hernach Henriette.

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er ist hier neben an.

Schmidt. Sophie — lassen Sie mich mit Liebe und Ehrfurcht Ihre Hand küssen. Nun werde ich Sie wohl heute nicht mehr sehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt, seit gestern sind wir viel unglücklicher!

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama spricht so versteckt, und thut so geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es scheint so.

Schmidt. O mein Gott! Bei aller Anstrengung, Last, Sorge und Mühe — erhielt ich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich sagen? Fast jedermann kann Sie glücklicher machen als ich — aber niemand kann Sie mehr lieben. O, das Schicksal ist so ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt (verlegen). So muß ich —

Sophie. Bleiben Sie! erwarten Sie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Ist das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und Ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth scheinen jedem ein Vergehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Was machst Du hier?

Sophie. Ich — ich kam, um —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Ursache, Mama!

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Und Sie? Sie steht auch da wie ohne Ursache.

Henriette. Ich habe die Verschläge herein bringen sehen, Madam!

Mad. Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzellist!

Schmidt. Ich möchte Ihre Fragen nicht hören.

Mad. Seefeld. Haben Sie meinen Mann schon gesprochen?

Schmidt. Ich erwarte ihn.

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Rufe Sie ihn doch.

Henriette (geht ab).

Mad. Seefeld. Da haben Sie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

Mad. Seefeld. Die Nacht? Ja, das ist schon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es ist nur abgeschrieben.

Schmidt. Freilich wohl.

Mad. Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem kostet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf!

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

Mad. Seefeld. Ei ja! er ist so übel nicht. — Da klagen

die jungen Leute über das Abschreiben; aber an die, die es fertig machen müssen, denken sie nicht.

Schmidt. Ach Madam — ich klage über nichts, als daß ich nur abschreiben kann.

Mad. Seefeld. Wie so?

Schmidt. Wenn ich so etwas selbst schaffen könnte!

Mad. Seefeld. Ja freilich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiete der Möglichkeit umhersehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber so — weiß ich jetzt in der Blüthe von Jahren und Erwartungen — „weiter kann ich nicht, als ich bin“ — O das ist hart!

Mad. Seefeld. Sie sprechen ganz hübsch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls gibt manchmal den Worten Kraft.

Mad. Seefeld. Warum kommen Sie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht studirt.

Mad. Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man sagte — ich hätte — Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Universität hätte gehen sollen, sehr kränzlich; alles was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht schön, Mama?

Mad. Seefeld. Ja, allerdings! — Aber das hätte Sie nicht abhalten sollen; denn eine Frau von so einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und ist.

Mad. Seefeld. Nicht wahr, Ihr verstorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt. Bauverwalter.

Mad. Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben Sie meinen Christian gekannt?

Schmidt. Ja, Madam.

Mad. Seefeld. Er kommt heut aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünsche Ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden seyn.

Mad. Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er ging. Jetzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keinesweges.

Mad. Seefeld. Es ließe Ihnen auch nicht gut, junger Mann — So einen Kopf, wie meinen Christian, per „hoffnungsvoll“ zu taxiren.

Schmidt. O Madam, ich war nicht im Stande —

Mad. Seefeld (lächelnd). Ja, das möchte wohl der Fall seyn. So einen Kopf zu übersehen, ist nicht jedermanns Sache. (Erhöht.) Gerade darum ging er vor drei Jahren wieder hier weg, weil unsere lieben Stadtfinder ihn in die ordinäre Rahme spannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchste seyn mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

Mad. Seefeld (mit Feuer). Mein Christian ist denkender Kopf und Künstler. Mit Kunstgeist bejeelt, faßt er jeden Gegenstand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So ist er nicht glücklich.

Mad. Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigsten Leute in der Welt für dieß Verdienst Sinn haben.

Mad. Seefeld. O, er wird leben können, mein Christian, wenn auch keine hiesige Kasse sein Verdienst lohnt —

Schmidt. Das glaube ich gern —

Mad. Seefeld (heftig). Oder lohnen kann! Er wird weder sein Talent aufbringen, noch auch den Tagewerker ihren

sauern Bissen aus dem Munde haschen, die ihn anrufen ohne ihn zu fassen, meinen Christian.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt.

Schmidt (überreicht die Arbeit).

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke Ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termine ab.

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld (schlägt ihn auf die Schulter). Die haben Sie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich Sie nur weiter bringen könnte, als zum Buchstaben nachmalen. Aber — aber Sie haben nicht studirt, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn so ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, so bin ich und fühle mich schon sehr erhoben.

Seefeld. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut, daß Ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freilich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache seyn mußte!

Mad. Seefeld. Der oder ein anderer.

Seefeld. Wollen Sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Loos in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe Ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt (verbeugt sich und geht ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Schmidt.

Seefeld. Ein braver Mann!

Mad. Seefeld. Er dünkt sich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav ist.

Mad. Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

Mad. Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschiese kein Pulver ohne Noth.

Mad. Seefeld. Pulver? verschiesen? ei ei! Willst Du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will — — Dir nicht sagen, was ich will.

Mad. Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

Mad. Seefeld. Der muß sehr furchtsam seyn, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

Mad. Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

Mad. Seefeld. Du verweist mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich Dir gehorchen muß.

Mad. Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst Du auf dem Tische haben?

Mad. Seefeld. Bernuthwein, daß ich Deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm Sophie! (Geht.)

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie (geht, da ihre Mutter ruft), steht wieder, da ihr Vater ruft).

Mad. Seefeld (kocht vor ihrem Manne). Wem soll sie jetzt gehorchen? (Gespannt). Ich frage.

Seefeld (sieht sie an, besinnt sich etwas). Dir, denn Du hast sie zuerst gerufen.

Mad. Seefeld. Geh Sophie!

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Sey so gut und sag mir, was hast Du?

Seefeld. Mancherlei.

Mad. Seefeld. So rede!

Seefeld. Es ist noch nicht Zeit.

Mad. Seefeld. Wann ist es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reise haben.

Mad. Seefeld. Alle Ideen? Man sollte glauben

Seefeld. Ideen habe ich.

Mad. Seefeld. Wen betreffen sie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

Mad. Seefeld. So betreffen sie mich?

Seefeld (geht auf und ab)

Mad. Seefeld. So bitte ich Dich, rede!

Seefeld. Man muß sich sehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

Mad. Seefeld. Ist das alles?

Seefeld. Besonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Das ist alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es so ausführe, so ist es viel. (Geht in die Mitte ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann?

Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Heinrich kommt von der Seite.

Heinrich. Mama, ich kanns nicht mehr aushalten.

Mad. Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfschrecken. Den ganzen Morgen sitze ich über dem griechischen Buche, das mir von den Hühnerpfoten, die so auf dem Papiere da stehen, die Augen übergehen, und der Kopf schwindelt; und doch kann ich Ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weiß nichts von allem, worauf ich gesehen habe.

Mad. Seefeld. Elender Mensch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich sage die Wahrheit. Wenn ich Ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke stähle, so wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber studiren muß ich nicht.

Mad. Seefeld. Du mußt studiren, Du sollst studiren, dafür bist Du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was Sie wollen. Aber studiren nicht. Das will mir gar nicht aussehn, als ob ich dafür da wäre.

Mad. Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und Du hast Genie, und willst es verbergen; aber Du sollst Genie haben, sage ich Dir, oder ich will Deine Talente gewaltsam entwickeln.

Heinrich. „Lust und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe,“ sagt das Sprichwort. Ich habe weder Lust noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

Mad. Seefeld. Und wozu hättest Du denn Lust und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen Sie mir?

Mad. Seefeld (im höchsten Zorn). Schneider zu werden. (Geht.)

Heinrich (da sie an der Thüre ist). Mama!

Mad. Seefeld (kehrt um).

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

Mad. Seefeld. Du bringst mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unmöglich.

Mad. Seefeld. Ungerathner Bursche, der meine Liebe und Sorge nicht einseht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, so falle ich herunter.

Mad. Seefeld. Deine Brüder, die sind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

Mad. Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studiren!

Mad. Seefeld. Was ist das?

Heinrich. Der Christian reiset in der Welt herum und ist nichts. Der Ludwig hat einen Rathstittel und keine Befolung —

Mad. Seefeld. Weil die Reihe noch nicht an ihm ist.

Heinrich. Wenn sie einmal an ihm ist, ist er ein alter Mann.

Mad. Seefeld. Wer hat Dir das gesagt?

Heinrich. Ei, ich selbst.

Mad. Seefeld. Ein für allemal, ich leide keine Herabsetzung meiner Familie. Du hast einen fähigen Kopf, den sollst Du brauchen — und studiren.

Heinrich. Mama, ich bitte Sie —

Mad. Seefeld. Fort an Deine Arbeit! Sey fleißig, und komm mir nie wieder mit dergleichen Propositionen. Ich will mit Deinen Lehren sprechen. Ich will Dich examiniren lassen; Du sollst mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwei Stunden frei.

Mad. Seefeld. Du sollst keine frei haben.

Heinrich. Sie sind ja bis acht Uhr Abends alle besetzt.

Mad. Seefeld. Sie sollen bis zehn Uhr besetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein gut, ich sage es Ihnen. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

Neunter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, Mama!

Mad. Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich —

ach der Junge macht mir das Leben sauer. Er will nicht studiren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

Mad. Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht so leicht; ich besteh' darauf, er soll und muß studiren.

Ludwig. Nun ja, so muß er es auch. — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen Sie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde sie dem Papa zu geben?

Mad. Seefeld (sucht sie). Hundert zwanzig Thaler? Um! das ist doch viel. Du hast doch alles frei, alles. Dazu monatlich drei Louisd'or von uns.

Ludwig. Freilich wohl! Aber nehmen Sie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfordert. Daß ich immer noch ohne Besoldung diene, davon nimmt die Welt, mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe ich mich zurück, so werde ich nicht bemerkt, und endlich vergessen.

Mad. Seefeld. Ich will sehen, daß ich Deinen Vater disponire — aber nimm Dich doch in Acht mit Deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlthat erfordert.

Mad. Seefeld. Nun Du wirst doch auch endlich einmal in Besoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es Zeit wäre es. Adieu, Mama!

Mad. Seefeld. Wo gehst Du hin?

Ludwig. In die Session.

Mad. Seefeld. Adieu, mein Sohn! Nun erwirb Dir nur Ehre, darum bitte ich Dich.

Ludwig. Sorgen Sie nicht. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig — ich habe die besten Hoffnungen für Dich bei der reichen Holländerin.

Ludwig. Haben Sie? Es ist ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, so mag die Befeldung ausbleiben.

(Geht ab.)

Mad. Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es ist viel Geld — Ich muß alles anbieten, diese vortheilhafte Heirath für ihn zu schließen.

Behuter Auftritt.

Herr Seefeld. Madam Seefeld.

Seefeld (nimmt die Akten, welche der Kanzellist vorher brachte). Ich habe vergessen, die Papiere mitzunehmen.

Mad. Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen.

Mad. Seefeld. Du bist heute sehr sonderbar.

Seefeld. Hum!

Mad. Seefeld. Ich habe Dir etwas zu sagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

Mad. Seefeld. Du mußt so gut seyn, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Herzlich gern, alles was ich kann.

Mad. Seefeld (gibt ihm die Rechnungen). Er hat sich genöthigt gesehen — und das ist denn auch wohl zu begreifen — Wohlstands halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun, und ich?

Mad. Seefeld. Du wirst so gut seyn —

Seefeld. Zu zahlen?

Mad. Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal seyn.

Seefeld. Es muß auf einmal seyn.

Mad. Seefeld. Willst Du dann wohl die Liebe haben, und es übernehmen?

Seefeld (geht auf und ab, und liest in den Rechnungen).

Mad. Seefeld. Nun, was sagst Du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

Mad. Seefeld. Es ist freilich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

Mad. Seefeld. Aber er ist doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das ist er.

Mad. Seefeld. Und noch ohne Befoldung.

Seefeld. Ohne Befoldung, ja.

Mad. Seefeld. Du thust aber auch nichts.

Seefeld (heftig). Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tisch geschmiebet, daß oft mein Blut stockt, und ich weder sehe noch höre — arbeite so, daß ich kaum mehr weiß, wie draußen Feld und Gras aussehen — und thue doch nichts? (kalt.) Was soll ich mehr thun? Sprich!

Mad. Seefeld. Du verstehst mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

Mad. Seefeld. Es hat Dir ja nur einen Gang zum Präsidenten gekostet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, so denke ich —

Seefeld. Verflucht sey der Gang!

Mad. Seefeld. Mein Gott!

Seefeld. (Pause, darin er sich faßt.) Weiter!

Mad. Seefeld. So meine ich, wenn Du jetzt öfter zum

Präsidenten gingeſt, und lägeſt ihm an wegen der Beſorgung für Ludwig.

Seefeld (kalt). Nein!

Mad. Seefeld. Wie? willſt Du Deines Sohns Glück nicht machen?

Seefeld (geht einigemal auf und ab, dann ſagt er ihr mit Nachdruck und Empfindung): Es iſt ſehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

Filfter Auftritt.

Madam Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen Sie ſo gut ſeyn, Mama, und den Nachmittag für dieſen Nachmittag anſehen, ob er Ihnen ſo recht iſt?

Mad. Seefeld. Er wird ſchon recht ſeyn.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

Mad. Seefeld. Zieh Dich heut beſſer an.

Sophie. Warum, liebe Mama?

Mad. Seefeld. Was ſoll die Frage?

Sophie. Finden Sie ſie nicht natürlich?

Mad. Seefeld. Nein!

Sophie. Ich will mich anziehen.

Mad. Seefeld. Und spiele die neuen Sonaten von Pleyel
 durch, daß sie Dir für den Nachmittag gefällig sind. Leg Deine
 Zeichnungen zurecht, und probire die Arie: „Ihr Rosenstunden.“
 (Geht ab.)

Sophie (sieht ihr nach, weint und sagt mit tiefem Schmerz):
 Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie
 ihr schnell.)

Seefeld. Das ist er.

Mad. Seefeld. ~~Wahrscheinlich~~ Wahrscheinlich

Seefeld. Über die Wohnung in.

Mad. Seefeld. ~~Wahrscheinlich~~ Wahrscheinlich

Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich
 Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich
 Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich

Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich
 Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich
 Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich

Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich
 Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich
 Mad. Seefeld. Du bist ein
 Sophie. Wahrscheinlich

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Johann. Henriette.

Henriette. Nun, ich folge Ihm durch das ganze Haus nach; wo soll ich denn hin?

Johann. Hierher, mein Kind! Hier sind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat Sie nichts gesehen? gar nichts? — im Hause meine ich.

Henriette. Im Hause? — Daß der älteste Sohn angekommen ist — daß die ganze Familie im Jubel ist, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt curiose Blicke herum gehen. Kurzum, mir ist nicht wohl bei der Sache, und ich nehme meinen Abschied.

Henriette. Seinen Abschied? Weshwegen denn?

Johann. Ich bin schon deswegen geschiedt, daß ich ihn nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden ist, warum ich ihn nicht nehmen sollte. Als ich hier ins Haus kam, dachte ich,

der alte Herr würde mir einmal so einen Kangleidners-Platz schaffen; aber er denkt nicht an mich. Hier ist nichts zu gewinnen, als daß man den lieben Athem im Gange erhält; also fort. Und das habe ich Ihr auch rathen wollen. Was Sie hier gewinnen kann, ist — höchstens ein gefärbter, alter, dünner, seidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mansfell nicht dauerte; aber die ist so unglücklich.

Johann. So lange sie unglücklich ist, kann sie Ihr nichts geben; und wenn sie einmal glücklich ist, so braucht sie Ihre Thränen nicht mehr. Dann gibt's zum Recompens eine alte mouffelinene Fahne, ein: „ich bedanke mich“ — und die Sache ist abgethan. Folge Sie mir, ziehe Sie ab!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt Sie, Henriette.

Henriette (ab).

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebsten.

Ludwig (öffnet). Drei Bogen? Das lese ein anderer. (Liest:)
„Unglück — die Pflichten gegen Dein Kind.“

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht Ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das gesagt haben?

Johann. Ja, wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! (Geht:) „Dein Wort, Deine theuern Schwüre halten, der Meinige werden.“ (Er ist in Gedanken.)

Johann. Ja, wenn Sie die Müllerstöchter heirathen, so wird freilich aus der reichen Holländerin nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geschichte erzählen. Wir müssen sie abkaufen.

Johann. Ja, wenn der alte Kerl nicht auch seinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit Dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller mensch-möglichen Pfliffigkeit studirt, Geld in Ihre leere Kasse zu bringen? Habe ich nicht endlich den weltgescheidten Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negociiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an Sie spendiren möchte? Nun, die Relation ist gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat Ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davor haben sollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreißig Thaler Auslagen? Der versprochene Dienst, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann sehe ich wohl, daß die Müllerstöchter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß Du ihr besser gefällst als ich; das ist Deine Sache. (Geht ab.)

mir Johann. Deine Sache? So? anspotten? — anspotten und nicht bezahlen? Denkt doch! Endlich auch wohl gar niemals bezahlen. Daraus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir sind klüger.

Dritter Auftritt.

Johann. Herr Seefeld. Mad. Seefeld. Christian.
Sophie und Heinrich.

Seefeld. So laß uns denn Deine Herrlichkeiten sehen, mein Sohn!

Christian. In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, Sie werden Sie dafür gelten lassen.

Seefeld. Johann, hilf die Vorschläge aufmachen.

Christian. Geh Er mit mir! (Geht mit Johann in das Seitenzimmer.)

Seefeld (will dem Christian folgen).

Mad. Seefeld (zu ihrem Manne, indem sie mit Wärme seine Hand faßt). Was sagst Du?

Seefeld. Wovon —

Mad. Seefeld. Von Christian.

Seefeld. Noch nichts.

Mad. Seefeld. Kennst Du einen interessanteren jungen Mann?

Seefeld. Interessant? Nun ja, das ist Etwas.

Mad. Seefeld. Etwas? Das ist Alles. Was helfen alle Kenntniße ohne Grazie? Was nützt das trockne Wissen, ohne die Gabe, sich mitzutheilen, sich verständlich zu machen, Andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglüht?

Seefeld. Das ist sehr wahr gesprochen.

Mad. Seefeld. Fühlst Du das? — O ich bin die glücklichste Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und sag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich sehe Dich gern froh, und habe viel gethan und viel unterlassen, um Dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

Mad. Seefeld (mit Erstaunen). Unerklärbar!

Seefeld. Und doch so leicht zu fassen.

Mad. Seefeld. Du bist sonderbar seit einiger Zeit, und ich muß Dich wohl Deinen eigenen Weg gehen lassen. Es geht ja fast alles jetzt seinen eigenen Weg bei uns. — Mamsell Sophie spricht kein Wort.

Sophie (aus tiefen Gedanken erwachend). Was befehlen Sie?

Mad. Seefeld. Ja ja. Ich werde Dir befehlen; denn Du hast seit kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. (Zu ihrem Manne.) Ich habe eine Partie für sie.

Seefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Eine Partie für mich?

Mad. Seefeld. Warum? Ist Dir es nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erste Wort davon.

Mad. Seefeld (zu Seefeld). Sie ist sehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünscht für das gute Mädchen.

Sophie (ergreift ihres Vaters Hand). Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, so lassen Sie mich nicht aufopfern.

Mad. Seefeld. Aufopfern? und aufopfern lassen? Wer bin ich, daß Du bei Deinem Vater Schutz und Rettung suchst?

Sophie. Sie sagen, die Partie ist vortheilhaft. Ihre Gedanken scheinen ganz auf dem Worte zu ruhen, Sie nennen den Mann nicht —

Mad. Seefeld. Weil es noch nicht nöthig ist.

Sophie. Bin ich denn so lässig, daß ich weggegeben werden muß: hin an den Ersten den Besten, der ein vortheilhaftes Gebot thun will?

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Eltern Hanse weg vergeben werden muß?

Mad. Seefeld. Du machst eine poetische Umschreibung von dem Worte „Heirath,“ mein Kind!

Sophie. Das weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich für Wehmuth vergehen möchte, und da Ihnen diese Stimmung zuwider ist, so bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer ausweinen zu dürfen. (Will gehen.)

Mad. Seefeld. Das sollst Du nicht, denn Deine Thränen sind ungehorsam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

Mad. Seefeld. So geh, weine aus, und sammle Dir Festigkeit zum Gehorsam für die, die Dein Glück will.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie — ich erwarte es, Dich mit trockenem Auge wieder zu sehen.

Sophie. Mit heißem trockenem Auge. (Geht ab)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Sophie.

Seefeld. Nicht zu vergessen, daß ihre Stimme bei der Sache die erste Stimme ist.

Mad. Seefeld. Wie?
Seefeld. Die erste und — die entscheidende. Wer ist der Mann?

Mad. Seefeld. Hofrath Müller.

Seefeld. Er ist reich.

Mad. Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens sehr nahe an Fünfszig.

Mad. Seefeld. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Wenn Sophie so versorgt sehn will.

Mad. Seefeld (mit Nachdruck). Du kennst unsere Zeiten. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Es ist ein ganz verliebter Mensch, der —

Mad. Seefeld. Es ist eine Versorgung, also muß ich darauf bestehen.

Seefeld. Ich mit Dir, nur nicht bis zum Zwang.

Mad. Seefeld. Da findet kein Zwang statt, denn sie liebt nicht.

Seefeld. Das weiß man nicht.

Mad. Seefeld. Und wenn sie liebt, so darf sie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weiß.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig.

Mad. Seefeld. Also —

Seefeld. Als Schluß, aber sonst nicht wohl ausführbar.

Mad. Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pst! nichts übereilt!

Mad. Seefeld (zu Heinrich, der sich auf eine Stuhllehne gestützt hat, und in einem Buche liest). Was hast Du da für ein Buch?

Heinrich (bringt das Buch). Aufons Reise um die Welt.

Mad. Seefeld. Den ganzen Tag thust Du, was Du nicht thun sollst, und liest, wo Du nicht lesen sollst.

Heinrich. Mama, das ist das beste Buch, was ich kenne.

Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das Griechische Wesen nicht in den Kopf.

Mad. Seefeld (nimmt es). So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

Mad. Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich gelesen habe.

Seefeld (drohend). Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kann's nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geschwebt sind, und was sie alles gesehen haben, Länder und Menschen und Thiere, und wie die ausländischen Menschen alle so ehrlich und geradeweg sind. Wenn ich so recht hinein komme in die Sachen, so packe ich das Buch mit beiden Händen fest. Und haben Sie gelesen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen sind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann sind sie zusammengestanden, keiner ist von dem andern gewichen, und haben sich gewehrt wie brave Kerle. Da, wenn ich das lese, kann ich nicht mehr sitzen, ich muß auf und ab rennen, und packen was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und schießen — Da kommt darn die Mama und der Herr Magister Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptote! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

Mad. Seefeld. Nun? wie ist's denn mit dem? Da soll wehl auch nichts überreicht werden?

Seefeld. Bei dem — am allerwenigsten.

Mad. Seefeld. Meine Gebuld ist am Ende.

Fünfter Austritt.

Vorige. Christian mit einem Kopfe in Papier gewickelt. Johann trägt mehrere Schubkasten nach, die er auf einen Stuhl setzt, und geht wieder ab.

Christian. Nun freue ich mich im voraus auf die Empfindung, die Sie haben werden. (Er stellt einen Tisch in die Mitte, den Kopf darauf, und fängt an, ihn los zu wickeln.)

Heinrich (drängt sich zu). Christian, was ist das?

Mad. Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Christian (hat ihn frei hin gestellt, tritt zurück). Nun sehen Sie!

Seefeld und Mad. Seefeld (besehen ihn).

Heinrich. Das ist ein garstiger Kerl.

Seefeld. Es ist ein Nero.

Christian (mit Feuer). Die Mühe, die Gänge, die Klünste, die mich es gekostet hat, ihn zu erhalten — davon haben Sie keine Idee.

Heinrich. Christian! Christian! Christian!

Mad. Seefeld. Was ist denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Christian. Nun?

Heinrich. Sie haben Dich für einen Narren gehabt. Sieh, da — da oben auf dem Kopfe ist er geslickt.

Christian. Das ist die Urkunde seiner Aechtheit. (Wathetisch.) Es ist bekannt, daß gleich nach Nero's Tode alle Statuen dieses Kaisers theils in die Liber geworfen, theils zerschlagen, und in der Folge verschliffen wurden. Dieses ist einer von den in diesem Aufzuge zerschlagenen Köpfen. Ein ächter Nero.

Mad. Seefeld. Ah, so etwas ist der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn seitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis Du gekommen bist?

Mad. Seefeld. Einfältiger Bursche! Christian, Du schenkst mir herrliche Stunden. Ich danke Dir dafür. (Zu ihrem Manne.) Er war nicht umsonst da.

Seefeld. Gewiß nicht umsonst.

Christian. Dieser Nero ist die Krone meiner Acquisitionen.

Heinrich. Aber höre — Du mußt mir's nicht übel nehmen. Nero war ein meschanter Kerl, was willst Du mit seinem Gesicht?

Christian. Ich muß Ihnen heilfäßig sagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas seiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt.

Christian. Um sie schöner aufzubauen.

Mad. Seefeld (zu Heinrich). Er veranlaßte also ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Er ist doch allemal ein Mordbrenner.

Christian. Von den meisten alten und von allen merkwürdigen neuen Bildsäulen habe ich Abgüsse mitgebracht, die ich nun auch heut noch aufstellen will. Lassen Sie uns nun zu den Gemmen übergehen.

Mad. Seefeld. Hast Du keinen Otto mitgebracht?

Christian. Erlauben Sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worin ich —

Seefeld. Christian! ich ehre diese Sachen alle sehr zu seiner Zeit —

Mad. Seefeld (lächelnd). Zu seiner Zeit.

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Christian. Das weiß ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen, die mir — um Deinetwegen wichtiger sind. Laß uns also das alles zu gelegener Zeit sehen.

Mad. Seefeld. Nein, es ist doch nicht möglich, daß man so kalt und todt gegen schöne Künste seyn kann.

Seefeld. Nero und Otto sind todt — Christian lebt, und soll noch lange leben.

Christian. Mama, Sie wissen, das kann man sich nicht geben. Nicht zu Jedem sprechen diese todtten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

Mad. Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann Euch nicht sagen, was mit dem Anblick dieses Nero alles vor mir steht; was ich in der Gesichtsbildung alles suche und finde. Dieser kühne und doch spottende Zug zwischen den Augenbraunen —

Seefeld. Du hast vorhin dem Heinrich Ansons Reisen um die Welt genommen, weil sie der Griechischen Grammatik im Wege stehen. (Er bedeckt den Kopf mit seinem Tuche.) Ich verhülle den Nero, weil er den Aufzungen meiner Vatersorge im Wege steht — die für dasmal Dich auch nicht angehen. Also geh, Heinrich.

Heinrich (geht ab).

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Heinrich.

Mad. Seefeld. Nun, was soll jetzt werden?

Seefeld. In der That, davon ist die Rede. Ich thue diese Frage an Dich, mein Sohn! — Was soll jetzt werden?

Sffland, theatral. Werke. IV.

Christian. Wie so?

Seefeld. Mit Dir, mit Deiner Bestimmung. Was wirst Du jetzt in Deinem Vaterlande anfangen?

Mad. Seefeld. Diese Frage in diesem Augenblicke!

Seefeld. Er muß sie so oft gedacht haben, daß er mir — auch beim Eintritte in das Haus sie hätte beantworten können.

Mad. Seefeld. Er hat Kenntnisse, Erfahrung, Welt — alles steht ihm offen.

Seefeld. Nun, was wirst Du denn von dem allen ergreifen, was Dir offen steht?

Mad. Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müßig am Wege stehen lassen.

Seefeld. Wie willst Du von Deinem Talent Nutzen ziehen?

Christian. Die Wahrheit zu sagen —

Mad. Seefeld (schnell einfallend). Er ist fremd durch seine Reisen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja Dich nicht. Antworte mir, Christian!

Christian. Lieber Vater, ich habe gesucht, von meinen Reisen so viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntnisse jeder Art einzusammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

Mad. Seefeld. Und mit diesem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umschweif. Mit Einem Worte, was willst Du werden?

Christian (geht einige Schritte und reibt unmutig die Stirne). In der Villa Mecicis, am Lago maggiore, bei den Schätzen des Vatikans, in Virgils Vaterlande — o, da dachte ich wenig an das, was ich in unsern Sandfeldern zwischen den rauchigen Strohhütten einst treiben würde.

Mad. Seefeld (mit Wärme). Findest Du das nicht begreiflich?

Seefeld (kalt). Nein!

Christian. Das ist schlimm.

Seefeld. Du bist weder Bildhauer, noch Maler.

Christian. Auch hätte ich das nie seyn können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und fasse, hätten mich an Ausführung eines Kunstwerks verzweifeln lassen.

Seefeld. Gut! Du bist also Kunstliebhaber. Kannst Du davon leben?

Mad. Seefeld. Sollten unsere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu besitzen, der —

Seefeld. Unsere Gallerien sind besetzt.

Mad. Seefeld. Muß es denn hier seyn?

Seefeld. Auswärts sind dieselben Verhältnisse. Doch sey es einst auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

Mad. Seefeld. Leben! leben! Noch sind wir da.

Seefeld. Er hat Geschwister. — Kurz von der Sache zu reden, Du mußt aufhören in den Künsten zu schwelgen — denke an Erwerb!

Christian (wüthig). Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, sonst hättest Du nicht reisen können.

Christian. Nun denn — wie soll ich erwerben?

Seefeld. Für Deinen Bruder Ludwig ist ein Titel gesucht, womit er ohne Sold sich herum treibt.

Christian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld (zu Madam Seefeld). Hörst Du das? (Zu Christian.) Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

Mad. Seefeld. Unter dem „man“ bin ich verstanden.

Seefeld. Du hast die Rechte studirt. — Vor der Hand,

bis Du bekannt bist, und eine Stelle findest, rathe ich Dir zu advociren.

Christian. Gott bewahre mich!

Mad. Seefeld. Das fehlte noch.

Christian. Zwischen Elend, Thirane und Bosheit meine Kräfte abweken — unter Flachköpfen leben und den Schnecken- gang der Formalität nachkriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Christian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den Du gehen möchtest, kannst Du mir nicht vorschlagen?

Christian. Ich weiß nichts.

Seefeld. Gut.

Mad. Seefeld. Bedenke doch mir —

Seefeld. Ich habe jetzt alles und von jeder Seite bedacht, davon Du nie etwas bedacht hast — was ich leider zu spät bedacht habe. (Er geht auf und ab.) Ich bin heftig, und das darf ich jetzt nicht seyn. Bei kälterem Blute will ich Euch allen meinen bestimmten Willen sagen. — Indeß wollte ich, Du hättest mitten in den Entzückungen, welche Dir die Villa Mediceis und der Lago maggiore darboten, daran gedacht — daß Deine Mutter Wittve werden, und dann die Unterstützung ihrer Söhne brauchen kann. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Seefeld. Christian.

Christian. Mein Vater ist verdrießlich geworden, seit wir getrennt sind.

Mad. Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich?

— Indes muß man wohl auf eine Art Erwerb denken! theils seinetwegen, aber auch Deinetwegen, lieber Christian.

Christian. Ich will Vorlesungen halten über Sachen des Geschmacks.

Mad. Seefeld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. (Rasch.) Ei wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein origineller Gedanke. Und sind nicht oft die schnellen Ideen die besten? Unser alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rehtler —

Christian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weitaufstige Patron?

Mad. Seefeld. Ja. Seine Töchter sind heran gewachsen. Beide hübsch, steinreich beide — Rehtler ist Dein Pathe — Rehtler liebt Gemälde — Du bist ihm neu — gefällt Dir eine von den Mädchen, so sehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Christian. Reich sind sie, das ist wahr.

Mad. Seefeld. Du bist dann Herr für Dich, brauchst nicht suchen Cour zu machen, und kannst den edelsten Kunstgefühlen Genüge leisten. — Mein Sohn, besuche sie — gib Dir ein gewisses warmes Gefühl für den Vater, weil er Dein Pathe ist. Er hat keinen Sohn, so was fügt sich oft sonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Christian. Ich will gleich hingehen.

Mad. Seefeld. Je eher je lieber.

Christian. Kommt es zu Stande, so ziehe ich wieder nach Italien — denn hier ist es für mich nicht mehr zum Aushalten, das sehe ich wohl.

Mad. Seefeld. Und das fasse ich so sehr — Thue was zur Sache gebört — eile, ich bitte Dich.

Christian. Ich gehe hin, Mama. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madam Seefeld allein.

Ich muß es durchsehen. Meine Erziehung lasse ich nicht meistern; weder in den Grundsätzen noch in den Folgen.

Neunter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Christian ist nicht hier?

Mad. Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerst Dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der besten Laune seyn kann.

Mad. Seefeld. Sey doch ruhig, Dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Das danke ich Ihrer Güte.

Mad. Seefeld. Mach mir nur Ehre, so bin ich belohnt.

Ludwig. O das sollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke seufzet —

Mad. Seefeld. Erkläre Dich, was ist das?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ei der Tausend, — da will ich hören, es sey mein Pathe, der Christianus wieder dahier angekommen.

Mad. Seefeld. Denken Sie mir, er ist schon zu Ihnen hin.

Rechtler. In meine Behausung? Nun wie ist denn der Knabe von Statur worden?

Mad. Seefeld. Fast geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hum! (Sezt sich) Ja das Wälschland ist ein heißes Land, welche Hitze den Körper vermindert, oder doch dessen Zunahme widerstreitet. Indem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

Mad. Seefeld. Und die schönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch Lavam? — hat er Lavam Vesuvii mit anher gebracht?

Mad. Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den Vesuvium hätte ich sehen mögen; wäre auch noch hingereiset, wenn ich den beiden Mädchen mit der Gartenbestellung trauen könnte, und die Patienten —

Mad. Seefeld. Ja, es ist ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ei bei Leib! die Natur hat keine Wunder. Der Berg Vesuvius ist zu betrachten —

Mad. Seefeld. Als ein feuerspeiender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menschliche Körper sein Leben und Bewegung hat, erhält und besitzt, vermittelt des Blutes, also mag man sagen, eben wie in den Adern das Blut im menschlichen Körper hin und her gehet, eben also gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem Vesuvio in Connexion sind. Ja, es kann dieser Vesuvius von diesem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angesehen werden. Also —

Mad. Seefeld. Das ist eine recht klare Idee.

Rechtler. Also daß ich sagen möchte: eine Eruption —

ein Feuer auswerfen des Bergs Vesuvii ist zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bei denen Menschen das Nasenbluten. Wie dieses von *Abundantia Sanguinis* herrühret, also jenes von *Abundantia* oder Ueberfluß des Feuers. Ja — es können hier — (er steht auf und pocht mit dem Stocke auf den Boden) — hier unter uns Andern bis hin zum Vesuvio gehen! Ja!

Mad. Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, Ihnen das alles zu erzählen!

Rechter. Dieß nicht. Denn es gehört ad *Historiam Naturae*, worauf ich im Patent angewiesen bin, sie zu wissen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem *Capitolio* und von gemalten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit Ihnen einen *Discurs* zu führen hätte, dennoch heim gehen.

Mad. Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen lassen.

Rechter. Nein. Ich will dem Menschen doch auch meine indeß angeschafften Kugelbüchsen, Tulpenzwiebeln und *Praeparata* zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

Mad. Seefeld. Auf Wiedersehen — und baldiges Wiedersehen!

Rechter. Ehehalbigs! Es soll mich doch verlangen, was aus dem *Christiano* geworden ist. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne *Rechter*.

Mad. Seefeld. Dem Himmel sey Dank, daß er fort ist! Was hast Du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu sagen wäre, so wüßten Sie es lange schon.

Mad. Seefeld. Du ängstest mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich hassen.

Mad. Seefeld. Hassen? — Ludwig — werde ich Dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Ist der nicht ein Gegenstand des Mitleids, der die Liebe einer solchen Mutter verlieren muß?

Mad. Seefeld. Mein Kind! (Gerührt.) So rede doch! Du wendest Dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — ist es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? Ich bin nicht weise mit diesem Schätze umgegangen. Zufall, Schönheit reizten mich — ich liebe — eine Müllerstöchter.

Mad. Seefeld (sehr ernst). Ludwig!

Ludwig. Dieß Mädchen hätte — ich kann es nicht verschweigen — durch ein lebendes Wesen Rechte auf mich, wenn sie meines Standes wäre.

Mad. Seefeld (zornig). Was ist das?

Ludwig. Sie hassen mich?

Mad. Seefeld. Ich verabscheue Dich!

Ludwig. So bin ich verloren, so ist mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath schaffen — Nur das unschuldige kleine Wesen sey Ihnen empfohlen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig (kehrt um).

Mad. Seefeld. Was soll ich thun? — Ich müßte Dir nicht verzeihen, und — kann Dich doch nicht trostlos gehen lassen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

Mad. Seefeld. Hätte ich nur nicht Deine Heirath schon negotiirt, und bei dem guten Anscheine davon gesprochen!

Ludwig. Das weiß das Mädchen.

Mad. Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Sie macht Ansprüche —

Mad. Seefeld. Die Du doch nicht erfüllen wirst?

Ludwig. Nein, aber —

Mad. Seefeld. Möchte die alberne Dirne sich doch andere Träume noch in den Kopf gesetzt haben!

Ludwig. Aber sie ist kühn —

Mad. Seefeld. Und ich bin fest.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit setzen können.

Mad. Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten sind ihr doch ersezt?

Ludwig. Davon hat sie nie etwas wissen wollen.

Mad. Seefeld. Das muß sie, das muß sie. Sorge dafür! zwinge sie dazu!

Ludwig. Eben ihre höhern Ansprüche —

Mad. Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Dieß zu enbigen und diese Unannehmlichkeiten zu ebnen, das sey Deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er ist hundert und fünfzig Thaler werth — er mag verloren seyn — nur daß Du dem Geschöpf an Generosität nicht nachstehest.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürchte ich, es wird —

Mad. Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen schriftlichen Revers, daß sie zu Ende ist. Jetzt gehe — und — wenn Du fürchten willst, so fürchte mich. Ich habe Dir den Fehler der Jugend und Leiden-

schaft verzeihen — den Mangel an festem Charakter würde ich Dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madam Seefeld allein.

Ich hätte ihn nicht so leicht wegkommen lassen sollen. Aber was thut man nicht, um das Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo so viele glauben, gar keine Rechenschaft schuldig zu seyn!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichst Du mit Dir selbst?

Mad. Seefeld. Das ist um nichts schlimmer, als mit Dir; denn von Dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Jetzt werde ich auch handeln müssen, ohne Dir zu antworten. — Im Allgemeinen will ich Dir nur sagen, ich muß die Fehlschritte wieder gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht sind.

Mad. Seefeld. Fehlschritte? Ich habe sie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlschritt meines Lebens.

Mad. Seefeld. Undankbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen schwachen, albernen Mann.

Mad. Seefeld. Und was soll nun auf einmal noch geschehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles soll aufhören zu scheinen, alles soll seyn. Keines von meinen Kindern soll für klüger, für weiser, für besser gehalten werden, als es ist. Niemand von uns soll für reicher gehalten werden, als er ist. Darauf will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Seefeld. Keine Scheinmenschen, keine Scheinbahrung soll mehr seyn — alles Wirklichkeit. Willst Du das so mithalten?

Mad. Seefeld. Ich werde meine Sorge fortsetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Ansehen zu Thorheiten hergeben, die uns alle lächerlich machen.

Seefeld. Bei Gott! Du hast mich lächerlich gemacht, und Deine Kinder unglücklich.

Mad. Seefeld. Warum hättest Du das nicht früher gesehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtsinnig, hat Dein Geist mir die Herrschaft entrißen, und Deine Lebenswürdigkeit lieb dem Unrecht eine glänzende Außenseite. Als meine Kinder klein waren, war Dein Einfluß unmerklicher, Deine Grundsätze unschädlicher. Als meine Kinder erwachsener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Jetzt, da meine Kinder Männer sind, und leben wollen, und überall verschlossene Aussicht haben, und mir das Grab nahe ist — kein Reiz mich mehr betäubt; jetzt bin ich fürchterlich erwacht — jetzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten ist, und Dich fragen, bitten, beschwören, hilf mir die Last leichter machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menschen macht.

Mad. Seefeld. Jetzt, da Du die Flecken, die unmerklich sind, die Hindernisse, die zu übersteigen sind, zu Lastern und Un-

glück machst, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigst, jetzt will ich auf meinen Grundsätzen ruhen, mir selbst Gerechtigkeit geben, und sagen, daß ich stolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus System gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir sind nicht mehr jung; es ist nicht aus Laune, wenn wir uns entzweien — überlege es. Willst Du nachgeben?

Mad. Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg standhaft. Geh Du den Deinen, wie Du willst und kannst.

Mad. Seefeld. Mach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit Dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe sich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Belesenheit opfert.

Mad. Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente seiner Kinder unterdrückt, da er sie heben könnte, und das redliche Bemühen einer sorgsamten Mutter mit Kälte und Undank lohnt. (Geht ab.)

Seefeld. Unselig ist der Mann, der eine Hausfrau sucht, und findet — ein gelehrtes Weib. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Sophie ist im Zimmer. Madam Seefeld kommt dazu.

Mad. Seefeld. Wo ist Dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

Mad. Seefeld. Soll ich Dich immer ohne Beschäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung ist so sehr mit der Zukunft beschäftigt.

Mad. Seefeld. Was willst Du hier?

Sophie. Mit dem Papa sprechen, weil Sie mich nicht hören wollen.

Mad. Seefeld. Das hat keine Eile. Sey so gut und geh.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Es scheint, Deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast Du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

Mad. Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beispiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

Mad. Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

Mad. Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

Mad. Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

Mad. Seefeld. Das wäre jetzt auch etwas spät.

Seefeld. Besser spät als gar nicht.

Mad. Seefeld. Warum hast Du das nicht früher beobachtet?

Seefeld. Leider, leider, leider!

Mad. Seefeld. Wir haben bisher so gelebt.

Seefeld. Das war unrecht.

Mad. Seefeld (heftig). Wir sind eines Standes, der erfordert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes scheinen wollen.

Mad. Seefeld. Ein geheimer Sekretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

Mad. Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man so spät zu Sinnen kommt? allerdings.

Mad. Seefeld. Ohne Wortspiel — was ist der Zweck Deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

Mad. Seefeld. O sie haben bisher gelebt —

Seefeld. Wittthum für meine Frau.

Mad. Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

Mad. Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlassen.

Seefeld. Nein!

Mad. Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hause nach dem Maßstabe verändert?

Seefeld. Alles.

Mad. Seefeld. Um das Märchen der Stadt zu werden?

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weise; jetzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weise werden.

Mad. Seefeld. Treib mich nicht aufs Aeußerste.

Seefeld. Ungern.

Mad. Seefeld. Du weißt von jeher, ich war entschlossen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

Mad. Seefeld. Ich sehe durch, was ich anfange.

Seefeld. Von nun an ich auch.

Mad. Seefeld. Du solltest lieber die ganze Haushaltung in eine Quätersfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit und Gutmiltigkeit soll die Grundlage meines Systems werden.

Mad. Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die ersten acht Tage.

Mad. Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den schönen Möbeln kontrastiren wird! wie sich das so allerliebst vereinigen lassen wird!

Seefeld. Wenn sich es nicht vereinigen läßt, so müssen reiche Kleider und schöne Möbeln fort.

Mad. Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

Mad. Seefeld. Daß wir Banfrottirer scheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

Mad. Seefeld. Das geht zu weit. Träume Dir eine Welt, wie Du willst, aber wenns zum Ausführen kommt, so vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet seyn muß.

Mad. Seefeld. — Ist das der Mann, der sich so schuldig um meine Hand bewarb?

Seefeld (ernst). O Gott! Du warest ein lebenswüthiges Mädchen!

Mad. Seefeld. Der mich mit tausend Thränen gebeten hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darin liegt eben das Unglück, darum bist Du die Tyrannin meines Herzens geworden, statt daß Du der Trost meines Herzens seyn solltest.

Mad. Seefeld. Ich muß mir also sagen, daß Außenseiten, die zufällig Deinem Ideal entsprochen haben, diese Jahre her etwas über dich vermochten, daß sie verschwunden sind, und daß nun —

Seefeld. Daß nun nichts meine Ueberzeugung besticht. Ich wende mich an Deine Vernunft, an Dein Herz. Laß uns das Heil unsrer Kinder schaffen, so gut es — so spät — noch geschehen kann. Karoline! laß uns unsern Bund erneuern, die unlautern Leidenschaftern ruhen. Gegenseitige Dankbarkeit und Achtung sollen ihn heiligen, er ist um so edler.

Mad. Seefeld. Achtung? Ich dünkte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anspruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld (wehmüthig). Karoline!

Mad. Seefeld. Und Billigkeit würde sie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu sagen, daß mit der Gewalt der Reize die Rechte der Natur sich mindern oder aufhören.

Seefeld (nach einer Pause). Karoline! — Die Erschlü-
terungen des Herzens sind in meinen Jahren nicht mehr wohl-
thätig. — Du hast mich vor das Bild einer sündlichen Zukunft
geführt — Geh — vielleicht daß mit Deiner Entfernung dieser
Augenblick mir aus dem Gedächtnisse kommt!

Mad. Seefeld. Ich sehe, ich kann mich nur auf die
Rechte verlassen, welche die Gesetze mir erhalten. — Ich er-
innere Dich also in Zeiten, daß ich diese ganz gebrauchen werde.
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ja wohl habe ich um ihre Hand gefleht. Das war verkehrt,
und von daher — geht alles verkehrt.

Vierter Auftritt.

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen soll.

Seefeld. Dir ein- für allemal zu sagen, daß Du mir ganz und gar mißfälligst.

Ludwig. Sie werden so gültig seyn, Sich zu erklären warum?

Seefeld. Dein Betragen ist ohne Ernst, Deine Arbeiten sind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weitste Weg ist noch vor Dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewiesenen Gang. Man hat zu beiden Seiten Geländer, und trabet so fort.

Seefeld. Die Rätthe klagen über Dich.

Ludwig. Weil mein Roß einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen eine andere Form.

Seefeld. Es sind Leute von Verdienst dabei.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhner-Verdienst.

Seefeld. Thörichter Mensch! — Dem Fleiße, dem eisernen Fleiße dieser treuen Arbeiter danken seufzende Parteien das Ende ihrer Proceße. So wie sie sollst Du werden; Du sollst der Menschheit dienen — mit saurer Mülhe dienen, oder Du sollst wissen, daß ich den Muth habe, Dich da wegzunehmen, und vor der Welt Deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne Sie zu erklären, die Wahrheit sagen darf, so sehe ich nicht, was ich verlore, wenn ich, statt mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu stöhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hause bliebe.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für Dich zu suchen. Kindlich wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast Du, zu vergessen, daß Du in meinem Sold stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In Ihrem Sold — Sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sind Sie nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Wegweiser, der sich wenden läßt nach jeder Strafe, die Euch gemächlich dünkt. Ich wünsche nur, daß alles das, was Ihr jetzt philosophische Begriffe nennt, uns nachgerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit einem Worte, Du bist ein schlechter Arbeiter, und deshalb setze ich das, was Du von mir bekommst, auf die Hälfte herab, bis Du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus Dir werden soll. Willst Du studiren, oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst Du denn treiben?

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Etwas, wobei ich mich regen und bewegen muß. Lassen Sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das ist nichts. Willst Du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechische — das kommt auf Eins heraus.

Seefeld. Willst Du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber sonst nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geschwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachsuchen.

Heinrich (mit Feuer). Papa — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts gelesen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thu' Dein Bestes, werde brav.

Heinrich. Wie meinen Sie, daß Ihnen zu Muthe seyn wird, wenn Sie einmal lesen: „Lieutenant Seefeld hat da mit dreißig Mann zweihundert verjagt;“ und wenn Sie mich besuchen, und die alten Kerls machen Ihnen Platz und rüchten sich, weil Sie mein Vater sind. Das ist dann ein

ander Ding, als wenn Sie in der Kanzlei hinter meinem Stuhl her gingen.

Seefeld. Gut, gut! Du kannst es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erst lange Zeit der Kadettendienst —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es ist mir um so viel lieber. Aber das spätere Avancement?

Heinrich. Nein, nein! Ich avancire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detachement ansehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bei. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gebienten Vätern reden; und lernen — lernen, wo zu lernen ist. Gibt's Krieg — hoho — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, so muß mir doch mein ganzer ehrlicher Wille so zu Statten kommen, und wenn der General uns ansieht, so aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird dem Könige zu sagen: „Ew. Majestät, da sehen Sie den Kerl, so hat das ganze Regiment keinen mehr! Lassen Sie mich machen, Papa! — Die Bauern sollen sich bei meinem Namen noch oft genug einen Kausch antrinken.“

Seefeld. Und wenn ich dann einst lese — „Da und da ward der brave Seefeld zusammen gehauen?“

Heinrich. Ei, habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich jetzt sage?

Seefeld. In Gottes Namen denn! Du mein Letztgeborener, streite für Dein Vaterland und Deinen guten König. In Sieg, in Tod und Ehre hast Du Deines Vaters Segen — Amen.

Heinrich. Vater — ich kann nicht weinen — aber die Augen brennen mich, und es wird mir enge auf der Brust. — Ich verspreche es Ihnen in die Hand — ich thue brav.

Seefeld. Und sey menschlich!

Heinrich. Das versteht sich. — Nun sprechen Sie heute noch mit dem Herrn General?

Seefeld. Heute noch.

Heinrich. Jetzt soll es ganz anders gehen, als bei der Grammatik. Ich bin so froh. Bin ich denn nicht gewachsen, seit ich mit Ihnen spreche?

Seefeld. Du bist mehr als ich geglaubt habe.

Heinrich. Wollen Sie so gut seyn und es der Mama sagen? Sie setzt die Neben so spitz — dann bin ich kaput. (Er geht.) Und von nun an darf mich niemand mehr kaput machen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Seefeld. Rechtsler.

Rechtsler. Ei, da ist ja der Amicus.

Seefeld. Guten Tag, ehrlicher Rechtsler!

Rechtsler. Warum drückt Ihr mir also die Hand?

Seefeld. Ha!

Rechtsler. Die Cholera?

Seefeld. Nicht doch! ich habe eben dem König einen braven Rekruten gegeben — mein Heinrich wird Kavallerist! Der Mensch wird gewiß brav!

Rechtsler. Will denn sein Ingenium da hinaus?

Seefeld. Zum Sitzen taugt er nicht, und Feuer hat er — in Gottes Namen denn.

Rechtler. Alpha und Omega — Ja das muß bei jedem menschlichen Unternehmen das *Fac totum* seyn. Wenn aber der Mensch nicht studiren will, wolte ich, Ihr machtet meines Gleichen aus ihm; einen Chirurgum, und dann mit Gottes Hilfe einen Stabs-Chirurgum.

Seefeld. Lieber Freund —

Rechtler. Keinen bessern Pflug kann man treiben. Nehmet selbst — dem Menschen ist nichts lieber als das Leben. Hat nicht unser einer, vermöge seines Wissens quasi den Kapitalschlüssel zur Lebensstür? Ergo —

Seefeld. Das ist ganz gut, aber —

Rechtler. Ganz gut? Sehr gut! Ergo — indem ich Herr und Corrector der menschlichen Gebrechen bin — werde ich nach und nach entweder aus der Patienten Dankbarkeit oder Angst — Herr ihres Willens. Begriffen?

Seefeld. O ja!

Rechtler. Armer Patienten Wille ist — das Himmelreich. Nun, die Assignationes dahin geben einen festen Tritt und guten Schlaf. Reicher Patienten Wunsch und Wille ist — die Zeitlichkeit cum *Annexis* von Küche, Keller et caetera; wie ich dergleichen reicher Patienten Willen bis in meinen Beutel, Keller und Zimmer leiten kann, und merito vermöge meines Fleißes leite — das besagen meine Capitalia, Fuderfässer und Mobilia — Ergo hätte ich dem Henrico gewünscht, er möge — Lebens-Kapitalschlüsselverwalter — heißt Chirurgus, werden.

Seefeld. Ja, wenn sein Ingenium dahin wolte, hätte ich mir Euch zum Führer erbeten.

Rechtler. Hätte mich angeboten. Hm, hm! *Amicus!* Eurer Kinder Ingenia stud gar besonders geföhrt.

Seefeld. Das weiß Gott!

Rechtler. Seht Ihr's ein? Kommt Euch der Glaube? Ich habe es Euch oft gepredigt. *Salvavi Animam.* Da ist der *Christianus.* Ein feiner Mensch, aber zu fein. Er ist bei mir gewesen.

Seefeld. Wie findet Ihr ihn?

Rechtler. Absonderlich. Ich muß sagen, er hat mir zu keiner Zeitkürzung obdient. Auf alle meine Fragen — ja und nein. Keine *Descriptiones* — keine Deutlichmachung. Mit Einem Wort, er lebt nicht allhier, sondern in Wälschland.

Seefeld. Das fürchte ich.

Rechtler. Mag seyn, daß die Antiken seinen Geist einnehmen, wie er verlauten läßt; aber er hätte mich doch für eine lebendige, nicht berühmte, aber gute Antike ansehen mögen, die ihn noch dazu über die Taufe gehalten hat.

Seefeld. Er hat Dich immer lieb gehabt.

Rechtler. Vor meinen Töchtern — die gleichwohl saubere honnette Kinder sind — stand er da, schlug die Arme unter, und gähnte; das hat mich geärgert. Und denkt doch, der Hektor schien ihn noch zu kennen, er kam unter dem Dfen hervor — der alte Hektor, und wedelte ihn freundlich an — er aber wußte nichts mehr von ihm, und hat ihn doch viel hundertmal lassen über den Stoc springen.

Seefeld. Ja, ja, seine Reisen haben den Kopf bereichert, aber sonst —

Rechtler. Was soll er nun hier bei uns practiciren?

Seefeld. Davon ist die Rede.

Rechtler. Wollt Ihr meinen Rath haben? Ich ließe das träge Roß brav im Sandfelde traben, *id est:* scharf und viel arbeiten. Ich würde ihm sagen — „*Mi Fili Christiane,* du kleidest deinen Leib, du deckest deinen Tisch von nun an selbst.

Es ist nicht vonnöthen, daß ich es thue, es seye denn, du werdest krank, wovor sich Gott bewahre!"

Seefeld (lehrt ihm die Hand). Das soll geschehen.

Rechtler. Denn wohin soll es mit Euch, Amice? Ihr raßt alle Arbeiten zusammen und quält Euch zu Tode, mit Dingen, die nicht in Euern Dienst gehören, um Geld zusammen zu scharren, was die Filii vertragen. Das geht nicht mehr. Euer Puls ist ungleich — Eure Kräfte nehmen ab — Euer Blut war neulich schwarz; also lasset nach. Es wird Abend mit Euern Lebenstagen — Setzt Euch an die Thüre, sehet in das Weltgetümmel hinaus, und ruhet.

Seefeld. Ich wäre mir es wohl schuldig.

Rechtler. Euch und den Euern. Denket, was ist es doch, wenn einmal an einem heißen Nachmittage zwischen den Altensüssen Euer Leichnam zusammen siele. Nicht doch! Spannnet bei Zeiten aus — und will die junge Welt des Lebens pflegen — so hebe sie den Karren auf und spanne ein. Das wäre so mein freund- heilsamer, medicinisch- christlicher Rath bei der Sache, Amice! reflektiret darauf.

(Geht. An der Thüre begegnet ihm Madam Seefeld.)

Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Vorige.

Mad. Seefeld. Man sucht Dich —

Seefeld. Wer?

Mad. Seefeld. Der Herr Kanzellist.

Seefeld (geht ab).

Neunter Auftritt.

Rechtler. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Nun — kann ich es doch kaum erwarten, bis ich Sie sehe — Was sagen Sie zu meinem Christian?

Rechtler (altmodisch höflich). Hm! Eine feine Person!

Mad. Seefeld (mit Bedeutung). Es hat ihm sehr bei Ihnen gefallen.

Rechtler. Viel Ehre.

Mad. Seefeld. Nur zu sehr, denke ich.

Rechtler. Wie so?

Mad. Seefeld. Das hübsche Jutchen! in Einem weg spricht er von ihr.

Rechtler. Das sollte ich kaum meinen.

Mad. Seefeld. Ja, es ist sehr begreiflich, daß ein junger Mensch von ihrem interessanten Wesen sich schnell eingenommen fählt.

Rechtler. Nun, ich muß sagen, das Kind ist bei Gott und Menschen beliebt.

Mad. Seefeld. Sie haben ihr eine treffliche Erziehung gegeben.

Rechtler. Geradenweg. Frische Farbe und ein gutes Herz hat sie von Gott. Gute Haushaltungs-Principia, eine firme Kanzleiband, eine vernehmliche Lesart hat sie von mir. — Nun stehe ich denn da, und warte den Käufer ab, der mir Waare abnehmen wird.

Mad. Seefeld. Da möchten Sie wohl nicht lange warten dürfen, wenn's nur darauf ankäme.

Rechtler. Nun freilich ist mir nicht jeder Käufer recht.

Mad. Seefeld. Ach, ich habe lange eine Lieblingsidee gehabt gerade heraus gesprochen, gerader Mann — was würden Sie wohl von meinem Christian sagen?

Rechtler. Als Käufer?

Mad. Seefeld. Als Sohn.

Rechtler. Könnte ihn nicht acceptiren.

Mad. Seefeld (erstaunt). Nicht?

Rechtler. Ich habe darüber meine besondern Ideas. Die sich so viel mit den Statuen abgeben — haben kuriose Einfälle, die denn, ab und an, wunderliche Principia veranlassen; aus denen nicht ein antiquer, sondern ein moderner Ehestand folgt.

Mad. Seefeld. Haben Sie sonst keine Einwendung?

Rechtler. Mein Kind geht geradeweg, weiß nicht auszuweichen, und die Weltmänner wollen sein gefaßt seyn.

Mad. Seefeld. Darüber seyn Sie ruhig. Darüber —

Rechtler. Habe ich absonderliche Experimenta gemacht. Dann wollte ich wohl, es käme so ein wohlhabender Pächter, oder des etwas.

Mad. Seefeld. Das ist eine Grille.

Rechtler. Jede Frucht will in ein Land gesetzt seyn, wo sie gedeihen kann. Sollte ich aus unserer Stadt dem Mädchen einen Mann suchen? Nein! unsere Stadt hat keine Jugend.

Mad. Seefeld. Wie soll ich das verstehen? bei der Menge junger Leute?

Rechtler. Junge Leute? Jung nach dem Tauffchein, aber unraht an Lebenskräften; und die Seele geht mit dem Körper.

Mad. Seefeld. Das ist wahr, aber —

Rechtler. Ja, ja! Ich entsetze mich manchmal, wenn ich so meine Pfeife rauche, und sehe diese Wesen in anderthalb Elle Tuch geschmürt, auf den unsichern Knöchelchen über die Gasse hin stolpern! Das wäre denn allenfalls Schickung. Aber quoad

intus — innerlich — ist's noch gräßlicher. Es sind Bücher-
männchen — ohne eigenen Gedanken und Willen. Einen schönen
Morgen gähnen sie an, und wenn ihnen ein hübsches Mädchen vor
die zwei gläsernen Auxiliarrangen kommt — gehen ihnen die Augen
über. Sie spenden dumme giftige Reden an sie aus — und
schlafen ein über ihrem bösen Willen. Nun frage ich, was mag
doch ein wackeres Mädchen mit so einem Titularmann anfangen?

Mad. Seefeld (kaum an sich haltend). Und so, wie Sie da
einen Menschen beschreiben, so finden Sie meinen Christian?

Rechtler. Was das Böse anlangt, — konnte ich es zur
Zeit noch nicht von ihm sagen; aber was das Langweilige anlangt
will, allerdings. Dann — Sie nehmens nicht übel, hat der Chri-
stianus keinen festen Fuß in der Welt.

Mad. Seefeld. Was heißt das?

Rechtler. Keine Bestimmung für Kleidung, Nahrung und
Wohnung. Sein Wissen ist eines reichen Mannes Wissen. Lebte
er von meiner Tochter Gelde, so könnte das Mädchen einen Ueber-
muth bekommen, und alles, was ich so schön gezogen habe, könnte
in einen wilden Auswuchs übergehen. Mit hin lassen wir die Ge-
danken fahren.

Mad. Seefeld. Allerdings! wenn Sie die Wamsfell Tochter
weggeworfen glauben.

Rechtler. Ich hoffe, Sie sollen deshalb keinen bösen Animum
gegen mich und mein Fülchen hegen.

Mad. Seefeld (kurz). Ganz und gar nicht.

Rechtler. Es wäre mir leid, wenn mir derothalben bei
meinem alten guten Freunde das Pfeisichen in der Abendstunde
nicht sollte vergünnt werden, denn ich bin ein wahrer Freund von
dem alten Knaben.

Mad. Seefeld. O, das haben Sie bewiesen.

Rechtler. Möchte es in Procinctu beweisen, wenn Sie mich sonder Festigkeit anhören wollten.

Mad. Seefeld. O reden Sie mir!

Rechtler. War wirklich schon vorhin deshalb hier. — Das Kind, die Sophie, Ihre Tochter ist ein charmantes Mädchen.

Mad. Seefeld. Hat etwa dieß junge Mädchen auch keine Jugend?

Rechtler. Omnino, habet! Eine frische, tugendhafte Jugend; das sehe ich denn nicht allein.

Mad. Seefeld. Sehr vermuthlich.

Rechtler. Das sieht auch der Kanzellist Schmidt.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Rechtler. Und mag es sehen, denn —

Mad. Seefeld. Sehen? O ja; aber das ist auch alles.

Rechtler. Denn er ist ein Ehrenmann. Aber ich merke Geheimniß in der Sache, als —

Mad. Seefeld (heftig). Geheimniß?

Rechtler. Als heimliche Promenaden und Briefchen —

Mad. Seefeld. Wissen Sie das gewiß?

Rechtler. Derohalben, da ich nicht weiß, ob es Dero Plan mit sich bringt, warne ich vor Schaden, da das Feuer noch möchte zu löschen seyn.

Mad. Seefeld. Zu löschen? Zu vertilgen bis auf den letzten Rest, der Feuer nähren könnte!

(Sie schellt mit Festigkeit dreimal hinter einander.)

Rechtler. Was soll das geben?

Mad. Seefeld. Wüchensalaten.

Behuter Auftritt.

Henriette. Vorige.

Mad. Seefeld. Ruf Sophien, gleich den Augenblick.

Henriette (geht ab).

Rechtler. Mit dem Stimmläuten wecken Sie meinen alten Freund.

Mad. Seefeld. Ich will ihn wecken, er soll sehen und hören.

Rechtler. Und den Tod davontragen?

Mad. Seefeld. Ungerathenes, verächtliches Mädchen!

Rechtler. Verächtlich? das ist sie nicht. Wenn das ein anderer von ihr sagte, dem wollte ich einen bessern Begriff inoculiren. Ich habe Ihren Mann nicht alteriren wollen, wende mich deshalb an Sie, und Sie —

Mad. Seefeld. Ganz recht. Ich weiß, was zu thun ist.

Rechtler. Um! — Ich an meines alten Freundes Stelle würde längst gewußt haben, was zu thun wäre. Daß er es nicht thut, rührt ex nimia Nervorum Sensibilitate. Da hilft aber weder Eisenseile, noch Schwalbacher Wasser, wenn anderwärts her ein verderbtes Morale diesen Kräften entgegen strebt. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Albernere Quacksalber!

Fünftler Auftritt.

Herr Seefeld. Schmidt. Madam Seefeld.

Seefeld. Herr Schmidt ist aufgefodert, mir eine Nachricht zu geben, die mich sehr beugt, und alle unsere Aufmerksamkeit fordert, um klug und gerecht zu handeln.

Schmidt. Ich mache Ihnen Kummer, das thut meinem Herzen weh. — Ich habe nur die Beruhigung dabei, Ihnen größeren Kummer verhütet zu haben.

Seefeld. Er wendete sich oft an Ludwig, der ihn mit Spott lohnte.

Mad. Seefeld. Was ist mit Ludwig?

Seefeld. Ein gutes, armes Mädchen wird das Opfer seiner — ach, ich entschuldige ihn, wenn ich sage, seiner Leidenschaft.

Mad. Seefeld. Die Geschichte weiß ich.

Seefeld. Die weißt Du?

Mad. Seefeld. Von seiner Aufrichtigkeit, seinem kindlichen Vertrauen. Sie ist abgethan. Aber was Du nicht weißt —

Schmidt. Nein, Madam, sie ist nicht abgethan; und gerade deswegen hielt ich es für Pflicht —

Mad. Seefeld. Pflicht? Mein Herr Schmidt, blähen Sie sich nicht mit moralischen Vortrefflichkeiten. Das Wort Pflicht ist mir verächtlich in Ihrem Munde.

Schmidt (betroffen). Madam —

Seefeld (heftig). Was ist das?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Mad. Seefeld. Frag Deine Tochter.

Schmidt (kittend). O, Madam!

Mad. Seefeld. Wo gehen Sie promeniren, Mamsell, wenn Herr Schmidt sich avanturiret, Sie zu begleiten; und was ist der Inhalt Ihrer geheimen Briefe?

Sophie (zitternd). Daß — wir uns lieben, daß wir unglücklich sind, daß das Schicksal uns trennen wird —

Mad. Seefeld. Dafür stehe ich.

Sophie. Daß wir Beide unglücklich seyn werden; daß wir uns dann nie mehr sehen, und jedes für das andere beten und weinen wollen?

Seefeld. Wie, mein Herr! so konnten Sie mein Vertrauen mißbrauchen, mit offener Stirne mir gegenüber stehen, und den Mann ansehen, dessen Tochter Sie unglücklich machen wollen?

Schmidt. Meine Armuth würde sie unglücklich machen, mein Herz nicht. Madam, ich bekenne mich strafbar, daß ich in meiner geringeren Lage es wagen konnte, Ihrer würdigen Tochter Liebe zu bekennen. (Zu Herrn Seefeld.) Ach, hätten Sie vollenden lassen; alles wollte ich Ihnen gestehen. Sie sind ein gerechter Mann. In Ihres Sohnes Sache werden Sie für das arme Mädchen entscheiden, Sie müssen es. Dann würden Sie auch hier der Armuth Leidenschaft nachgesehen haben — der Armuth und der Tugend. Ja, ich bin ein guter Sohn, ich arbeite mit allen Kräften — uns trennt der Rang und das Vorurtheil. (Zu Madam Seefeld.) Ich bekenne, daß es sehr schwer ist, sich darüber wegzusetzen. Räumen Sie ein, daß die Strafe, deshalb den Gedanken an eine glückliche Stunde auf Erden aufgeben zu müssen — das Vergehen sehr hart bestraft — daß ich arm bin, und ein Herz habe. (Will gehen.)

Sophie. Bleiben Sie. Vater — Mutter! Wollen Sie das Herz, was nicht mehr mein ist, einem reichen Wellüstling schenken, und es einem edlen Manne nehmen? Er ist nicht reich — Wenn ich nur jedem bessern Verhältnisse entsage?

Mad. Seefeld. Das steht nicht in Deiner Macht.

Sophie. Wenn ich nun kein glänzenderes Glück kenne, — als geliebt zu seyn? Wenn ich froh, dankbar und reich bin? zufrieden mit dem, was sein Fleiß mir erwerben kann? — Soll ich denn für die ganze Zeit meines Lebens keine Stimme haben? Keine Stimme für die Zeit, wo ich nicht den Trost habe, unter Ihren Augen zu leben?

Mad. Seefeld (während). Das kannst Du hören?

Seefeld. Eine leidenschaftliche Liebe macht selten glücklich, das ist gewiß. Darum thue ich für jetzt der Sache schlechterdings Einhalt.

Mad. Seefeld. Für jetzt? Für immer, für ewig!

Schmidt. Vergeben Sie mir — Das Haus betrete ich übrigens nicht eher wieder, als bis auf Ihren Befehl. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne Schmidt.

Mad. Seefeld. So läßt Du ihn gehen? Mehr soll er seine Nichtenwürdigkeit, seine Frechheit nicht fühlen?

Seefeld. Ach!

Mad. Seefeld. Und das saubere — „für jetzt;“ welche männliche Würde, welches Ehrgefühl!

Seefeld. Ach! traze ich nicht genug an dem Vatergefühle, von meinem Kinde hintergangen zu seyn?

Mad. Seefeld. Was ließ sich von der je anders erwarten?

Sophie. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich, mein Vater. Ich lebte still und einfach für mich hin, suchte

VI. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Ihnen Freude zu machen, wo ich konnte, war stolz, wenn ein freundlicher Blick mich lobte, und klagte es nur dem blauen Himmel, wenn ich verkannt wurde. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich.

Seefeld. Ich spreche es auch nicht.

Mad. Seefeld. Nicht? nicht?

Seefeld. Bei ihr ist Uebereilung und tränkendes Geheimniß — bei Ludwig — Verbrechen! Ihre Ehe hindert die Armuth, Ludwigs Ehe das Laster! Diese kann ich bedauern, jenen muß ich verachten.

Mad. Seefeld. Ludwigs Ehe? was soll das bedeuten?

Seefeld. Die Gemüthung, die er einem tugendhaften Bürgermädchen schuldig ist — und die er ihr, wenn sie tugendhaft ist, geben soll, oder mein Angesicht meiden auf ewig.

Mad. Seefeld. Nun und in Ewigkeit nicht —

Seefeld. Sie hat einen Vater —

Mad. Seefeld. Sie ist mit allen ihren Ansprüchen abgekauft.

Seefeld. Kannst Du die Thränen einer verzweifelnden Mutter abkaufen? — das Recht eines Kindes auf seinen Vater? den Fluch eines grauen, alten Vaters, der an dieser Tochter seine einzige Freude hatte? — Kannst Du ruhig sehn, wenn alles, was in der Natur ehrwürdig und heilig ist, seine laute Stimme gegen Dich erhebt? — Wenn Du das kannst, so weiß ich den Undank, die Kälte und den Hohn meiner Kinder zu erklären. — Dein Werk ist es — und meiner Kinder Unglück die Frucht Deines heillosen Stolzes, den Gott Dir vergeben mag.

Sophie. O, lieber Vater!

Mad. Seefeld. Nun, so reiß Deine Kinder herab von Stufe zu Stufe in die Klasse der Tagelöhner. Laß sie mit Schrei-

bern ihr Glück machen, und alle Aussichten aufopfern an eine gemeine Dirne. Würdige Deine Frau herab vor ihren Augen, schaffe Deiner Kinder Unrecht zum Recht um, und sey stolz auf die hohe Tugend Deiner Popularität. Mir aber muthe nicht zu, Zeuge eines verkehrten Verstandes, eines bösen Willens zu seyn. Laß mich fort. Thue was Du willst, und häuße die Verantwortung auf Dein Gewissen!

Sophie (wirft sich zu ihren Füßen). Mutter! gehen Sie nicht — Vater! um Gottes willen! (Die Mutter macht sich los und geht ab.)

Seefeld. Habe es nicht gehört, mein Kind, was hier vorging — vergiß es und laß mich im Sturme meine Arme nach Dir ausbreiten!

Sophie (umarmt ihn). Mein Vater!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann. Hernach Ludwig.

Johann. Mir aufzusagen? Mir? Mir zuerst? Ich überlebe es nicht.

Ludwig (kommt). Was hast Du?

Johann. Sie haben es gewußt, daß ich den Abschied kriegen soll; Sie hätten mich warnen können. Sie sind Schuld daran. Ich kann es nicht vergessen, es stößt mir das Herz ab.

Ludwig. Was ist denn? Du kannst jeden Augenblick einen bessern Dienst haben, als der war.

Johann. Das weiß ich lange. Aber die Hoffnung, einen Hofdienst zu kriegen, das Mädchen — und die will mich auch nicht. Der alte Vater hat mich so aus dem Hause geschoben, daß ich den Hals fast gebrochen habe.

Ludwig (tast). Hast Du denn jemals im Ernste an das Mädchen gedacht?

Johann. Das gilt nun gleich — Bezahlen Sie mich!

Ludwig. Jetzt kann ich nicht.

Johann. Wenn denn?

Ludwig. Wenn — wenn —

Johann. Wenn der jüngste Tag kommt? Genug, ich bin profitirt vor allen Bedienten, und das soll der alte Herr nicht umsonst gethan haben. Mir ein Viertelsjahr zahlen — daß ich nur gleich gehe? Ich gehe, aber ärgern muß ich den Alten. Er soll mir einmal wieder sein rothes Zornpulver einnehmen, oder ich muß ein Gallenfieber haben. (Geht ab.)

Ludwig. Insolenter Kerl!

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Sophie. Christian.

Sophie. Da bist Du ja, Ludwig! — Lieben Brüder, ich bin herzlich bekümmert um das traurige Verhältniß unserer Eltern.

Ludwig. Wer ist Schuld daran, als Du? (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Ludwig.

Sophie. Christian, auf Dich hoffe ich, auf Dich rechne ich. Nimm alles an, daß sie besser stehen. Ich bitte Dich mit heißen Thränen darum.

Christian. Das sind verdrießliche Dinge — Was ist denn das für eine Geschichte mit Ludwig und dem Müllersmädchen?

Sophie. Ludwig hat großes Unrecht.
 Christian. Er wird sie doch wahrhaftig nicht heirathen sollen?

Sophie. Sagst Du das auch? Ich kenne Dich nicht mehr —
 Christian. Ich kenne Euch noch alle. Das phantastirt immer mit seinen Grundsätzen in andern Welten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld (sehr erbitzt). Was sagst Du, Christian — wie findest Du Deinen Vater?

Christian (zuckt die Achseln).

Mad. Seefeld. Wie gefallen Dir seine Pläne?

Christian (kalt). Was ist darüber zu sagen? Er ist älter geworden. Was mich betrifft, so ist es mir unmöglich, hier zu bleiben. Die Menschen hier sind so kalt, so förmlich, solche Selbstenmenschen, daß man zum Zorn gereizt wird, wenn man die Augen aufschlägt.

Mad. Seefeld. Wenn Du mir — Hum! (Sie sieht Sophien an.) Man kann vor Deines Vaters Rätthen kein Wort reden.

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Wenn Du nur in Nechters Hause Dich besser benommen hättest. Sein Vermögen —

Christian. Sie ist ein absurdes Mädchen.

Mad. Seefeld. Aber ihr Vermögen —

Christian. Und dann hätte ich den alten Raug als Schwiegerpapa immer auf der Sohle gehabt. In alle Rechnungen —

hätte er sich gemischt, alle meine Gänge belauscht, jeden Gedanken mit seinem Besservissen veracciset — nein, Mama, das ist nichts. Ich gebe niemals wieder hin. (Er geht auf und ab.)

— Mad. Seefeld. Es trifft alles so widerwärtig zusammen. Wenn Du indeß vor der Hand, gleichsam nur nebenher, zu einer Advocatur —

Christian. In keinem Fall.

Mad. Seefeld. Nur um etwas —

Christian. Nein! Auch habe ich die Rechtschifanen so gut als vergessen. Wer nun einmal für das Schöne, Große lebendig fühlt — wie taugt er zu einer Brodwissenschaft? Ich warte es ab.

Fünfter Austritt.

Vorige. Ludwig.

Mad. Seefeld. Ludwig, was hast Du gemacht? Du hast die Einfalt gehabt, dem Mädchen schriftliche Versprechungen zu geben?

Ludwig. Im Augenblick der Leidenschaft —

Mad. Seefeld. Diesen Unverstand werde ich Dir niemals vergeben. Unbesonnener Mensch!

Ludwig. Das hat nichts auf sich. Die Ungleichheit verbietet alle Ideen von einer Heirath.

Mad. Seefeld. Und wenn es das Volk gar bis zum Prozeß triebe? Wenn nun die Versprechungen gegen uns —

Christian. Die gehören in den Roman. Solche Beilagen entschädigen durch gute Laune den Referenten für die Durchsicht der trockenen Sache.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ludwig! ich bin an der Entscheidung der großen Frage, die mir einen Sohn gibt — oder raubt — Bist Du ein ehrlicher Mann, oder ein Schurke?

Mad. Seefeld. Wie kann er auf die Frage antworten da —

Seefeld. Das erwarte ich —

Ludwig. Wenn Ihnen die Glückseligkeit Ihres Sohnes lieb ist, so bestehen Sie nicht auf —

Seefeld. Die Ehrlichkeit meines Sohnes ist seine Glückseligkeit.

Mad. Seefeld. Nun gut! Ich will denn einräumen, daß Unrecht in der Sache ist —

Seefeld. So muß es gut gemacht werden. (Zu Madam Seefeld.) Ach, was willst Du wissen? Ich habe das Mädchen gesprochen und den Vater. Es sind ehrliche, arme Leute, in andern Kleidern als wir tragen, aber mit bessern Grundätzen. Geld macht die Sache nicht gut. Ersatz an Ehre und Liebe macht sie gut — und soll sie gut machen.

Ludwig. Ich gestehe auch, daß ich einst, wenn ich in bessere Verhältnisse trete, schuldig bin, etwas mehr zu thun —

Seefeld. Ich habe die Sache erwogen; mein Herz hat gesprochen. Willst Du nicht Deine Pflicht thun, können und wollen die Gesetze Dich nicht dahin vermögen, so wird von aller unserer Habe ein Drittheil verkauft und ihr zugewendet. Darauf gebe ich mein Ehrenwort.

Christian. Ich glaube nicht, lieber Vater, daß Sie Sich berechtigt glauben werden, zum Nachtheil Ihrer andern Kinder —

Seefeld. Hast Du nicht mehr, als Dir gebührt?

Christian. Mich dünkt, Sie sollen nach den vorhandenen Kräften und Wirkungskreisen die Antheile bestimmen. Dann würden Sie die Natur nachahmen, die jedem treibenden Zweige gibt, was er bedarf.

Mad. Seefeld. Du hast Heinrich zum Soldaten gemacht, nun bezahlst der König sein Talent, was es gilt; so kannst Du nun für die Uebrigen um so mehr thun.

Seefeld. Wie? weil Heinrich nicht mit Trägheit und Uebermuth die Menschen beleidiget, wie Ihr, deßhalb soll ich ihn nehmen und Euch geben? Nimmermehr! Was einer von Euch gekostet hat, soll mit jedem Monat gewissenhaft für ihn zurück gelegt werden.

Ludwig. Nun wahrhaftig! (Halb laut zu Madam Seefeld.) Dann trügen wir wohl auch vortheilhafter die Musquete, als wir die Feder führen.

Seefeld. Wollte Gott!

Mad. Seefeld. Das geht zu weit.

Seefeld. Ihr habt ja nichts, als was ich erwerbe — Jeder Heller, den Ihr anseht, ist ein Theil meiner verlebten Kräfte. (Zu Madam Seefeld.) Fühlst Du denn nicht, daß es grausam ist, wie diese Menschen, meine Kinder — das vertheilen und an sich reißen wollen, was doch ich erwerbe, und erst noch erwerben soll?

Christian. Wir sind Ihre Geschöpfe, und so hat unser Wohl ein Recht auf alles, was Sie sind und haben.

Seefeld (zu Ludwig). Und so hat Dein Kind ein Recht auf alles, was Du bist, was Du hast, und auf Dich.

Mad. Seefeld. Im Namen der gefunden Vernunft! daraus kann nichts werden. Steh von der Grille ab!

Seefeld. Grille? Ich bin da gewesen, ich habe das

ehrwürdige Gesicht des Vaters gesehen — er hat mit Angst meine Hand an sein klopfendes Herz gedrückt — Ich habe das schöne, gute Geschöpf, fest an meine Kniee geklammert, die Augen in Thränen schwimmend, um Ehre und Gerechtigkeit rufen — das unschuldige Kind, seine zarte Stimme mit dem Angstgeschrei der Mutter vereinen hören, seine Händchen nach mir ausstrecken sehen — Ich habe mit Vater, Tochter und Kind geweint, daß Ihr alle diesen Jammer, alle Ansprüche auf Liebe, Ehre und Natur vergessen, verachten, und mit so einem schlechten, kalten Steine bezahlen wolltet. (Er läßt den Ring vor ihre Füße fallen.)

Mad. Seefeld (winkt Christian, den Ring aufzunehmen, der ihn ihr gibt). Du hast sehr unrecht gethan, dieß zurück zu nehmen.

Rudwig. Aber, lieber Vater, lassen Sie doch einige Billigkeit gelten. Fühlen Sie nicht, daß der Sohn des geheimen Sekretärs Seefeld unmöglich eine Müllerstochter heirathen kann?

Seefeld. Wie? glaubst Du, daß des Vaters Amt ein Freibrief für des Sohnes Laster seyn kann? Und wenn denn der Rang meiner Stelle Dich so hoch gehen macht — was bist Du? Etwas, so lange ich lebe, und wenn ich todt bin — Nichts. Das habt Ihr alle wohl nie überlegt?

Mad. Seefeld. Du wirst doch nicht —

Seefeld. Vermögen ist nicht da. Wenn ich morgen meine Augen schließe, wenn der Verkauf meiner Sachen Eurer Mutter ein kümmerliches Wittthum erwirbt — wer seyd dann Ihr? — Stolze Bettler. Welchen Stand habt Ihr Euch dann erkümmert? und wo ist ein Rang in der Welt, der Treulosigkeit zur Nothwendigkeit macht?

Mad. Seefeld. Mit Einem Worte, dergleichen Schwärmereien, die Deinem Alter wenig anstehen — passen nicht in

die wirkliche Welt. Ludwig hat mein ernstes Verbot, nicht an die Sache zu denken.

Seefeld. Das unglückliche Mädchen und das Kind haben einen Sachwalter angenommen, der —

Mad. Seefeld. O wir werden auch einen zu finden wissen, der —

Seefeld. Wohl! So findet einen auf, der mehr, berebter und liebevoller für das verstoßene Kind handeln kann, als sein Großvater. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Herrn Seefeld.

Mad. Seefeld. Soll man nicht die Thorheit junger Leute begreifen, wenn man alte Leute so schwärmen sieht?

Christian. Il radotte. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Mad. Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Lieber müssen wir alle Heirathspläne aufzugeben scheinen, das Mädchen hinhalten, und dann nach und nach —

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld (zu Ludwig). Du kennst das Mädchen lange; würdest Du mit ihr leben können und zufrieden seyn, wenn sie z. B. die Tochter eines geheimen Sekretärs wäre?

Ludwig. Allerdings! wenn Stand und Vermögen —

Seefeld (geht hinaus). Genug, genug! (Geht ab.)

Dehnter Auftritt.

Mad. Seefeld. Ludwig.

Mad. Seefeld. Er sieht und hört nichts anders, als das.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Ach, Madam! — da ist des Herrn Kanzellist Schmidt seine Frau Mutter, die Madam Schmidt, und will —

Mad. Seefeld (schnell). Solche Leute sind keine „Frau Mutter und Madam.“ Das ist die Frau Schmidt. Was will sie?

Henriette. Der Madam ihre ganz gehorsamste Aufwartung machen, wenn es erlaubt wäre.

Ludwig. Die wird für den Herrn Sohn eine Jeremiade anstellen, da bin ich überflüssig. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Der kann ich die Ladung geben, die dem Herrn Sohn gehört hätte. Sie mag kommen.

Henriette (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madam Seefeld allein.

Ach — ich bin ermüdet! — So viele — so hohe Pläne, so keine Hindernisse, und doch so unüberwindliche!

Dreizehnter Auftritt.

Madam Seefeld. Frau Schmidt.

Frau Schmidt. Ihre Dienerin, meine hochzuverehrende Frau geheime Sekretärin.

Mad. Seefeld. — Sie sind vom seligen Banverwalter Schmidt die Hinterlassene?

Frau Schmidt. Wittve? aufzuwarten, ja!

Mad. Seefeld. Was führt Sie zu mir?

Frau Schmidt. Mein Sohn, der Kanzellist, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen.

Mad. Seefeld (rasch). So muß ich Sie ersuchen, keine Fälligkeit einzulegen, denn —

Frau Schmidt. Das wollte ich denn auch nicht. Denn von seiner ersten Schule an ist das niemals nöthig gewesen. Woßte ich denn dem lieben Gott nicht genug danken kann.

Mad. Seefeld. Und was wollen Sie denn?

Frau Schmidt. Ich komme schon dazu. Uyh! — Der Weg ist ein bißchen weit von uns hierher, und ich bin denn etwas mit dem Schwindel behaftet. Sie nehmen es nicht für ungut, wenn ich mich ein wenig niederlasse. (Sie heft sich einen Stuhl.)

Mad. Seefeld. Nach Ihrem Gefallen.

Frau Schmidt. Wissen Sie wohl, daß mein armer Karl nicht einen Bissen gegessen hat?

Mad. Seefeld. Wissen Sie —

Frau Schmidt. Und daß er schon lange nicht mehr so frisch ist, wie er sonst war?

Mad. Seefeld. Das mag er mit sich ausmachen.

Frau Schmidt. Das macht die Liebe. —

Mad. Seefeld. Er soll die Liebe aufgeben, und sich besser befinden.

Frau Schmidt (sieht auf). Wollen Sie denn die Frau geheime Sekretärin nicht auch setzen?

Mad. Seefeld. Ich bin recht gut so.

Frau Schmidt (setzt sich wieder). Nun, nun! aufgeben, ja, das haben Sie ja wohl gesprochen. Das habe ich ihm schon hundertmal gesagt. „Mutter,“ antwortete er mir allemal, „das wäre mein Tod.“ Hören Sie wohl an, mein Tod!

Mad. Seefeld. Er wird es doch müssen!

Frau Schmidt. Mit ihm stirbt mir die ganze Welt ab. Es ist ein apparter Mensch. Gut — herzlich gut und fleißig — das weiß der Herr Liebste; und Sie wohl auch.

Mad. Seefeld. O ja, aber —

Frau Schmidt. Nun! ehrlicher Leute Kind ist er auch. Mein seliger Schmidt war beliebt bei Hohen und Niedern.

Mad. Seefeld. Und was soll daraus folgen?

Frau Schmidt. Daß Sie Sich das zu Herzen gehen lassen, und sagten ein Wörtchen, was dem guten Karl wieder so frisch machte, daß ihm meine Kost wieder zur Gesundheit und zum Vergnügen gereichen könnte. (Steht auf.) Was meinen Sie wohl?

Mad. Seefeld (heftig und stolz). Daß ich zuverlässig das Wörtchen niemals sprechen werde. Denn es ist ein wenig ein Unterschied unter uns.

Frau Schmidt. Ein Unterschied? — Ich will Ihnen über den Unterschied meine einfältige Meinung von Herzen weg sagen, als —

Mad. Seefeld. Das kann ich mir schon selbst sagen, also —

Frau Schmidt. Erlauben Sie! man muß hübsch die Leute anhören. Es ist schon mancher Faden Garn durch meine Hand, manche Thräne aus meinem Auge gegangen, und viele brave Leute haben mich schon angehört. Als mein Karl noch der gnädigen Fräulein von Lembrand Zeichenstunden gab, da sprach der Mensch immer von ihrer Schönheit. „Karl,“ sagte ich damals, „gib die Stunde auf, Du schließt das gnädige Fräulein in Dein Herz und das geht nicht; denn das Sprichwort sagt — Schuster bleib bei Deinem Leisten;“ und er hat sie denn auch aufgegeben. Aber als er nun anfing, die Wamsell Sophie so lieb zu haben, so habe ich bei mir gedacht: „es sind wohl keine Leute, die Seefeldische Familie, und haben's weiter gebracht als du, aber Adeliges haben wir doch alle beide nichts an uns, also ist das wohl Gottes Schickung so; laß es denn gehen.“

Mad. Seefeld. Da haben Sie sehr unrecht gedacht; denn Sie müssen wissen —

Frau Schmidt. Warum, meine Frau geheime Sekretärin? Großes Vermögen soll nicht da seyn, das ist stadtkundig; also geht er nicht nach Gelde, er geht nach ihrer werthen Person. Seine Stelle trägt so viel, daß sie sauber wohnen, Sonntags ihren Braten auf dem Tische haben, ein feines Kleid zum Kirchengange tragen, und noch ein süßig Thälcherchen auf schwere Zeiten fürhlich hinlegen können. Ein wohlgemachter Mann ist mein Karl, er weiß den Mund zu brauchen, — er bläst die Flöte — er wird gerne gegeben, wo er an eine Thür klopft, seine Frau wird er in Ehren halten; ei — was können Sie mehr verlangen?

Mad Seefeld. Meine gute Frau, so wie Sie die Sache versteht —

Frau Schmidt. Einen Bräutigam haben Sie nicht, der sich für das Kind scheidt. Denn dem alten Nader, dem häßlichen Manne, der seit zehn Jahren in keine Kirche geht, und alle Wochen ein paarmal des Nachts die Apotheker aufwecken lassen muß, dem werden Sie doch nicht das frische, schöne Kind noch an's Grab hinstellen wollen? Nun, und von unsern jungen Leuten in hohem Amte, da kommt keiner, die sehen nach den Gebläßen, das glauben Sie mir. Also —

Mad. Seefeld. Frau Schmidt, Sie wird unartig, weiß Sie das?

Frau Schmidt. Ist es denn nicht die Wahrheit? Und nun nehmen Sie noch das große Kapital, was er mit in den Ehestand bringt — meine treue Fürbitte und meinen Segen.

Mad. Seefeld. Es ist mir lieb, daß er den verdient; allein Sie begreifen doch, daß ich beschwergen nicht meine Tochter an einen

Frau Schmidt. Nun! Der Kanzellist und der Rath, sie dienen Einem Herrn, und manchmal ist mir es lieber, daß er nur abschreibt, was Andere dichten und trachten, als wenn er es machte; dabei bleibt das Gewissen fein unbeschwert.

Mad. Seefeld. Und der Kopf auch.

Frau Schmidt. Frau! — mein Sohn hat einen guten Kopf und ein gutes, zu gutes Herz; (sich nicht mehr halten könnend) sonst wäre mein Gärtchen auch noch mein.

Mad. Seefeld. Was soll das heißen?

Frau Schmidt. Heraus ist es — Daß sich der Herr Rath, Ihr Sohn, von meinem Widerpart die Relation hat bezahlen lassen, wodurch ich den Garten verloren habe. Das soll's heißen!

Mad. Seefeld. Soll ich Leute rufen?

Frau Schmidt. Das wissen wir gewiß, Und ich habe es angeben wollen, daß um loser Händel willen mein bißchen Erde verthan ist; der Karl hat es nur nicht gewollt. „Es bringt dem Alten den Tod,“ sagte er. Nun, ich habe es versprochen, daß ich nicht klagen wollte. Nun machen Sie das Unrecht hübsch wieder gut, so mag meinethwegen die Rechnung aufgehen.

Mad. Seefeld (verbißnen). Ich werde mit meinem Sohne sprechen. Ist es aber nicht, und es ist gewiß nicht — so seyn Sie versichert —

Frau Schmidt. Ja ja, es ist so! Ich meine aber, das wäre doch brav von dem Karl. Es fiel mir nur so bei, wegen des Unterschiedes. Also?

Mad. Seefeld. Reden Sie nicht mehr von der Heirath; daran ist ein- für allemal nicht zu denken. Wegen des Gartens — reden wir noch; aber an die Heirath ist nicht zu denken.

Frau Schmidt. Ei denken Sie nur! wenn wir da unten liegen, und das Gras steht über uns — was hat es dann geholfen,

daß Sie um ein bißchen Unterschied zwei schöne junge Leute so gedrängt haben? Dann treten sie hin an Ihren Grabstein, und sehen sich in der Welt um, und denken: „es ist auch gut, daß du abmarschirt bist!“

Mad. Seefeld. Ich glaube, daß sie das jetzt schon denken, und sie mögen es.

Frau Schmidt. Es ist also gar nicht möglich?

Mad. Seefeld. Gar nicht.

Frau Schmidt. Nun so will ich mich nach Hause machen. Ich habe meine Sache vorgestellt. Betteln kann ich nicht. Gott wird meinem Karl andere Gedanken geben. Ich empfehle mich, Frau geheime Sekretärin! Nur bitte ich, daß es mein Sohn nicht erfährt, daß ich hier war. (Sie geht.) Noch eins — Ich glaube, daß ich das Hinderniß mache. Ich trage mich nach der alten Welt, und meinen Händen steht man freilich die Hausarbeit an. Wenn das wäre, so will ich hütten hinaus wohnen, wenn junge Leute kommen, nicht dabei seyn, und niemals mit ausgehen. Ich will mich schon in Küche und Kammer herum tummeln, daß etwas vorgearbeitet wird.

Mad. Seefeld. Liebe Frau, es kann nicht seyn; quäle Sie mich nicht.

Frau Schmidt. Nun, so leben Sie denn wohl! Auf Wiedersehen im Himmel. Auf der Welt sehen wir uns nicht wieder. Gott befohlen, Frau geheime Sekretärin!

(Sie geht mit altmodischen Verbeugungen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rechtler. Herr Seefeld. Madam Seefeld.

Rechtler (indem Frau Schmidt heraus geht). Ei, sieh da, die Frau Schmidt? — Die marschirt auch noch durch Gottes und meine Hülfe umher! Wie geht der Puls? (Ihr nach.) — nur mit dem Pulver fortgefahren — und keinen Kaffee! (Er kommt vor.) Denn eber mag man das Unkraut vom Boden wotten, als den braunen Gift von den Tischen der Weiber. Ich bleibe bei meiner Lebensweise. Um fünf Uhr auf — dann ein Glas Wasser, den Morgenregen, rasirt, gekleidet, dann meinen Wachholdertrank, und nun frisch durch die ganze Stadt, Trepp' auf und ab. Dagegen will ich noch vier Minuten lang ein Glas voll Wasser, den Arm von mir gestreckt, in die Luft hinaus halten, ohne daß ein Tropfen verschüttet wird.

Seefeld. Gott erhalte Euch so.

Rechtler. Vom Kaffee kommen zitternde Nerven, wallendes Blut; von diesem ungewisse Menschen, ungewisse Handlungen. Ich sage und behaupte, der Kaffee — est pestis generis humani. Davon mit habt Ihr so ein wankendes cholertisches Wesen. —

Mad. Seefeld geht.

Rechtler. Bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu reden.

Mad. Seefeld. Und ich mit meinem Sohne Etwas, das mir wichtiger ist, als die Abhandlung über den Kaffee.

Rechtler (fährt sie zurück). Und ich von Ihrem Sohne. Die Aeußerung über den Kaffee war von Rechts wegen da. Der Kaffee stellte die leichten Truppen vor, die den Feind engagiren sollen.

Mad. Seefeld. Wo ist der Feind?

Rechtler. Die sämmtliche Seefeldische Familie. Nun richtete ich meine Batterien auf die wartenden Menschen, bei denen die Wallungen des gereizten Geblüts den moralischen Vesuvium veranlassen, die Eruptiones, oder die verheerenden Handlungen — Jetzt stehen wir bei dem Hauptfeinde, dem Ludovico, lassen ihn aber stehen, observiren ihn, und gehen für diesmal über ad patrem, zu dem Vater — welcher zuerst das Gewehr gestreckt hat — der alte Freund will, daß der Sohn Ludwig die Müllerstochter heirathe. Hierzu aber sage ich in der Consultation — nein!

Mad. Seefeld (freundlich). Nicht wahr?

Seefeld. Freund, Du denkst —

Rechtler (hart). Nein! — Simental es nicht erwiesen ist, ob die Person quaestionis, die Müllerstochter mit dem Ludovico, wenn sie ihn hat, nicht mehr gestraft ist, als wenn sie ihn nicht hat.

Seefeld. Sa ja, Ihr mögt Recht haben! Aber wie ist dem Mädchen anders zu helfen? Wie kann ich, der ich —

Rechtler. Est modus in rebus. Mein Visum repertum bringt mit sich, daß in gegenwärtiger schadhafter Sache einem jeden laedirten Theile eher beigefprungen werde, als dem Ludovico. Sa, daß dieser aufgegeben, und an denen Andern, was heilsam ist, versucht werden müsse. **Queritur:** Was denn nun förderfamst dem Mädchen heilsam sey?

Fünftehnter Austritt.

Vorige. Scenica.

Heurich (in Kavalleristen-Uniform). Papa — Sie müssen den Johann kommen lassen.

Seeßfeld. Warum? — Du siehst erbitzt aus. Was ist Dir?

Heinrich. Noch halte ich mich auf. Lassen Sie ihn kommen, aber ich stehe für nichts.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann. Ich bin hier verklagt, da bin ich. O, ich fürchte mich nicht.

Heinrich. Er wollte Sie lästern; darüber habe ich ihm nichts thun wollen, denn das kann er nicht. Er sagte, Ludwig wäre ihm Geld schuldig; das ist wohl nicht recht, aber das kann bezahlt werden. Aber er sagte noch Etwas, dafür, behaupte ich, gebürt er ins Gefängniß; denn es ist eine gottlose Lüge, die nur so ein Diebsgesicht aufbringen kann. Ludwig war nicht da; fort wollte der Kerl, und dabei kann ichs nicht lassen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Heinrich. Ach, da bist Du! Nun, Bruder, ich habe mich Deiner angenommen. Der Kerl war so dreist, zu vergessen, daß Du mein Bruder bist.

Ludwig (zu Johann). Deiner Wege, Schurke!

Heinrich. Er sagte, Du hättest ein braves Mädchen unglücklich gemacht, und wolltest sie ihm zur Frau geben.

Mad. Seefeld. Herr Soldat, mische Er sich nicht in —
 Heinrich. Ach, ich habe Ehre gehabt, ehe ich Soldat war.
 Er sagte, Du hättest Dir eine verdrehte Relation vom Gegenheil
 begahlen lassen, ihm Geld vom Diebshandel gelobt, und nicht ge-
 halten.

Seefeld. Ludwig — Ludwig, heiß' ihn einen Lügner, ich
 bitte Dich um Gottes willen!

Johann. Das kann er nicht, denn es ist wahr. Hundert
 Thaler hat der alte Seelmann für die Relation gegen die Wittve
 Schmidt gegeben. Ich habe den Handel gemacht, und fünf und
 zwanzig Thaler wurden mir versprochen.

Seefeld. Schweigst Du? — mußt Du schweigen? Du —
 der Du Dein Kind verflößest, — das Recht einer armen Wittve
 verhandelst — meinen ehrliehen Namen an den Schandspahl
 bringst — welches Laster fehlt Dir noch? Nimm meinen Fluch für
 alle.

Ludwig (bedeckt das Gesicht und ruft verzweifeln): Mein
 Vater!

Seefeld. Das Wort nicht! das Wort nicht! Ich reiße
 Dich aus meinem Herzen, und gebe Dich der Mutter, die Dich ge-
 bildet — gehoben, bethört hat, die an dem nichtswürdigen Sinder
 ihr Wohlgefallen hat.

Mad. Seefeld. Ich nehme Dich von Deinem Vater an.
 Ich verabscheue Deine Laster, aber ich verzeihe Dir das Verbrechen,
 was Deines Vaters Geiz geschaffen hat; und gebe jede Folge
 Deines Vergehens ihm zu verantworten, der nicht die Mittel an-
 wenden wollte, die Dein Glück schaffen, Deine Tugenden erhalten
 konnten.

Seefeld. Weil ich keine Erlaufung, keine verächtlichen
 Wege —
 Heinrich. Vater! (Fällt ihm um den Hals). Gott verberge mir

Ihren Kummer. (In Verzweiflung.) Ludwig für so schlecht hätte ich Dich nicht gehalten!

Mad. Seefeld. Da, habe nun Deinen Helben dort! Plündere diesen vollends aus, und sey stolz auf Deine väterliche That.

Seefeld (umarmt Heinrich). Ja, Du seilst mein Trost und meine Hoffnung seyn. Wenn ich dürstig bin durch mein Weib und Deine Brüder, so theile Du Dein schwarzes Brod mit mir. Aus meinen Augen weg, verblendetes Weib — nimm meinen halben Gehalt, Deinen Christian, Deinen Ludwig — laß mir diesen und Sophien — mein Angesicht siehst Du nimmer wieder. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. In Gottes Namen denn — (Geht ab.)

Rehler zu Heinrich. Soldat! bewacht mir den Kerl dort! (Folgt Herrn Seefeld.)

Heinrich (ruft Johann bei der Brust).

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht mit dem Tuch).

Fünfter Aufzug.

Erster Austritt.

Madam Seefeld. Christian.

Mad. Seefeld. Ich bin außer mir! So viele fehlgeschlagene Erwartungen — Kummer und Schande, wohin ich mein Auge wende! Aber was machen wir nun, wie nehmen wir uns? Darüber rathe mir!

Christian. Was kann man dabei raten? Den Kerl, den Bedienten muß man auf gute Art hier wegschaffen.

Mad. Seefeld. Wichtig! und der Wittve den Werth des Gartens ersetzen. Man lasse ihn hien.

Christian. Das finde ich so nöthig eben nicht. Sie weiß ja nichts davon.

Mad. Seefeld. So wissen wir es doch. Ach! — und sie wissen's auch!

Christian. Nun, so geben Sie Sophien dem Menschen zur Frau!

Mad. Seefeld. Nein! Ich will hergeben, was ich irgend entrathen kann, und wenn es noch fehlt, so rechne ich auf Dich. Inien Inien — —

Christian. Auf mich? Mein Himmel! ich habe ja nichts.

Mad. Seefeld. Ja, mein Sohn, Deine Antiken, Deine
Wgölffe, die —

Christian (heftig). Wie?

Mad. Seefeld. Sie sind Dir werth, sie sind mir werth,
aber die Ehre ist Dir werther.

Christian. Habe ich gefehlt? Ist meine Ehre verletzt?

Mad. Seefeld. Die Ehre Deines Bruders, Deines Namens,
Deiner Mutter, ihre ganze Hoffnung darnieder gestürzt.

Christian. Was ich mit so viel Mühe gesammelt? Denken
Sie nur an die Kosten, die darauf gewendet sind.

Mad. Seefeld. War es denn nicht mein Geld? — Soll
ich in Noth nicht sagen, was Dein ist, ist auch mein?

Christian. Und wer würde sie kaufen?

Mad. Seefeld. Der Herr von Gräber — aus Liebhaberei
— aus Stolz, aus — Laß das meine Sorge seyn!

Christian. Unter dem Preise?

Mad. Seefeld. Wenn auch.

Christian. Vergeben Sie! wenn auch die Auslage Ihre
war, so werden Sie doch nicht die Mühe, die Sorge, die tausend-
fachen Wege — nein, das läßt sich nicht so für einen dummen
Streich verschleudern.

Mad. Seefeld. Ich habe mir abgedarbt, um Dir zu
schicken, Deines Vaters Laune, Vorwürfe, Zorn und Haß mir zu-
gezogen, extragen und immer dabei gedacht: es ist für keinen Sohn,
beinen Stolz und deine Hoffnung — Christian, belohne mich, rette
uns!

Christian. Mit tausend Freuden, wenn es keine Auskunst
mehr gäbe, allein —

Mad. Seefeld. Undankbarer Mensch! geh in Dich, handle!
sonst muß ich Dir sagen, Du bist — — nein! nein! das war

voreilig! Du bist gut, Du kämpfst, eine Lieblingsfreunde zu verlieren. Der Kampf ist schwer, das ist ja so begreiflich. Aber Du wirst siegen. Nicht wahr? Du mußt siegen? — Du sollst uns retten, ich will es, ich befehle es Dir.

Christian. Der Papa kann ja noch einmal —

Mad. Seefeld. Nein! nein! nein!

Christian. Und die Heirath mit Schmidt —

Mad. Seefeld. Nein, sage ich! Ich lasse mich nicht beugen. Nicht vom Schicksale, nicht von der Welt, von meinen Kindern gar nicht. Der Garten wird bezahlt, die Ehre gerettet, die Antiken verkauft — dabei bleibt es. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Man lasse mir den Kanzellisten Schmidt holen.

Mad. Seefeld (wie umkehrte, als Rechtler kam). Was soll der hier?

Rechtler. Man lasse ihn holen. Oder, (er scheltet) besser —

Dritter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Rechtler. Der Kanzellist Schmidt soll sogleich geholt werden.

Mad. Seefeld. Nein! ich verbiete es. Er wird nicht geholt.
 Rehtler. Der Herr zahlt, der Herr befiehlt. Gehen Sie jetzt gleich fort, unwillige Mobilität, oder ich führe Sie ab, daß Ihr das Cranium zittert!

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Henriette.

Mad. Seefeld. Welches Verragen? Wer bin ich? Was wollen Sie?

Rehtler (kalt). Dem Hauptschaden wird ein Verband angelegt, ansonst aber keine erweichenden Mittel gebraucht, sondern alles, was den Brand anzeigt, weggenommen.

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen, ungezogener Mann!

Rehtler. Ungezogen? Gezogen! gut gezogen! das danke ich meinem Vater — der die Mütter davon ließ, und christliche Lehren, den Baculum, Fleiß und eine mäßige Ergötlichkeit sonder genialischen Wesen vernünftig applicirte. Was will ich? Ist alles zu viel Geschwätz. — Ihre Sentenz ist die: „aller eigene Wille in miautissimis sogar kassirt und gebrochen, und kein Wort vergönnt, als Rückkehr zu dem alten Freunde, mit den deutlichen Worten — Pater peccavi, zu deutsch — vergib mir Unverstand und Hochmuth.“ Jetzt mit dem Aeltesten ad rem.

Mad. Seefeld. Gehen Sie das erleben, sehen Sie mich todt. (Gehet ab.)

Rehtler (Ihr nach). So fahre hin, du böser Geist!

nein! nein! nein!

Fünftler Austritt.

Rechtler. Christian.

Rechtler. Freund Christianus! ich will verhoffen, Sie haben auf Dero kostbaren Reisen nicht nur Statuas, sondern auch Menschen beobachtet, deren Fata, und wie es wunderlich und mühselig auf der Welt hergeht, ehe man das Feuer auf eigenem Herde breimen lassen kann, gesehen und zu Herzen genommen; mithin erwarte ich hier am allerwenigsten Impedimenta zu finden.

Christian. Was ist die Sache?

Rechtler. Sie müssen rüthig arbeiten, und das alsobald. Denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Christian. Sie werden dabei die Rücksicht haben, daß es nicht so leicht ist, mich in Thätigkeit, die etwas einträgt, zu versehen, da die Art meines Studiums nicht die allgemeine ist.

Rechtler. So hätte müssen eine andere gewählt werden.

Christian. Und welche? Studirt nicht jeder unberufene Kopf?

Rechtler. So muß der berufene Kopf das Duplum thun, um ad rem zu kommen — oder gar nicht studiren. Ist man kein Capitalist, so achte ich alles für allotria, was nicht ad rem — heißt — zum Erwerb führt. Indef, — Sie können schreiben, rechnen, zeichnen, Lateinisch, Wälsch —

Christian. Und Englisch —

Rechtler. Dazu Musil und haben die Jura gehört. So hat denn nun der Vater das Seine bei der Sache gethan; sezt thue es der Sohn. Mein alter Freund soll nicht für Sie herum laufen, von einem Vorzimmer in's andere, und suchen und sorgen. Ihre anderthalb Louisdor werden eingezogen.

Christian. Eingezogen?

Rechtler. Sie müssen ein mehreres thun, als zu Hause sitzen, den Staub von den heidnischen Götzen kehren, und dem Neroni ins Gesicht sehen. Der Christianus empfängt auf einmal zwei hundert Thaler, behält drei Jahre lang Tisch und Wohnung, sucht aber übrigens seinen Kram auszulegen, wo die Waare am meisten gilt. Nach denen zwei hundert Thalern folgt kein kupferner Heller mehr.

Christian. Und wenn ich indeß nichts finde? Was wird dann? Soll ich dann etwa Schreibemeister werden?

Rechtler. Ja!

Christian. Ich werde mit meinem Vater reden.

Rechtler. Ich habe mit ihm geredet. Es findet keine Appellation statt. Ich exquire seinen Spruch, bieweil ich feste Nerven habe.

Christian. Sie müssen erwägen —

Rechtler. Sehen Sie Sich an in einem großen Spiegel. Hier ist Gesundheit, hier ist Wissenschaft. — Erwirbt man nun viel, so hat man viel; kann man nicht viel essen, so ißt man wenig. — Die Sache ist abgemacht.

Sechster Auftritt.

Vortge. Sophie.

Sophie. Lieber Herr Rechtler!

Rechtler. Warum weinst Du, meine Tochter?

Sophie. Mein Bruder Ludwig wünscht Sie zu sprechen.

Rechtler. Ei nun — ich wünsche nicht, ihn zu sprechen, aber ich muß ihn sprechen. So komme er denn!

Sophie. Seyen Sie gütig mit ihm!

Rechtler. Nein!

Christian. Ich muß sagen, ich finde es sehr sonderbar, daß mein Vater Familiensachen in fremde Hände gibt.

Rechtler. Ist mein Recept. Der Ludwig komme.

Sophie (geht ab).

Rechtler. Wir sind fertig.

Christian. Bis auf die Ausführung. — In dieser schimpflichen Verfassung unseres Hauses halte ich es nicht aus. (Geht ab.)

Rechtler. Ubi bene, ibi Patria. Feder und Papier, Brod und Wasser gibt's überall.

Siebenter Auftritt.

Rechtler. Ludwig.

Ludwig. Mein Herr, ich habe verschiedentlich verlangt, mit meinem Vater zu reden; es ist mir immer abgeschlagen worden.

Rechtler. Und wird immer abgeschlagen werden.

Ludwig (sanft). Habe ich nicht ein Recht —

Rechtler. Ein Recht? Gott bewahre Ihn vor Seinem Recht! Ist es mir doch zuwider, daß ich mit Ihm reden muß; was frommt es dem Vater?

Ludwig. Wie ich auch gesehlt haben mag, so glaube ich doch nicht, daß Sie berechtigt sind —

Rechtler. Nehm' Er selbst. Die meisten unvernünftigen Geschöpfe des Erdbodens gehen vierfüßig darauf herum, oder hängen doch ihr Angesicht zur Erde. Der Mensch geht auf zwei Füßen, und trägt allein sein Haupt ganz aufwärts. Warum? damit man auf seinem Angesichte den Ausdruck eines guten, verständigen Wesens möge lesen können. So ist es. Aber was nutzt das Ihn? Ihn und allen Mäthen seines Gleichen wäre es besser, sie gingen auf vier Füßen und hingen das Angesicht zur Erde. Denn solche Malefizgesichter geben einen ärgerlichen Anblick. Wenn Er nun, der die zwei Augen nur mit Gewalt aufheben kann, vor den Vater tritt, der anders nicht kann, als das schlechte Nachwerk mit Thränen betrachten — soll da nicht der Vater anrufen: „quid juvat aspectus? Hinweg mit dir!“ — Nun, was will Er von mir?

Ludwig. Sie bitten, daß Sie Sich der Sache annehmen — daß Sie mir rathen.

Rechtler. Daran sind wir, und die Sentenz wird Ihn notificirt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Der Kerl ist noch eingesperrt; was wollen Sie mit ihm?

Rechtler. Welcher Kerl?

Heinrich. Johann.
Rechtler. Ich will mit ihm von dem Stück reden, den er verdient hätte.

Heinrich. Hier ist der Schlüssel. Neben dem Keller habe ich ihn in eine Ecke geworfen.

Rechtler. Ihn? Wen?

Heinrich. Den Johann.

Rechtler. So sagt man, „ich habe den Johann in die Ecke geworfen.“ Nicht, „ich habe ihn geworfen.“ — Ihn, konnte auch der Schlüssel gemeint seyn, wovon zuvor die Rede war. Man muß sich bestimmt ausdrücken; absonderlich ein Soldat. In einer Ordre macht ein Wort mehr oder weniger einen Unterschied, um den oft Tausende ins Gras beißen. — Ich gehe nun zum Johann, und will also vom Schandpfahle mit dem Relationsmakler reden, daß er fasse und schweige. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig. Heinrich.

Heinrich. Bruder, Du dauerst mich.

Ludwig. Behalte Dein Mitleid.

Heinrich. Unrecht schafft keine gute Stunde. Du bist nun wohl für das Geld im Lande herum gefahren, hast guten Wein getrunken und gespielt; aber Du bist unzufrieden. Ich? ich weiß wahrlich nicht, wie eine Stunde von hier das Land aussieht — Aber wenn ich dieselben Wege gehe, die ich schon viel tausendmal gegangen bin, so bin ich darum doch in der Seele vergnügt. Du? Ei ich wette, Du hast weder Baun noch Thal so angesehen, daß Dir die Brust darum weiter geworden ist.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Bist Du hier, mein tapferer Sohn? Welch ein Held, der den ersten Tag, wo er die Uniform trägt, seinen Bruder ins Unglück bringt!

Heinrich. Nun ja, es ist wahr — gerade, weil ich den Ehrenrock zum erstenmale getragen habe — fuhr es mir hart vor den Kopf, daß man von meinem Bruder so sprechen konnte; daß es aber wahr seyn konnte — das hätten Sie so wenig geglaubt, als ich.

Mad. Seefeld (aus Nachdenken mit einem Seufzer erwachend). Laß uns allein, mein Sohn!

Heinrich. Mein Sohn? Das ist ja gleichsam freundlich gesprochen. Nun, es kommt wohl noch besser. Sie halten was auf Ehre, und da bin ich jetzt eingeschrieben. (Geht ab.)

Elfter Auftritt.

Ludwig. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Und Du bist ausgestrichen. Lies, was mir eben der Präsident über Dich schreibt.

Ludwig (liest). Schrecklich!

Mad. Seefeld. Man weiß es also — Der alte Seelmann selbst hat geplaudert. Der Präsident räth Dir, Deine Entlassung zu nehmen, nicht hier zu bleiben. Mensch! wie hast Du meine Erwartungen getäuscht!

Ludwig. Mutter! wie haben Sie meine Erwartungen gespannt!

Mad. Seefeld. Habe ich je, von Deiner zarten Kindheit an, eine schlechte Handlung Dir leicht gemacht?

Ludwig. Nein! aber — aber — — (Auf einmal mit großer Heftigkeit.) Ach, es ist gefährlich, wenn man den Leidenschaften als Zügel des Genies schmeichelt.

Mad. Seefeld. Leidenschaften habe ich als Stoff der Größe betrachtet.

Ludwig. Und den üppigen Auswuchs als Kraft behandelt.

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig. Verzeihen Sie, es ist nicht an mir, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber wenn alle Welt mich verachtet, soll ich nicht Ursachen meiner Fehler überall sehen, und sind sie da nicht auch zu finden?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Herr von Gräber will gleich kommen, und freut sich sehr, die Sachen zu sehen.

Mad. Seefeld. Gut.

Henriette. Herr Schmidt ist da.

Mad. Seefeld. Ich will ihn ja nicht. Zwar — ja — Ich will ihm sagen — ach, wenn ich an heute Morgen denke, wo Euer Genie mit Eurem Herzen noch so hoch stand; wo der Gedanke an einen Vergleich zwischen Euch und ihm mir ein Vergehen war, und jetzt —

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht, und will gehen).

Mad. Seefeld. Ludwig — bist Du denn gefallen, wie ein Nichtswürdiger? Kommt Dir kein Gedanke, kein Mittel in den Sinn, wie Du das Ändern, gut machen, verdecken willst? Bist Du denn so kraftlos, daß Du nur seufzen, zanken, oder auf den Boden sehen kannst? Tröste mich durch einen Zug eines entschiedenen Geistes, und eines guten Herzens, daß ich nur irgendwo Licht sehe, und wieder bis zum Hohen kommen kann.

Ludwig. Auf Träumen stieg ich leicht empor — Ich bin gefallen — der Zauber ist vorüber. Nichts ist, woran ich mich halten, nichts, was mich erheben könnte.

Henriette. Herr Schmidt wartet; was soll ich sagen.

Mad. Seefeld. Du mußt ihn sprechen.

Ludwig. Ich? Unmöglich!

Mad. Seefeld. Durchaus. Ihn sagen — „Du könntest es wohl zu genau mit der Relation genommen haben — auf alle Fälle dauerte Dich seine Mutter — Du wolltest den Garten er setzen.“

Ludwig. Kann ich das?

Mad. Seefeld. Du mußt es können. Du mußt das, wozu wir gezwungen sind, als — als freien Willen, einen Zug von Gutmüthigkeit verkaufen. Auf alle Fälle mußt Du ihn sprechen. Es setzt Dich herab, wenn ich ihm das sage. Betrag Dich fein und entschlossen. (Zu Henrietten.) Führe ihn herein. (Geht ab.)

Henriette (folgt).

Dreizehnter Auftritt.

Ludwig allein.

Die beste Art mich zu nehmen, wäre — mich aus der Welt zu nehmen.

Vierzehnter Auftritt.

Ludwig. Kanzleist Schmidt.

Ludwig (sucht eine Fassung zu erzwingen). Herr Schmidt — ich habe die Reflexion gemacht, daß ich — wohl allenfalls Ihr großer Schuldner seyn könnte.

Schmidt. In der Meinung, die Sie von mir haben? Die Schuld ist abgetragen, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

Ludwig. Sollten Sie wohl glauben, daß ich unzufrieden über die Relation bin, wodurch Ihre Mutter den Garten verloren haben kann?

Schmidt. O ja; aber diese Sache ist abgethan.

Ludwig. Nicht bei mir. Bei mir wahrlich nicht! — Ich war damals zerstreut — überhäuft mit Geschäften; der richtige Standpunkt, aus dem man solche Sachen sehen sollte, wird dann so leicht verlißt. Ich suchte ernstlich, einiges übersehen, andere Dinge wieder zu schatz genommen zu haben — Kurz — ich halte mich für schuldig, daß Ihre Mutter den Garten verloren hat — und bitte Sie, nächstens den Ersatz des Werthes in einer Summe, die Sie bestimmen, von mir zu empfangen.

Schmidt. Das kann nicht seyn, Herr Rath!

Ludwig. Wie?

Schmidt. Wo ausgesetzt, daß ich für Ihr Verfahren Gefühl habe, verstaten Sie mir eine freundschaftliche Bemerkung. Herr Seefeld! bleiben Sie lieber mein Schuldner, als daß Sie der Welt schuldig bleiben sollten. Ueber diese Sache zwischen uns beiden kann die Welt in Ungewißheit bleiben; nicht so über das Schicksal des guten Mädchens, das Sie auf das grausamste behandelt haben. Retten Sie ihren guten Namen, ihr Herz, und bleiben Sie denn unser Schuldner für bessere Zeiten.

Ludwig (erschüttert). Ich kann nichts dagegen aufbringen.

Schmidt. Ich gebe Ihnen das Wort meiner vollen Uebergzeugung, daß ich an Ihnen noch nichts verloren gebe — daß Sie aber von dem Punkte an, wo Sie jetzt stehen — ein ganz vortrefflicher Mann werden müssen — oder ein Ungeheuer.

Ludwig. Schaffen Sie mir Muth.

Schmidt. Seyen Sie so gut; und haben Sie das Herz, es zu scheinen.

Ludwig. Mann! bei so viel innerer Kraft — wie haben Sie den gewaltigen Trieb der Menschheit — höher zu wollen — wie haben Sie ihn unterdrücken können?

Schmidt. Ich denke, wenn man auf seiner rechten Stelle steht, so steht man hoch. Sanfte Pflichten haben meine Stelle mir angewiesen; die Ruhe, sie erfüllt zu haben, macht mir alles leicht. —

Ludwig. Ach! ach! warum erhist man unser Blut, unsere Eitelkeit, nährt unsere Träume — treibt uns alle — alle auf eine Höhe, wo wir uns drängen, vordrängen, durch Klünste zu erhalten meinen, die Frieden und Würde rauben. Guter

Mensch! auch Sie sind nicht glücklich — nein, Sie sind es nicht; die Liebe will Sie glücklich machen, der Ehrgeiz triibt Ihren Himmel. Meine Schwester —

Schmidt. Leben Sie wohl!

Ludwig. Und wie wollen Sie leben, was wollen Sie anfangen, wenn meine Schwester nicht die Ihrige wird?

Schmidt (gerührt). Arbeiten.

Ludwig. Werden Sie das können?

Schmidt. Meine Mutter und ich müssen leben.

Ludwig. Aber Sie empfinden doch —

Schmidt (gerührt). O ja!

Ludwig. Wenn es Sie nun überfällt in der Arbeit, wenn Sie es nicht mehr aushalten können?

Schmidt (kann kaum die Thränen zurückhalten). So lege ich die Feder hin, weine mich recht aus, und arbeite dann wieder weiter.

Ludwig. Und wenn meine Schwester unglücklich wird?

Schmidt (trocknet sich die Augen). Dann wird mir das Arbeiten sehr schwer werden.

Ludwig. Diese Ergebung, dieser sanfte Schmerz, das sind herrliche Gefühle. Ach, einst waren Sie mir nicht fremd. Daß ich noch einmal anfangen könnte — noch einmal so lieben — so meinen Vater ansehen könnte — so die Natur einathmen, und alle Künstlichkeit abschwören könnte — Das ist vorüber. Reue und Elend bleiben mir übrig. O, meine Mutter! Gott bewahre sie, daß von den Gefühlen dieses Augenblicks nie eine Ahnung über sie komme!

Schmidt. Weg mit dem Vergangenen! Handlungen des entschlossenen Mannes an die Stelle der Ausrufungen!

Ludwig. Auf denn! Worte hätten nichts vermocht; Beispiel reißt unwiderstehlich hin.

Schmidt. Habe ich das vermocht?

Ludwig (umarmt ihn).

Schmidt. Dann ist meiner Mutter Garten nicht verloren,
er trägt uns reiche Ernte. (Sie gehen.)

Fünftehnter Austritt.

Vorige. **Rechtler** begegnet ihnen an der Thüre.

Rechtler. Ach, da sind Sie ja, mein lieber Schmidt!
Nun, es wird hier ein braves recipe für die alte Mama ver-
fertigt werden. (Zu Ludwig:) Den Menschen sehe Er an —
welch ein gesundes Herz wohnt in ihm, und verkehrt in seinem
Thun und Lassen!

Ludwig. Sein Anblick predigt meinen Unwerth. — Doch
liebe ich ihn — Ich sehe mich, wie ich war, und wie ich werden
will.

Rechtler (ernst). Capirt Er das? oder ist es die Figur
der Ironiae?

Schmidt. Der Zustand seiner Seele rührt mich.

Rechtler. Hat der Unglücksregen durchgeweicht? **Bene!**

Sechzehnter Austritt.

Vorige. **Herr Seefeld.** **Sophie.**

Seefeld. Ihr laßt mich zu lange allein, lieber Freund!

Rechtler. Es will alles seine Zeit haben.

Seefeld (streng). Ludwig, was willst Du hier?

Ludwig. Ihre Verzeihung — und dann in alle Welt gehen.
 Seefeld. Gute Handlungen allein verzeihen die schlechten.
 Thue, was Du kannst. Meine Thränen folgen Dir —

Ludwig (will reiten, Thränen verhindern es; er bedeckt das Gesicht mit dem Tuch und geht ab).

Schmidt (bittend). Ist es Ihnen möglich, vortrefflicher Mann, seinen Gemüthszustand zu verkennen?

Seefeld. Lassen wir das — Herr Schmidt, Sie sind ohne Mittel — meine Tochter auch — Sie lieben sich — ich wünsche Ihre Heirath zu stiften.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Mein Vater —

Seefeld. Ich danke Gott, daß Ihr kein Geld habt — Arbeit wird Eure Sinne in den Schranken halten, und Eure Wünsche. Mittelmäßigkeit, das Gut, was unsere Welt so verächtlich von sich stößt — Mittelmäßigkeit — bürgt für Euer Glück. Wo ist Heinrich — ruft ihn doch!

Schmidt (geht ab).

Sophie. O mein lieber, guter Vater!

Seefeld. Du hast mich nie betrübt — Das macht meinen Tod sanft — es mache Dein Leben leicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Seefeld. Sophie — Heinrich! nehmt mich in Eure Mitte.

Schmidt. Lassen Sie Sich betheuern, mein Vater, mein guter Vater, daß Ihr Sohn Ludwig seine Schuld sülzt.

Seefeld (zu Schmidt). Schenkt Dir Gott Söhne, junger

Mann, und das Weib legt ihre Hand an deren Bildung, so reiß sie zurück; und will sie nicht hören, so reiß sie los von Dir, lebe einsam und rette Deine Söhne. (Zu Sophien.) Läßt er sich be-
 thören von Deinem Reiz und Deinem Dünkel, läßt er Erziehung
 in Deiner Hand allein — so traue Dir selbst nicht — nimm
 Deine Kinder und bringe sie lieber in ein Arbeitshaus, ehe sie
 werden wie Ludwig und Christian — und ihr Beide leiden müßtet,
 wie ich und mein Weib — Euch selbst anklagen müßtet — wie
 ich und mein Weib, und spät am Grabe von Euerm Kindern ver-
 suchet werden müßtet, wie ich und Eure Mutter.

Schmidt. Mein Vater! mein Vater!

Sophie. O Gott!

Rechtler. Mein lieber alter Freund, fasse Dich.

Seefeld. Zwei Söhne habe ich jetzt verloren und ein Weib.
 Schrecklich ist der Augenblick, wo Eure Hände zusammen gegeben
 werden. Ja, er ist schrecklich — so sey er denn lehrreich. Mögen
 Eure Kinder werden, treiben, was sie wollen — nur lehret sie
 arbeiten, und nichts scheinen, alles durch sich selbst, ihre Mühe,
 ihren Fleiß haben und erhalten, und nichts erhalten, was ihnen
 nicht Mühe kostet. Ihr Beide lebt still, und seyd fleißig. Wenn
 mir es denn in der ganzen Welt zu enge wird, so lasse ich das
 arme unglückliche Mädchen mit dem Kinde zu Euch gehen, nehme
 meinen Heinrich an die Hand, und komme zu Euch. Da wollen
 wir denn unter uns seyn — und — ach nein! nein! die Verlorenen
 kann ich doch nicht aus meinem Herzen reißen; ich kann es nicht.

Rechtler (heftig). Und das sollt und dürft Ihr auch nicht.
 Denn am Ende dürft Ihr Euerm Gewissen kein weiches Kissen
 unterlegen. Ihr habt scharf gesündigt. Gott schenkt Euch Bäume
 in den Garten, und Ihr bindet keine Stangen daneben, und laßt
 sie lästerlich krumm und schief wachsen! Aus dem Garten werfen
 dürft Ihr sie darum nicht — schneiden, wo es heilsam ist — wohl

— und das — da Ihr eine zaghafte Hand habt — thue ich ja Statt Eurer.

Seeefeld. Ist denn noch zu helfen?

Rechtler. Den Ludwig anlangend — da er in sich geht —

Schmidt. Bei Gott! er süßts sein Vergehen.

Seeefeld. Gott vergelte Dir den Balsam auf mein wundes Herz!

Rechtler. Den Ludwig will ich einem alten Grafen, der mir das linke Auge verdankt, und der durch mich hier einen Gerichtshalter sucht, empfehlen; den alten Vater seines Mädchens kommen lassen. Sie müssen beide warten, er und das Mädchen. Bleibt sie brav, und wird er brav, dann — fiat. Wo nicht, habeant sibi. Das Kind müßt Ihr christlich erziehen, alter Amicus. Der Christianus — hat seine Sentenz. Der da hat seinen Säbel, und wird ihn führen, daß es Platz wird, wo er ihn in Gottes Namen hin trägt. Die da — hat ihren Karl — und Ihr, alter Amicus — da habt Ihr auch ein Pflverlein.

Seeefeld. Was? Gold? Zwei tausend Thaler? Was thut Ihr?

Rechtler. Omnino! Goldpulver!

Seeefeld. Rechtler! Rechtler! was ist das? Was soll das?

Rechtler. Die Sache verhält sich so. (Sehr gerührt.) Ich habe Euch im Herzen lieb. Bin nun schon neun und zwanzig Jahre alle Tage ins Haus gekommen, habe meine Pfeife geraucht, und in Euerm großen Lehustuhle die Fata juventutis mit Euch rekapitulirt, habe manchen frohen und dunkeln Tag mit Euch gelebt. Den Christianum habe ich aus der Taufe gehoben, habe ihm im Testamento ein Legatum zugeschrieben, so er aber nicht verdient. Ich gebe es Dir, gib Du es nun, wenn Du willst, ich kann es entbehren.

Schmidt. Seltner Mann!

Seefeld (umarmt ihn). Freund, wie es wenige gibt!
 Nechtler (macht sich los). Ei, der ist ein rechter Esel, der ein frohes Gesicht beim Leben genießen kann, und contentirt sich mit der Thräne nach dem Tode.

Seefeld. Es gehört Euch beiden, Heinrich und Sophien.

Heinrich. Da wären tausend Thaler mein. Heben Sie mir was zur Equipirung auf, das andere gehört der Mama.

Seefeld. Warum?

Heinrich. Es geht ihr so übel, daß sie mich in der Seele dauert.

Sophie. O mein Vater —

Seefeld. Hätte sie ihr Herz sprechen lassen, dem Hochmuth auf ihre Bildung entragt — wie glücklich könnten wir seyn! Aber, wir sind wohl für einander verloren.

Heinrich. Das weiß ich nicht. Aber daß ihr jemand zusprechen sollte, das weiß ich. Sie hat so geweint, und so fürchterliche Reden gesagt, daß ich eiskalt geworden bin. Es ist ihr aber auch darnach gemacht.

Seefeld. Was denn?

Nechtler. Von wem denn?

Heinrich (zu Schmitz). Sie hat Ihnen mit aller Gewalt den Garten bezahlet, deswegen von ihren Sachen weggeben, und die Italienschen Sachen von Christian verkaufen wollen.

Schmidt. Nimmermehr! (Will gehen.)

Heinrich. Bleiben Sie nur; es ist nichts. Auf einmal läßt Christian die Sachen wegbringen, und sagt ihr, er hätte hier nur noch zwei hundert Thaler zu hoffen, er brauche die Sachen selbst. Nun warf sie ihm alles vor, was sie für ihn gethan hätte, und sich warf sie vieles vor, und sagte, daß sie zum Spott würde, und daß sie so viel gegen Sie gethan, und Ihre Liebe verloren hätte. Christian hat aber immer die Sachen fortbringen lassen, und ist mitgegangen.

Seefeld. Ungeheuer!

Heinrich. Und nun — Ach, sie hat ihr Leben verwünscht. Dreimal hat sie mich umarmt, und reden wollen, und nicht gekonnt; und hat meine Hand fest an ihr Herz gedrückt.

Rechtler. Dem geschlagenen Feinde baue man goldne Brücken — Laß sie kommen!

Heinrich (geht schnell hinaus).

Rechtler. Der Christianus aber hat aus dem warmen Italien ein laulichtes Gemüth mitgebracht. Ei, hätte er statt des Neronis ein Sittenbüchlein erhandelt, was da spricht, „halte Vater und Mutter in Ehren,“ es wäre ihm besser — Nimm so heize ihn denn der Mangel ein, und treibe seine Kräfte.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld. Heinrich.

Heinrich. Sie müssen mir folgen — der Vater verlangt nach Ihnen.

Rechtler (geht hinaus).

Seefeld. Komm zu mir. Wen seine Kinder verlassen, der ist allein in der Welt — Du bist unglücklicher, als ich.

Mad. Seefeld (stürzt in seine Arme).

Schmidt. Nehmen Sie mich als Sohn an, Madam! ich will Ihnen alles seyn, was ich meiner Mutter bin —

Mad. Seefeld (wendet sich rasch nach ihm, und bedeckt das Gesicht).

Schmidt. Und Ihren Segen verdienen. — Sie sehen mich nicht an — Verstossen Sie mich?

Mad. Seefeld (schüttelt den Kopf und brüdt seine Hand).

Sophie. Meine gute Mutter!

Nennzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig, den Rechter führt.

Rechter. Trete Er auch mit in die Reihe der ehrlichen Männer. (Er legt ihm die eine Hand in Schmitz's, die andere in des Vaters Hand.) Da halte Er sich fest an. Nehme Er Vater und Schwager für ein Lineal Seiner Handlungen an; und wenn so der Welttschaum und die Hochmuthsblasen wieder aufsteigen wollen, so trete Er sie in Gottes Namen unter Seinen Fuß. Dann lebt Er wie ein Ehrenmann. (Er geht zu Madam Seefeld.) Sie sind zer-
schlagenen Geistes, Frau Gebatterin? **Gratias!** Die Kur ist gemacht, das Wundstieber wird sich geben. Sie erscheinen jetzt wieder als eine feine, gute, ehrliche Hausfrau, und meritiren, daß sich ein alter Degentknopf vor Ihnen bücke, und Ihre Hand zum Munde führe, was ich denn hiermit thue: (er küßt ihre Hand) für die gethane glückliche Hauptkur an dem alten Amico aber (er führt sie zu ihm) will ich heute noch mit einem schönen Abendliede, mit lauter Stimme gesungen, mein Herz ergößen; dann mein Haupt sanft niederlegen, und schlafen wie Einer, der seine Sache mit Gottes Hülfe ganz geschickt gemacht hat.

Mad. Seefeld (umarmt ihn).

{ **Seefeld.** Mein treuer Freund!

{ **Sophie.** Mein zweiter Vater!

{ **Ludwig.** Mein Wohlthäter!

Verzeichn.

General Graf Wilson, Kreisamtmann
Oberamtmann von Ballefels
Baron von Ballefels, Oberamtmann von Ballefels
Baron von Ballefels, Oberamtmann von Ballefels
Baron von Ballefels, Oberamtmann von Ballefels

Der Spieler.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Erster Aufzug
Zweiter Aufzug
Dritter Aufzug
Vierter Aufzug
Fünfter Aufzug

110

Neunziger Ausfall

Personen.

General, Graf Bildau, Kriegsminister.

Geheimerath von Wallenfeld.

Baron von Wallenfeld, Nefse des Geheimeraths.

Baronin von Wallenfeld, Gemahlin des Barons
Karl, ihr Sohn.

Sofrath von Fernau, des Geheimeraths anderer Nefse.

Lieutenant Stern, Vater der Baronin von Wallenfeld.

Von Posert, vormals Hauptmann in Genueßischen Dienften.

Gabrecht, Haussekretär des Geheimeraths.

Adjutant des Generals.

Berger, Rector des Lyceums.

Jakob, Bedienter des Barons von Wallenfeld.

Kammerdiener des Generals.

Lieutenant von Baum.

Jean, Musikus,

Stallmeister,

Haushofmeister,

Kammerdiener,

Bedienter,

} in Dienften des Geheimeraths von Wallenfeld.

Erster Aufzug.

Zimmer der Frau von Wallenfeld.

Erster Auftritt.

Hofrath von Fernan. Jakob.

Jakob (schläft in einem Selmstuhle. Das Nachlicht brennt noch).

Hofrath tritt ein. Er sieht sich um, geht nach der Seite, bleibt vor der Thür unentschlossen stehen, kehrt zurück, will wieder gehen, sinnt nach, geht darauf zu Jakob, dem er auf die Schulter klopft). Jakob! Jakob! hört Er nicht? — he!

Jakob (springt auf). Ihr Gnaden —

Hofrath. Sey Er so gut und —

Jakob (halb wach). Wollen Sie zu Bett gehen? — Den Augenblick — (Greift nach dem Nachlichte.)

Hofrath. Es ist ja heller Tag, mein Freund!

Jakob. So? Ist es schon? Um — (Sieht den Hofrath an.)

Ja so! —

Hofrath. Komm Er doch zu Sich.

Jakob. Verzeihen Sie, ich dachte, es wäre mein Herr. Ich habe lange bei dem Herrn von Pofert auf ihn warten müssen —

bin spät nach Hause gekommen, und — (reißt sich die Augen) wenn man in meinen Jahren ist — — Wie viel Uhr ist es denn?

Hofrath. Sieben vorbei.

Jakob. Hm, hm! (Löscht das Licht aus.)

Hofrath. Sein Herr ist wieder beim Spiel?

Jakob. Das weiß Gott! Wo wär' er sonst —

Hofrath. Die arme Frau!

Jakob. Ja, ja! Arm sind wir geworden, das weiß die ganze Welt. Es hat ja so mancher treulich geholfen, daß der alte Onkel seine Hand abziehen mußte! — Es ist kein Wunder, daß die Desperation meinen Herrn zu wunderlichen Dingen treibt.

Hofrath. Indes — gebe Er der gnädigen Frau diesen Brief. (Gibt ihm den Brief.)

Jakob. Herr Hofrath —

Hofrath. Was ist's? —

Jakob. Nehmen Sie mir den Brief wieder ab. Seyn Sie so gut.

Hofrath. Weshalb?

Jakob. Es ist Geld darin — und — und — nehmen Sie ihn wieder.

Hofrath. Was denkt Er von mir?

Jakob. Daß mein Herr sonst von dem Geheimerath als Sohn und Erbe angesehen wurde, daß er jetzt verstossen ist —

Hofrath. Davan ist seine Heirath schuld.

Jakob. Daß Sie jetzt für Sohn und Erbe dort passiren, daß — was weiß ich's — aber ich meine, es wäre nicht recht von mir, wenn ich von Ihnen einen Brief mit Geld annehmen wollte.

Hofrath. Wie? Weiß Er denn aber nicht, daß Sein Herr alles verspielt hat? Alles?

Jakob. Lassen wir jeden das Seine verantworten. Da liegt Ihr Brief. (Legt ihn auf den Tisch.) So verantworte ich das Meine. (Geht ab.)

Hofrath. Daß so ein erbärmlicher Mensch, als Wallensfeld geworden ist, noch einen solchen Freund erhalten kann!

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Frau von Wallensfeld.

Hofrath. Liebe Cousine —

Fr. v. Wallensfeld. Herr von Fernan, es befremdet mich, daß Sie Sich zu uns wagen.

Hofrath. Ist nicht Wallensfelds Geburtstag heute?

Fr. v. Wallensfeld. Wer in der Familie gedenkt des Tages ohne Verwünschungen über mich?

Hofrath. Sie kennen den alten Dinkel nicht. Er hat Stolz, es ist wahr, er ist eigensinnig — aber er ist großmüthig; ich kann Sie davon überzeugen.

Fr. v. Wallensfeld. Mein armer Mann ist aufs Aeußerste gebracht!

Hofrath. Das rasende Spiel!

Fr. v. Wallensfeld (geht vor und sieht den Brief liegen). Was ist das? Herr von Fernan — (Sie hat den Brief genommen und wundert sich.)

Hofrath. Wenn Sie meine Freundschaft zu erkennen willigen — kein Wort über den Inhalt dieses Briefes.

Fr. v. Wallensfeld. Kein Wort? — also geht er un-
 lesen zurück.

Hofrath. Sie demüthigen mich, wenn Sie diesen geringen
 Beitrag nicht annehmen. Könnte ich selbst nur mehr, oder ver-
 möchte ich jetzt schon mehr über den Dinkel!

Fr. v. Wallensfeld. Sie kennen mich nicht (gibt ihn zurück),
 Herr von Fernau.

Hofrath. Doch — doch, vortreffliche Frau. Aber — Sie
 — kennen Ihr Unglück nicht.

Fr. v. Wallensfeld. Soll das ein Glückwunsch zu meines
 Mannes Geburtstage seyn?

Hofrath. Kann ich so viel Tugend und Edelmutz gleich-
 gültig zu Grunde gehen sehen?

Fr. v. Wallensfeld. Lassen Sie uns davon abbrechen.

Hofrath. Was soll aus Ihnen werden?

Fr. v. Wallensfeld. Ich bin darüber nicht in Ver-
 legenheit.

Hofrath. Aus Ihrem Kinde?

Fr. v. Wallensfeld (wendet das Gesicht).

Hofrath. Aus Ihrem Manne selbst?

Fr. v. Wallensfeld (trochnet sich die Augen).

Hofrath. Von seinem Dinkel enterbt — in der elendesten
 Gesellschaft, überall schuldig — verspielt er täglich große Summen,
 ohne daß er denkt —

Fr. v. Wallensfeld. Ich bitte Sie, hören Sie auf. Nie-
 mals kann ich vergessen, daß die Treue, womit mein Mann mir
 sein Wort hielt, sein Unglück ward. Von seinem Dinkel enterbt,
 weil ich arm und eine Bürgerstochter bin —

Hofrath. Blieben ihm noch zehn tausend Thaler; damit
 hätte er reichlich —

Fr. v. Wallenfeld. Damit hätten wir glücklich seyn können, es ist wahr. Er hat auch manches unternommen, Stellen und Verbindungen gesucht. Aber hat nicht seines Onkels Haß und Verfolgung ihm jeden Weg verschlossen? Verzweiflung, Gewinnsucht machte ihn zum Spieler. Er ist unglücklich. Zient es mir, mit Vorwürfen sein Unglück zu vergrößern?

Hofrath. Aber — Sie zwingen mich zu sagen, was freilich leichter ist, ungesagt zu lassen — Sie müssen am Ende doch leben!

Fr. v. Wallenfeld. Aber auch nur leben. So oder anders, mir gilt das gleich. Muth zu leben habe ich wahrlich.

Hofrath. Aber — lieber Gott! wo?

Fr. v. Wallenfeld. Gleichviel —

Hofrath. Hier — weiß ich nicht — hier —

Fr. v. Wallenfeld. Lieber wo anders.

Hofrath. Ich möchte freilich rathen, daß Ihr Mann noch einen Versuch bei dem Onkel machte. Glauben Sie nicht, daß er es thun wird?

Fr. v. Wallenfeld. Ich vermute es fast.

Hofrath (verlegen). Wirklich! — Sie können nicht glauben, wie es mich in Verlegenheit setzt, daß ich — eben ich, von dem Onkel so begünstigt werde.

Fr. v. Wallenfeld. Sie sind nach meinem Manne der nächste Erbe.

Hofrath. Auch ist er in mich gedrungen, die Heirath mit der Comtesse Bildau, die Ihrem Manne bestimmt war, zu schließen. Ich habe also nachgegeben. — Sagen Sie es doch Ihrem Manne, daß ich mit ihr verlobt werde.

Fr. v. Wallenfeld. Seyn Sie glücklich, ich wünsche es aufrichtig.

Hofrath. O daran ist nicht zu zweifeln. Alles stimmt zusammen — Ihr Onkel und der Kriegsminister, der alte General Bildau. Der Herr war sonst Ihrem Manne recht gut; wird er nicht einmal zu dem hingehen?

Fr. v. Wallensfeld. Weshalb?

Hofrath. Er war ein Freund seines Vaters — er ist reich — sehr reich.

Fr. v. Wallensfeld. Sollte er dort Almosen fordern?

Hofrath. Was denken Sie? Nein! Ein Cavalier hilft dem andern.

Fr. v. Wallensfeld. Ein Mensch hilft dem andern! Mein Muth ruht auf Menschlichkeit überhaupt.

Dritter Austritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Der Haussekretär des alten Herrn von Wallensfeld will mit der gnädigen Frau sprechen.

Fr. v. Wallensfeld. Er kann kommen.

Jakob (geht ab).

Fr. v. Wallensfeld. Mit mir? Das befremdet mich.

Hofrath. Ein kalter, unangenehmer alter Mann. Er regiert die Seele des alten Wallensfeld, so wie seine Kapitale. Trübsliches möchte er Ihnen nicht viel sagen: indessen schonen Sie ihn; er ist sehr wichtig für Sie. (Geht und drückt ihr den Brief in die Hand.) Dieß müssen Sie behalten.

Fr. v. Wallensfeld. Herr Hofrath —

Sekretär (tritt ein, und verbeugt sich gegen den Hofrath, dann geht er vor).

Hofrath (geht ab).

Vierter Auftritt.

Frau von Wallenfeld. Sekretär.

Sekretär. Se. Excellenz, mein gnädiger Herr, der Herr Geheimerath Baron von Wallenfeld, schicken mich her zu der Mamsell Stern —

Fr. v. Wallenfeld. So war mein Name vor der Heirath mit Wallenfeld.

Sekretär. Von der Heirath nehmen Se. Excellenz ein für allemal keine Notiz.

Fr. v. Wallenfeld. Nicht? Das ist hart. Mein Herr, Sie sind in Jahren, sind, höre ich, Vater.

Sekretär. Von vier lebendigen Kindern; der älteste war Lieutenant, und wird jetzt Hauptmann unter dem Regimente des —

Fr. v. Wallenfeld. Wenn Sie väterliche Gefühle haben, so frage ich Sie —

Sekretär. O ja. Wer hat die nicht?

Fr. v. Wallenfeld. Ich frage Sie, ob Sie das Benehmen Sr. Excellenz gegen meinen armen Mann billig finden?

Sekretär. Ich diene Hochbenenselben in die acht und dreißig Jahre, habe meinen Sold quartaliter richtig empfangen, thue, was Se. Excellenz mir befehlen, und gebe mich mit Meinungen über Hochderso Billigkeit nicht ab.

Fr. v. Wallenfeld. Nicht? Nun — so — erwarte ich ohne weiteres Ihren Auftrag an mich.

Sekretär. Hier ist er. (Gibt ihr Briefe.)

Fr. v. Wallenfeld (überliest sie). Das sind Schuldborderungen an meinen Mann.

Sekretär. An Herrn Baron Friedrich von Wallensfeld, Ihren angebliehen Ehegemahl.

Fr. v. Wallensfeld. Und was soll ich damit?

Sekretär. Was Sie irgend für gut finden. Jene, die Creditores, sind theils mit Lamentationen, theils mit Pöchen und Drohen von Incarceration, oder sonst beliebigen Prostitutionen des Herrn Baron Friedrich, damit zu Sr. Excellenz gelaufen, welche aber davon nichts wissen, sondern solche zur Zahlung vom etwanigen Eingebachten, an Sie, die Mamsell Stern, gewiesen haben wollen.

Fr. v. Wallensfeld. An mich?

Sekretär. Was repliciren Mademoiselle darauf?

Fr. v. Wallensfeld. Daß meines Mannes Unglück, und auch — sagen Sie das Ihrem Herrn — und auch sein Unrecht gegen mich, mich nicht bereuen ließen, daß ich seine Frau bin. Ich bin arm, und habe meinem Mann nichts eingebracht, als ein Herz, das ihn liebt, und arbeitsame Hände. Hätte ich ihm Vermögen zugebracht, so würde ich jetzt damit den Namen von Wallensfeld auslösen; so wie ich mich freue, meinen Mann als ein redliches Weib durch meiner Hände Arbeit zu erhalten, da Se. Excellenz ihn verlassen. Mein Herr Sekretär — (sie verbeugt sich).

Sekretär (steht noch da). Ich kann Ihre Antwort so nicht referiren: erstens ist sie etwas lang, zweitens nicht in currentem Deutsch gegeben. Was haben Sie breviter sagen wollen?

Fr. v. Wallensfeld. Daß ich arm bin, aber nicht verzweifle.

Sekretär. Se. Excellenz fragen nicht nach der Verzweiflung, sondern nach der Zahlung.

Fr. v. Wallensfeld. Ich kann sie nicht leisten.

Sekretär. Er will sie nicht leisten. So folgt denn die Verhaftnehmung mit angehängter Schmach. Wenn ich dem Herrn Baron zu rathen hätte — so sollte er morgen früh — aber ver-rathen Sie mich nicht — mit Thores-Aufgang — hm! hm! die Morgen sind jetzt noch lange dunkel —

Fr. v. Wallensfeld. Sagen Sie Ihrem Herrn, es wäre heute meines Mannes Geburtstag.

Sekretär. Wird, laut gnädigsten Befehls, seit der Miß-heirath ignorirt. Hertömmlich habe ich die Ehre mich zu nennen des da stehenden Frauzimmers Diener, qua Frauzimmer — indem ich gegen alle sonstige etwan gemacht werden wollende Familienbeziehung mich protestando verwahrt haben will.

(Geht ab.)

Fr. v. Wallensfeld (sieht in die Papiere). Ach das ist viel Unheil! Es geht indeß zu Ende.

Fünfter Auftritt.

Karl. Frau von Wallensfeld.

Karl. Mama, ich kann meine Rede an den Papa jetzt ganz auswendig.

Fr. v. Wallensfeld. Schön, mein Kind.

Karl. Da ist sie. (Gibt ihr ein Papier.) Soll ich sie her-sagen?

Fr. v. Wallensfeld. Wenn Dein Vater kommt.

Karl. Dem Jakob habe ich sie vorgefagt, der hat geweint.

Fr. v. Wallensfeld. Jakob ist ein guter alter Mann.

Karl. Wie muß ich mich denn hinstellen, wenn ich die Rede herfage?

Fr. v. Wallensfeld. Wie Du willst, liebes Kind.

Sechster Antritt.

Vorige. Herr von Wallensfeld, blaß, mit herunterhängenden Locken.

Hr. v. Wallensfeld. Bon jour, Marie! — (Trocknet die Stirne.) Ah, wie heiß! Schon auf, Kleiner?

Karl. Schon seit vier Uhr.

Hr. v. Wallensfeld. Wie viel Uhr ist es? (Er setzt sich.)

Fr. v. Wallensfeld. Halb acht.

Karl. Um sechs Uhr hat mich die Mama schon frisiert.

Hr. v. Wallensfeld (sieht ihn stüchtig an). Es ist wahr. Du bist ja gepuht.

Fr. v. Wallensfeld (geht zu ihm, und küßt ihn auf die Stirn). Dein Geburtstag, lieber Fritz!

Hr. v. Wallensfeld. Hm! So? — (Er gibt ihr die Hand.) Ich danke Dir.

Karl (guckt seine Mutter am Rode). Mutter! soll ich jetzt —

Fr. v. Wallensfeld (nickt mit dem Kopfe).

Karl (stellt sich ein paar Schritte zurück). Heute ist der glückliche Tag, an dem Du, lieber Vater, geboren bist. Wir freuen uns alle herzlich, und wollen —

Hr. v. Wallensfeld (schnell und unlaunig). Was gibt's?

Fr. v. Wallensfeld (legt ihre Hand auf seine Schulter).

Karl. Freuen uns alle herzlich, und wollen — und wollen — (er sieht ängstlich nach seiner Mutter.)

Fr. v. Wallensfeld. Wollen Dir immer mit Liebe —

Karl. — Herzlich wollen — wollen immer —

Fr. v. Wallensfeld. Schon gut! (Steht auf.) Ich bedanke mich. Es ist ganz gut so.

Karl (bleibt auf seiner Stelle stehen). Ich habe alles recht gut auswendig geübt. Aber —

Fr. v. Wallensfeld. Scharmant, recht brav! (Er sucht in den Taschen, und findet nichts.) Ich will Dir hernach — Warte — da! (Er findet eine Spielmarke von Perlemutter.) Da ist ein kleiner Fisch für Dich, geh hin, spiele damit.

Karl. Nein, ich darf nichts nehmen, ich habe es nicht gut gemacht. (Er läuft fort.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Wallensfeld. Frau von Wallensfeld.

Fr. v. Wallensfeld. Hättest Du ihn doch ausreden lassen! Er hat sich so sehr darauf gefreut.

Fr. v. Wallensfeld (geht unmutig herum). Pah — Spielerei —

Fr. v. Wallensfeld. Wenigstens ist dies Spiel unschädlich.

Fr. v. Wallensfeld. Bien obligé, Madame.

Fr. v. Wallensfeld. Du bist unfreundlich gegen mich.

Fr. v. Wallensfeld (etwas lebhaft). Du bist — (er hält inne und geht umher).

Fr. v. Wallensfeld. Da er stehen bleibt, geht sie zu ihm und sagt gutmüthig): Was bin ich, lieber Fritz?

Fr. v. Wallensfeld (unmüthig). Zu freundlich.

Fr. v. Wallensfeld (ist sehr betroffen, welches sie verbergen will, deshalb wendet sie sich etwas).

Fr. v. Wallensfeld. Ich will noch eine Stunde schlafen; man soll mich nicht wecken. (Geht ab.)

Fr. v. Wallensfeld. Geduld und Muth für härtere Prüfungen! (Sie geht umher und bleibt stehen). Er wird wieder verloren haben. Er hat ja nun nichts mehr zu verlieren. Vielleicht wird das sein Gewinn. Gebe es Gott!

Achter Auftritt.

Jakob. Hernach Herr von Posert. Vorige.

Jakob (eilig und mit verbissener Wuth). Gnädige Frau!

Fr. v. Wallensfeld. Was ist's?

Jakob. Draußen ist er —

Fr. v. Wallensfeld. Wer?

Jakob. Der Satan. Lassen Sie mich, ich will ihn erdroffeln —

Fr. v. Wallensfeld. Komm doch zu Dir — erhole Dich doch — Wer ist da?

Jakob. Der Bankmacher — der alles hat, was unser war. — Geld, Frieden und Freuden, Heil und Segen aus unserm Hause hat der Kerl alle Abend in seinem Hutkopfe heimgetragen. Er fragt nach dem gnädigen Herrn — Ich will ihn erwürgen — ich will —

Fr. v. Wallensfeld. Jakob, um Gottes willen!

Jakob. Dann will ich mich den Gerichten übergeben; sie werden mir ein gnädiges Schwert zuerkennen; saust und selig heißt das gestorben; denn der Kerl wird hier noch manches ehrlichen Mannes Sohn zum Lande hinaus treiben.

Neunter Austritt.

Vorige. Frau von Wallenfeld.

v. Posert (in grauem Oberrocke, einer schwarzen Binde über einem Auge, rundem Hut und Degen mit Porte-épée.) Ich höre denn doch sprechen — also —

Fr. v. Wallenfeld. Geh hinaus, Jakob!

Jakob (geht auf Herrn von Posert zu).

Fr. v. Wallenfeld. Jakob! —

Jakob. Nun so laß ihm's der Bße wohl bekommen!

(Geht heftig ab.)

v. Posert. Was will der Kerl? — Der geberdet sich ja — wie — wie ein Verrückter (setzt sich). Mit Erlaubniß. (Er nimmt den Hut ab.) Sie sind —

Fr. v. Wallenfeld. Herrn von Wallenfelds Frau.

v. Posert. So, so? Sie pardonniren. (Steht auf.) Die junge Frau. Hm, hm! (Lehnt sich auf den Stoch in die Seite.) Eine recht artige junge Frau! (Gibt ihr einen Stuhl.) Setzen Sie Sich, liebe, schöne, gnädige —

Fr. v. Wallenfeld. Verbunden, mein Herr.

v. Posert. Ich bin etwas milde.

Fr. v. Wallenfeld. Bedienen Sie Sich Ihrer Bequemlichkeit.

v. Posert (setzt sich). Es hat heute etwas lange gedauert mit uns. (Spielt mit dem Stoch am Munde.) Ich bin denn ohnehin nicht zum besten auf den Beinen. Das Alter stellt sich ein. Man hat gedient, hat sich hier und da für das allgemeine Beste brauchen lassen. (Er hustet.) Der Lichter- und Tabaksdampf (hustet), der Punsch und das ewige Acht haben auf die liebe Tafelrunde — ha ha ha ha! (Er kommt aus dem Lachen ins Husten.) Daß dich alle

— (holt Athem). Ah sapperment! Dürfte ich um eine Tasse Thee — oder ein Gläschen Orgeade bitten? — (Suszet.)

Fr. v. Wallensfeld. Ich will's besorgen. — Aber, mein Herr — Ihr Name ist —

v. Posert. Von Posert, Hauptmann von Posert, ehemals in Gemessischen Diensten. (Suszet.)

Fr. v. Wallensfeld. In der That, Herr Hauptmann, Sie sollten Sich Ruhe gönnen.

v. Posert. O lieber Gott, wenn ich ein paar Stündchen geschlafen habe, geht es wieder gut. Ich habe aber eben jetzt niemand, auf den ich mich verlassen kann, muß also (Suszet) bis auf den letzten Point aushalten. Da gib'ts dann (sast an den Kopf) so — Schwindel! Alle Tausend! und das Zimmer hier ist auch etwas frisch — Erlaubten Sie nicht, daß ich mich bedecken dürfte?

Fr. v. Wallensfeld. Mein Herr, Sie erlauben Sich alles, also —

v. Posert (setzt den Hut auf). Bitte ergebenst, liebe, schöne, gnädige —

Behnter Auftritt.

Herr von Wallensfeld. Vorige.

Fr. v. Wallensfeld. Was gib'ts?

v. Posert. Gelt, Er hat schon geschlafen? Ich nicht. Ich bin noch frisch. Er ist mir ein komischer Gast! Ei — bei allen Teufeln! — wer hat Ihm denn geheissen mit Seiner heftigen Börse — die Achte so höllisch zu pouffiren? he?

Hr. v. Wallensfeld. Das ist meine Gemahlin — Herr von Posert —

v. Posert. Weiß schon. (Zur Frau von Wallensfeld.) Denken Sie nur selbst, Liebe, da hat er die Rage, immer eine und dieselbe Karte —

Hr. v. Wallensfeld (nimmt ihm den Hut ab).

v. Posert. Sie hat es ja erlaubt. (Kast an den Kopf).

Hr. v. Wallensfeld. (Zu seiner Frau). Der Hauptmann Posert —

Fr. v. Wallensfeld. Du hast Geschäfte mit dem Herrn — kann es seyn — so endige sie. (Geht ab.)

Eilfter Antritt.

Herr von Wallensfeld. Herr von Posert. Hernach
Frau von Wallensfeld.

Hr. v. Wallensfeld (setzt ihm den Hut auf). Nicht zu vergessen, daß meine Frau niemals mit pointirt hat.

v. Posert (lacht). Da sehe mir eins die Leute an! Außer Hause — aimables Libertins — so — was unsere Vorfahren Galgenschwengel zu tituliren pflegten. Zu Hause — Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn, im feinsten Ton du Salon. Nun — mit pointirt hat sie freilich nicht persönlich, die Gnädige. — Aber ihr Magen hat scharf pointirt; denn der (susiet) hat es doch entbehren müssen, was auf meinem grünen Tische rousirte, ha ha ha! (Susiet.) Verfluchte Schwänke!

Hr. v. Wallensfeld. Herr von Posert —

v. Posert. Nun? —

Hr. v. Wallensfeld. Gehn Sie zum Teufel!

v. Posert. Ich warte auf Thee, und —

Hr. v. Wallensfeld. Geht ins Kaffeehaus.

v. Posert. Und Geld. Denn das Spielen auf Borg an einer öffentlichen Bank ist doch insolent, wenn man nicht seiner Kasse gewiß ist. (Nimmt ein Souvenir heraus.) Ich bekomme von Euch —

Hr. v. Wallensfeld. Keinen Heller. Bei Gott nicht einen Heller.

v. Posert (hastet und rechnet). Fünf und vierzig Dukaten! richtig. (Steckt das Souvenir ein.) Nun, wann zahlt Ihr?

Hr. v. Wallensfeld. Ihr habt mein ganzes Vermögen gewonnen.

v. Posert (gähnt). Glück, liebes Kind! Pures Glück!

Hr. v. Wallensfeld. Und Geschicklichkeit — nicht? So etwas Geschicklichkeit.

v. Posert. Ei bei Leib! Nun — zahlt aus, friedlich, sonst beschimpfe ich Euch!

Hr. v. Wallensfeld. Womit soll ich zahlen? Ich bin der ärmste Mensch in der Stadt.

v. Posert. Ach, geht doch!

Hr. v. Wallensfeld. Ich habe keinen Heller, so wahr ich lebe.

v. Posert. Wie möchte ich denn da — W — frucht es wieder in den verdammten Beinen. Habt Ihr auch schon so Stechen in den Beinen gehabt? — W — daß dich — w — der Stich ist für den Banquier.

Hr. v. Wallensfeld. Geht er ins Gewissen?

v. Posert (reißt sich den Arm). — Das hat man von seiner Complaisance, andern Leuten sein bißchen saurer erworbenes Gut zur Ergößlichkeit zu offeriren! Man muß die Wachlichter und den grünen Teppich dazu schaffen, kriegt Flüsse,

Schwindel, Podagra, und muß sich noch mit losen Neben zwickeln lassen. (Freundlich.) Ach Bärnchen — sey doch so christlich, schieb mir doch den Stuhl her —

Hr. v. Wallensfeld (schiebt ihn mit dem Fuße hin).

v. Posert (legt das Bein darauf). Aber wie möchte ich denn da ohne Geld an eine Bank gehen und —

Hr. v. Wallensfeld. Rasend bin ich, daß ich es thue! ein erbärmlicher Kerl!

v. Posert. Und spielen? He! Denn wenn man — —

Hr. v. Wallensfeld. Ein Räuber an Weib und Kind!

v. Posert. Denn wenn man kein Geld hat, muß man nicht spielen.

Hr. v. Wallensfeld. Keine gute Lehren aus Eurem Munde, das bitt' ich! ich möchte sie Euch fürchterlich heimgeben.

v. Posert. Bei meiner Seele, wie ein desperater Student. Schämt Euch doch! Was habt Ihr denn so seit Jahr und Tag bei uns eingebracht? Wie viel? —

Hr. v. Wallensfeld. Acht tausend Thaler.

v. Posert (hustet). Ein rechter Bettel für einen Cavalier!

Hr. v. Wallensfeld. Ein Königreich für einen Mann und Vater.

v. Posert. Nun, und meine Zahlung?

Hr. v. Wallensfeld. Ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann nicht.

Hr. v. Wallensfeld (bringt Thee, setzt ihn neben Herrn von Posert und geht).

v. Posert. Danke, danke. Eine nette Gestalt! Lieutenant ist ihr Papa?

Hr. v. Wallensfeld. Ja!

Iffland, theatral. Werke. IV.

v. Posert. Ihr könnt also nicht bezahlen? Was wäre da zu thun? (Schentt sich ein.)

Hr. v. Wallensfeld. Was Ihr wollt.

v. Posert. Verklagen?

Hr. v. Wallensfeld. In Gottes Namen.

v. Posert. Daß ich ein Narr wäre! Aber (er trinkt) es bekannt machen.

Hr. v. Wallensfeld (geht umher).

v. Posert (trinkt). Euch, wenn Ihr wieder an die Bank kommt, das Pointebuch aus der Hand reißen. (Trinkt.)

Hr. v. Wallensfeld. Mensch!

v. Posert. Ihr seyd also komplett im Misere?

Hr. v. Wallensfeld. Ueberkomplett.

v. Posert. Ha ha ha! Hab' ich's doch meinem Kleinen, dem Aron, gleich gesagt, wie Ihr das erstmal bei uns gespielt habt! Gib Acht, Aron, sagte ich, der verbrennt sich die Flügel, ha ha! O das sehe ich gleich. Ich kenne meine Leute.

Hr. v. Wallensfeld. Ich habe sie leider nicht gekannt!

v. Posert. Mit dem Einen Auge sehe ich — o — durch ein Brett sehe ich. Hm! Jugend! heftiges Gebliit! — Nun — reden wir einmal ein ander Wort. Hört einmal — Ihr seyd also ein abgerupfter Vogel? Nun! (Hustet.) Euch ist zu helfen.

Hr. v. Wallensfeld. Zu helfen?

v. Posert. Ja, ja! Setzt Euch daher — da zu mir.

Hr. v. Wallensfeld (setzt sich zu ihm).

v. Posert. Schentt ein!

Hr. v. Wallensfeld (thut es).

v. Posert. Es ist mir (hustet) so trocken in der Kehle. Der alte taube Doktor stand so weit weg — habe entsetzlich

kreischen müssen beim Abziehen. Laßt Euch sagen: (Trinkt.) ich schicke den Aron fort.

Hr. v. Wallenfeld. Warum?

v. Posert. Der Kerl hält so Nebenbänkchen, und ist ein unvorsichtiger Kerl. Bei mir hat der Strid so ein zehntausend Thaler gemacht, hat so Schulmeistern und Barbierern Bänke gehalten, die denn alle — (hustet und lacht.) Das ist denn aber ignobel — wie gesagt, er ist unvorsichtig und —

Hr. v. Wallenfeld. Lassen wir das! Wie wollt Ihr mir helfen?

v. Posert. Ich komme darauf. Seht, Ihr habt eine hübsche Frau —

Hr. v. Wallenfeld (steht auf).

v. Posert. Was gibt's?

Hr. v. Wallenfeld. Was soll meine hübsche Frau? Bei Gott! ich werfe Dich aus dem Fenster, jämmerlicher Mensch!

v. Posert (hustet). Bei Leibe! Nun meine ich so: Ihr seyd Curerseits ein präntabler Kerl, und, wie ich heute gesehen habe, ein Kerl der Herz hat. Die ruinirten Spieler kriegen alle eine desperate Hartnäckigkeit — die denn endlich baare Contenance wird.

Hr. v. Wallenfeld. Weiter! —

v. Posert. Ich gehe jetzt von hier weg in die Bäder; da braucht unser eins witzige, galante, tourmirte, feste Leute. Hier — seyd Ihr fertig. Wenn Ihr mitgehen und andermwärts statt des Aron eintreten wollt —

Hr. v. Wallenfeld. Als Croupier? Infame Proposition! (Geht von ihm.)

v. Posert (hustet). Bettelgehen ist schlechter. (Trinkt.)

Hr. v. Wallensfeld. Wenigstens bei Eures Gleichen betteln.

v. Posert. So wollte ich Euch gehörig instruiren — zur Vorsicht — versteht mich — nur zur Vorsicht — gegen reiche kecke Leute; denn bei mir (seht auf) geht sonst alles klar und baar zu; und wollt Euch, (hustet) Euch wollte ich, ohne daß Ihr Euch um den Schaden oder Verlust der Bank nur im mindesten was zu bekümmern hättet, alle Abend um ein Zehnthheil interessirt seyn lassen. Nun?

Hr. v. Wallensfeld. Das ist nichts.

v. Posert. Ein Zehnthheil? Ei du mein Gott! Mir ist es nur darum, daß ich manchmal, wenn's nicht stark besetzt ist, so um zwölf Uhr zur Ruhe gehen kann. Denn ich habe doch in der Welt was verblisches gearbeitet, und es wohl verdient, daß ich nun (hustet) mein Leben genieße! he?

Hr. v. Wallensfeld. Genießt es, und laßt mich betteln.

v. Posert. Nun, und die Frau, die ist ein liebes junges Weibchen, die setzen wir so zu ihrem Amusement mit einem Strickzeug an die Bank — hin —

Hr. v. Wallensfeld. Schweig —

v. Posert. Zum Zusehen.

Hr. v. Wallensfeld. Und gesehen zu werden? Wie tief bin ich gefallen, daß ich das anhöre! Fort!

v. Posert. Schatz, du steigst in der Welt einmal nicht mehr. (Sieht nach der Uhr. Kalt.) Dir ist der Hals gebrochen. (Hustet.)

Hr. v. Wallensfeld. Ich fühle es.

v. Posert. Enterbt bist Du, schuldig auch. Leben umfißt Du, und hast nichts. Die Schuldner lassen Dich einsehen. Die Frau bleibt freilich lebzig, die nimmt man nicht gefangen: wenigstens thut es die Justiz nicht; wohl aber der Mangel. Denn der

Mangel macht ein Kartätschenfeuer in die tugendhaften Grundsätze, daß sie rottenweise hingestreckt da liegen. (Suset.) Ei, da ist's ja doch profitabel, Croupier zu seyn, und sicher. Nun?

Hr. v. Wallensfeld. Hört! Ihr seyd fürchterlich. Kein Bußprediger hätte fürchterlicher in mich hinein reden können, als diese Eure christliche Liebe. Ich danke Euch wahrhaftig dafür.

v. Posert. Ich verstehe Euch nicht. (Suset.) Geht Ihr mit, so erlasse ich Euch die Schuld, und ist Euch mit einhundert Louisd'or gebient, so könnt Ihr sie haben. Aber morgen gingen wir schon zusammen fort. Geht Ihr nicht mit, und zahlt auch nicht, (gähnt) so beschimpfe ich Euch.

Hr. v. Wallensfeld. Ich habe so viel an Euch verloren.

v. Posert. Ich hätte auch an Euch verlieren können.

Hr. v. Wallensfeld. Sagt mir — daure ich Euch?

v. Posert (ruhig). Ach nein! Seht — beim Spiel muß keine Passion seyn. Gewonnen, verloren, verloren, gewonnen: all eins. Abgenützte Karten zu Livrets — ausgefogene Pointeurs zu Valets.

Hr. v. Wallensfeld. Aber der Mensch, wenn er einmal einen Makel hat, behält ihn für immer.

v. Posert. Die Karte unter den Tisch, der Mensch unter das Getümmel. Frisch gedeckt, andre Karten, andre Menschen! (Suset.) Geht Ihr mit mir?

Hr. v. Wallensfeld. Nimmermehr. Ich bleibe hier und halte aus.

v. Posert. Das Gefängniß?

Hr. v. Wallensfeld. Das Gefängniß —

v. Posert. Die Schande?

Hr. v. Wallensfeld. Ueberwinde ich mit der Ehre, Euer Anerbieten ausgeschlagen zu haben.

v. Posert. Das soll eine Ehre seyn, daß man sein Habe und Gut verspielt, und fremdes nicht gewinnen will. (Hustet.) Nun — überlegt es bis zwei Uhr. Ich will ein bißchen ruhen. Der gestrige Fischzug war gut. (Hustet.) Bei Simoni ist großes Diner. Es ist ein Oberpfarrers-Sohn angekommen, hat eine reiche Erbschaft hier gehoben. Wollt Ihr ein Drittel von Papa's schwarzem Mantel, so kommt hin. Der Kerl ist dumm wie eine Latte. (Geht ab.)

Hr. v. Wallensfeld. Nein, nein! in Ewigkeit nicht! Keine Karte mehr —

Zwölfter Auftritt.

Voriger. Frau von Wallensfeld.

Fr. v. Wallensfeld. Bist du allein?

Hr. v. Wallensfeld. Dein guter Geist ist bei mir, Marie!

Fr. v. Wallensfeld (gärtlich). Lieber Fritz! Du hast viel Kummer! Ich begreife es wohl —

Hr. v. Wallensfeld (nach einer Pause). Glaubst Du denn — Marie — sey aufrichtig — hältst Du es für möglich, daß ich wieder ein besserer Mensch werde? Manchmal zweifle ich an mir selbst.

Fr. v. Wallensfeld. Ich denke mir Dich wie eine unverdorbene Bierath unter vielem Schutt vergraben.

Hr. v. Wallensfeld. Tief vergraben! sehr tief! zu tief!

Fr. v. Wallensfeld (faßt seine Hand). Nicht doch. Wir

wollen aufräumen — Karl und ich. (Geist nach den Papieren.)
 Laß mich anfangen. Wie heben wir diese Last?

Hr. v. Wallensfeld (durchfließt sie und sagt gepreßt): Ohne
 des Onkels Hilfe — nie!

Hr. v. Wallensfeld. Wage den Versuch! Die Leute sind
 ungesümm.

Hr. v. Wallensfeld. Ich will zum Onkel gehen — Aber
 wovon wollen wir leben?

Hr. v. Wallensfeld. Ich kann arbeiten. Deshalb bin ich
 unbekümmert.

Hr. v. Wallensfeld. Ich nicht. Mich erzog man zum
 Reichthum.

Hr. v. Wallensfeld. Du hast Anlagen, Du bist jung —
 Du kannst noch vieles thun. — Du bist Vater, wach eine Auf-
 forderung für ein gutes Herz!

Hr. v. Wallensfeld. Großer Gott! wie wird mir, wenn
 ich mir eine Zeit als möglich denke, wo Seelenmensch und Friede
 wieder unter uns wohnen wird!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. Vater! — Jakob — hat mich meine Rede noch
 einmal gefragt. Wenn Du nicht dazwischen sprechen willst, so kann
 ich sie jetzt gewiß ohne Anstoß hersagen. Darf ich?

Hr. v. Wallensfeld (zieht seine Frau an sich und umfaßt sie).
 Ja, lieber Karl.

Karl (stellt sich einige Schritte von ihnen gegenüber). Heute ist
 der glückliche Tag, wo du, lieber Vater, geboren bist. Wir freuen

uns alle herzlich, und wollen Dir immer mit Liebe und Treue entgegengehen. Bleibe uns gut, und sey gerne bei uns. Sollte Dir etwas fehlen, so wollen wir alle arbeiten, daß Dein Herz immer reich sey und bleibe. Wenn das ist, so wünsche ich und meine Mutter nichts, als daß Dich Gott recht lange unter uns erhalte. Dann sind wir sehr reiche Leute. (Verbeugt sich.)

Hr. v. Wallenfild (geht hastig zu ihm, hebt ihn auf, herzt ihn, umfaßt mit dem andern Arme seine Frau). Diesen Reichthum habe ich — warum suche ich mehr? Diesen will ich verdienen lernen. (Sie gehen in dieser Umarmung fort.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer in des Geheimraths Hause.

Erster Auftritt.

Sekretär. Hofrath.

Sekretär (trägt einen Lehnstuhl vor, setzt ein Tischchen mit Schreibzeug an die Seite desselben. Im Hintergrunde ist ein reiches Bett mit einer Gallerie vor demselben).

Hofrath (tritt ein). Guten Morgen, Alter!

Sekretär. Bringen Sie mir eine frische Prise Spaniol?

Hofrath. Ich habe es nicht vergessen.

(Reicht ihm eine kleine blecherne Büchse.)

Sekretär (riecht daran). Kostbar — erquickend! wahrer Balsam!

Hofrath. Wie hat der Dunkel geschlafen?

Sekretär. Gut! (Nimmt eine Prise.) Ach je — da — da ist ja Gold darin —

Hofrath (drückt ihm die Hand). Der gute Tabak muß ja eine bessere Dose haben.

Sekretär. Gar zu gnädig! (Will die Hand küssen.)

Hofrath. Ei, Papa! wo denken Sie hin?

(Er umarmt ihn.)

Sekretär. Ich kann wohl sagen, daß ich Sie wie einen Sohn liebe; Sie. — Den Herrn Baron Fritz hingegen habe ich mein Tage nicht leiden können.

Hofrath. Er taugt auch nichts.

Sekretär. Mir hat er von Kindesbeinen an alle erfindliche Possen gespielt — und bei dem alten Geheimerath — sage ich Ihnen, wenn er nicht in Ungnade gefallen wäre — hätte er mich noch um mein Stükken Brod gebracht.

Hofrath. In Ungnade gefallen? Der Onkel wird sich doch früh oder spät seiner wieder annehmen.

Sekretär. Gott bewahre! Wir können und veneriren alle den gewissen einzigen Erben. (Mit einer Verbeugung.)

Hofrath. Da Wallenfeld doch einmal enterbt ist, so glaube ich selbst, daß ich es seyn werde.

Sekretär. Betreiben Sie nur die Heirath mit der Comtesse Bilbau. Denn daran liegt ihm alles, wegen der vornehmen Verwandtschaft mit ihrem Onkel, dem General.

Zweiter Austritt.

Geheimerath. Vorige.

Geheimerath (in der Thür). Gabrecht!

Sekretär. Excellenz!

Geheimerath. Wer ist da?

Hofrath. Theuerster Onkel —

Geheimerath (kommt). Ah! der gute Fernan. — Embrassez moi!

Hofrath. Ihr Wohlbestinden, gnädiger Herr Dufel, ist mein erster Gedanke.

Geheimerath (zum Sekretär). Ist ein guter Mensch, Sekretär. O — was für ein Gemüth!

Hofrath. Erlauben Sie mir, Ihnen etwas von den neuesten Musikalien vorzulegen. Ein Adagio —

Geheimerath. Von wem?

Hofrath. Der Komponist bittet um Nachsicht.

Geheimerath. Selbst verfaßt?

Hofrath. Eine Empfindung des Danks für den besten Dufel.

Geheimerath. Ich acceptire es. Wie geht es mit der Comtesse?

Hofrath. Wenn der Herr Dufel erlauben — so erhalte ich unter Ihrem Segen heute das Jawort der Gräfin.

Geheimerath. Gott Lob! — Soll hier geschehen, bei mir.

Hofrath (küßt seine Hand). Mein Vater!

Geheimerath. Sollt bei mir wohnen. — Gabrecht!

Sekretär. Excellenz!

Geheimerath. Große Galla heute Abend.

Hofrath. Nun bin ich so glücklich wie möglich. Aber mein armer Vetter?

Geheimerath. Wallensfeld? — Schlechtes Sujet.

Hofrath. Seine Armuth! — Ich habe der armen Person, seiner Frau — nach meinen Kräften ein Almosen gegeben — Wenn der Herr Dufel noch etwas —

Geheimerath. Nichts! War mein Erbe, sollte mit der Comtesse meinem Hause eine Kistze geben; — hat ein Bürgerding genommen; ist ein lieberlicher Spieler —

Sekretär. Ja leider! und schiekt alle Schulbner zum gnädigen Herrn Dufel —

Geheimerath. Brutalsirt mich!
Sekretär. Und das Pasquill, das neulich gegen unsern besten Herrn an das Haus geklebt war, soll von ihm seyn.

Geheimerath. Ah! le traître!

Sekretär. Ich bin gewiß der Mann nicht, der jemand schaden will; aber das Devoir gegen meinen hohen Wohlthäter geht über alles.

Geheimerath. Better, Er muß meinen Namen annehmen.
 Ich adoptire Ihn —

Hofrath (tritt nieder und küßt seine Hand). Der Himmel verlängere Ihre Jahre, damit ich Sie noch lange, lange meinen Vater nennen kann!

Geheimerath. Jetzt bringe Er der Comtesse meinen Gruß.
 — Es soll ein Bouquet nachkommen.

Hofrath. Der Himmel verleihe mir ein Herz wie das Ihrige! (Geht ab.)

Dritter Antritt.

Geheimerath. Sekretär. Hernach der Kammerdiener.

Sekretär. Das ist ein anderer Herr, als der garstige Spieler.

Geheimerath. Submiß — geschickt —

Sekretär. Mitleidig — Hat er nicht der Creatur Geld gebracht? —

Geheimerath. Des Wallenfels des seiner? Soll künftig wegbleiben.

Sekretär. Ich sage es auch.

Geheimerath. Schickt sich nicht.

Sekretär. Hat gar einen schlechten Ruf, die Person. Die gnädige Comtesse Braut könnten es ungnädig aufnehmen.

Geheimerath. Ist das Weibsbild auch eine Kofette?

Sekretär. Schlimmer, Ihre Excellenz!

Geheimerath. Fi donc! — Ich wollte, der Herr Neveu wäre aus der Stadt.

Sekretär. Die Schulden und das Lasterleben werden ihn wohl fortreiben.

Geheimerath. Eh bien! (Setzt sich.) Mein Hans!

Sekretär (schelt).

Kammerdiener (tritt ein).

Sekretär. Die Leute —

Geheimerath. Und Jean mit der Geige.

Kammerdiener (geht ab).

Geheimerath. Heute muß nichts gespart werden.

Sekretär. Sehr wohl.

Vierter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener. Stallmeister. Haushofmeister. Jean mit der Geige und einem Notenpulte.

Geheimerath. Jean — hieher.

Jean (stellt sich mit dem Notenpult an seine Seite).

Geheimerath (gibt dem Sekretär die Noten). Soll das exekutiren.

Sekretär (gibt sie Jean).

Jean (stellt sich in Positur).

Geheimerath. Haushofmeister!

Haushofmeister (tritt vor). —

- Geheimerath. Man fängt an.
 Jean (geigt ein Adagio).
 Geheimerath. (Nach einigen Tacten.) Bravo! (Zum Haushofmeister.) Kein Diner. —
 Haushofmeister (verbeugt sich).
 Geheimerath. Nachmittags Spiel — Abendtafel auf dreißig Convert's — Hernach Bal paré. — Das neue Silber. — (Zu Jean.) Noch einmal die Stelle —
 Jean (wiederholt sie).
 Geheimerath (schlägt die Hände zusammen). Mon Dieu, que cela est touchant! (Er trocknet die Augen. Zum Haushofmeister.) Glace von Ananas! (Winkt ihm zu gehen).
 Haushofmeister (tritt zurück).
 Bedienter (meldet etwas dem Kammerdiener).
 Kammerdiener (dem Sekretär).
 Sekretär (redet leise mit dem Geheimerath).
 Geheimerath. Nein!
 Sekretär (dem Kammerdiener). Nein!
 Kammerdiener (dem Bedienten). Nein!
 Bedienter (geht hinaus).
 Geheimerath. Könnte betteln, ginge mich nichts an.
 Jean (hört auf zu geigen).
 Geheimerath. Fortgefahren!
 Jean (geigt weiter).

Fünfter Austritt.

Vorige. Herr von Wallensfeld.

Hr. v. Wallensfeld (tritt heftig ein). Vergebung, lieber Onkel, daß ich hier mich einbränge. —

Geheimerath (applaudirt). Bravissimo, die Stelle!

Hr. v. Wallensfeld. Kennen Sie mich gar nicht mehr?

Geheimerath. Nein!

Hr. v. Wallensfeld (tritt näher zu ihm. Gerührt): Einst war ich Ihr Lieblich!

Geheimerath. Stallmeister!

Stallmeister (tritt vor).

Hr. v. Wallensfeld (tritt zurück).

Geheimerath. Vormittag den Postzug von Grauschimmel; fahre auf Sanspareil. Um vier Uhr der zweisitzige Staatswagen, Schefken, blau und silbernes Geschirr, Pferde eingeslochten. (Be deutet ihm zu gehen.)

Stallmeister (tritt zurück).

Geheimerath. Unterschreiben! —

Sekretär (rückt ihm das Tischchen vor).

Geheimerath (zu Jean). Ist genug! (Sekretär gibt ihm eilliche Dukaten.) Ist vom Herrn von Fernau. Er geigt es heute Abend bei der Fête.

Jean (verbeugt sich, und tritt mit dem Notenpulte zurück).

Hr. v. Wallensfeld. Herr Dufel!

Geheimerath (zum Sekretär). Wie geht es mit der neuen Eisenschmelze?

Sekretär. Präsentire hier allerunterthänigst die geschlossene Rechnung.

Geheimerath (sieht in die Papiere). Zwölf hundert Thaler Ueberschuß? Gut! Kann noch ein Ofen angelegt werden?

Sekretär. Da ist der Bauanschlag zu Hochberg Appro- bation.

Geheimerath. (unterschreibt). Ist für ihn.

Sekretär. Wie?

Geheimerath. Für Seine Rechnung. — Treue Diener muß man lohnen.

Sekretär. Diese Huld erkenne ich mit tiefster Verehrung.

Geheimerath. Tisch weg! —

Sekretär (nimmt ihn weg).

Kammerdiener (setzt ihn nach dem Bette zu).

Geheimerath (steht auf).

Bedienter (trägt den Stuhl weg).

Geheimerath. Man geht hinaus.

Sekretär (winkt).

Kammerdiener, Jean, Stallmeister, Hanshofmeister (gehen ab).

Geheimerath (zum Herrn von Wallensfeld). Was gibts?

Hr. v. Wallensfeld. Herr Onkel, ich habe sehr gefehlt gegen Sie, ich fühle es.

Geheimerath. Gegen meinen Willen geheirathet.

Hr. v. Wallensfeld. Noch mehr habe ich gegen Sie und gegen mein Weib gefehlt —

Geheimerath. Mein Weib! — Weib! — Welche pöbelhafte Art sich zu exprimiren!

Hr. v. Wallensfeld. Gegen beide habe ich gefehlt. —

Geheimerath. Bitte, mich nicht mit der Allervortrefflichsten in Eine Klasse zu rangiren.

Hr. v. Wallensfeld. Ich habe sehr gefehlt in meiner Lebensart nach der Heirath.

Geheimerath. Weiter! —

Hr. v. Wallensfeld. Von Ihrer Großmuth auf dem glänzendsten Fuß erzogen, berechtigt zu den größten Erwartungen, habe ich mich vergangen, daß ich auf eine Art gelebt habe, die ich ebendamals hätte entschuldigen können. Es ist unverantwortlich. Aber nun bin ich so elend —

Geheimerath. Ich zahle nichts.

Hr. v. Wallensfeld. Ich werde beschimpft.

Geheimerath. Hat's meritirt.

Hr. v. Wallensfeld. Ich bin bettelarm.

Geheimerath. Hat ja zehntausend Thaler von Seinem Vater.

Hr. v. Wallensfeld (beschämt). Ich hatte sie! Mein armes Kind — nur mein Kind dauert mich!

Geheimerath. Geht mich nichts an, das Kind.

Hr. v. Wallensfeld. Herr Onkel, ich bin in Verzweiflung, wenn Sie mich verstoßen. Nur von der unmittelbaren Schande, bitte ich, retten Sie mich! retten Sie in mir den Namen, den wir beide tragen! Dann gehe ich fort von hier, und nie wage ich es wieder, auf Ihre Güte Anspruch zu machen.

Geheimerath. Ist schon über alles disponirt für Herrn von Fernau. Der heirathet die Comtesse, ist an Kindesstatt angenommen. Indes, da Er sich von hier aus dem Staube machen will —

Hr. v. Wallensfeld. Ich möchte von hier gehen können! Ich möchte es bald können.

Geheimerath. Gabrecht!

Sekretär. Excellenz!

Geheimerath (nachdem er eine Weile leise mit ihm gesprochen, zu Wallensfeld). Der da wird Ihm meine Meinung sagen —

Hr. v. Wallensfeld (dringend). Herr Onkel — setzen Sie —

Geheimerath. Der da —

Hr. v. Wallensfeld. Nicht ein Wort des Mitleidens

gönnen Sie dem Unglücklichen, den Sie einst Ihren Fritz, Ihren Sohn genannt haben?

Geheimerath. Fatigirt mich — das viele Neben. Adieu pour jamais! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Geheimerath.

Hr. v. Wallensfeld. Nun, was soll ich hören?

Sekretär. Pure Großmuth, wovon Ihre Excellenz — bejessen sind. Dero angebliche Mariage ist ihm nun einmal absolut zuwider.

Hr. v. Wallensfeld. Weiter!

Sekretär. Wenn Sie nun diese durch eine förmliche Scheidung kassiren, und das erzielte Ebnleit unter dem Namen Monsieur Stern erziehen, so will er Ihre Schulden bezahlen, Ihnen auch noch ein für allemal ein Präsent auf die Reise machen.

Hr. v. Wallensfeld. Davans wird nichts: mein ehrliches Weib behält Ihren Mann, und mein Sohn seinen Namen.

Sekretär. Hm! Ein vornehmer Name mit Pauvreté vergefellschaftet, ist nicht ekkedlich! Nun, und die gnäbige Frau wird es ja wohl auch zufrieden sehn?

Hr. v. Wallensfeld. Weßhalb? weßhalb die?

Sekretär. Lieber Gott! — der Hunger thut weh.

Hr. v. Wallensfeld (bitter). Allerdings!

Sekretär. Und wenn man jung ist, und schön ist, und

soll hungern, wo man doch essen könnte, und zwar reichlich, da entstehen Reflexionen —

Hr. v. Wallensfeld. Bösarziger Narr!

Sekretär (mit Grimm). Das verbitte ich mir! Zum Narren bin ich zu alt; habe auch Ihren Mißmuth nicht verdient, denn erst heute habe ich ihr eine Zubuße an Geld ausgemittelt —

Hr. v. Wallensfeld. Wem? meiner Frau?

Sekretär. Ja!

Hr. v. Wallensfeld. Durch wen?

Sekretär. Durch Herrn von Fernau.

Hr. v. Wallensfeld. Ich will nichts von ihm.

Sekretär. Hunger und Kummer sind —

Hr. v. Wallensfeld. Erträglicher als sein Almosen und Ihr Mitleid. — Hat sie es angenommen?

Sekretär. O Gott! — zu Dank — vergnügt.

Hr. v. Wallensfeld. Es soll zurück! Er soll sein böses Gewissen in Ansehung meiner nicht mit einem Almosen erleichtern, und ich will das meinige nicht mit einem schlechten Streiche gegen mein Weib vermehren. Sagen Sie das dem Dinkel. Sagen Sie ihm, daß ich nichts mehr habe, nichts, daß ich verzweifle. Was aus mir wird, weiß Gott. Kann ich vom Schicksal noch etwas hoffen, so ist es dafür, daß ich jetzt mit der Ueberzeugung von hier gehe, eine heilige Pflicht gegen ein unglückliches Weib nicht verlegt zu haben. Hierher komme ich niemals wieder. (Geht ab).

Sekretär. Desto besser, desto besser! So können wir das Unfrige in Ruhe und Frieden genießen, mein Herr Baron Obenhinaus und Nirgendsan. (Geht ab).

Siebenter Austritt.

Im Hause des Herrn von Wallenfeld.

Hofrath. Jakob. Hernach Frau von Wallenfeld.

Hofrath. Was will denn die gnädige Frau? Ich bin sehr eilig.

Jakob. Sie wird gleich hier seyn. (Geht ins Cabinet.)

Hofrath. Vielleicht proponirt sie ein Auskunftsmittel. Vielleicht wollen sie endlich fort. Ich will gern etwas thun, wenn sie nur gehen. —

Fr. v. Wallenfeld. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Seyn Sie so gut, und nehmen Sie Ihren Brief zurück. Seinen Inhalt verlange ich weder zu besitzen noch zu wissen.

Hofrath. Nun — so setzen Sie Sich selbst hinten. Aber — Sie haben einen Sohn. Ich sage Ihnen, retten Sie Sich und das Kind. Ihr Mann ist durch seine unbegreifliche Ausführung verloren. Er wird arretirt werden.

Fr. v. Wallenfeld. Was sagen Sie?

Hofrath. Auf einen Wechsel von tausend Thaler. Eben jetzt wird er ihm zum letzten Mal präsentiert seyn. Ich weiß es gewiß.

Fr. v. Wallenfeld. Was kann ich dabei thun? Rathen Sie mir?

Hofrath. Sich und das Kind retten, hier weggehen. Der Onkel gibt vielleicht was dazu.

Fr. v. Wallenfeld. Und mein Mann?

Hofrath (zuckt die Achseln). Der ist gar zu nichtswürdig —

Fr. v. Wallenfeld. Wir sind fertig, Herr Baron.

Hofrath. Wenn er nun eingesperrt ist, was nützt es, daß

Sie mit zu Grunde gehen? Sollte es Ihnen aber zuträglicher dünken, Sich durch eine freiwillige Separation zu retten —

Fr. v. Wallenfeld (mißt ihn mit den Augen und geht).

Hofrath. Verflucht! Wenn das Weib nicht einen Streich macht, der ihn in der Desperation zum Teufel jagt, — so werden wir den Miterben nicht los.

Achter Auftritt.

Voriger. Rektor Berger.

Rektor. Dero Gehorjamster —

Hofrath. Wer sind Sie?

Rektor. Godofredus Berger! Lycei nostri majoris Rector.

Hofrath. Guten Morgen, Herr Rektor!

(Geht ab.)

Rektor (sieht ihm nach). Etwas unfein! Etwas rauh! Er muß ein Nordländer seyn, die schon Tacitus in dem Traktate de moribus Germanorum so schilbert.

Neunter Auftritt.

Voriger. Herr von Wallenfeld.

Fr. v. Wallenfeld (rennt schnell herein, den Hut ins Gesicht gedrückt). Zwei Stunden — nur zwei Stunden sind mir noch übrig! Hier Schimpf leiden oder dort Niederträchtigkeit begehen.

O Gott! nur Eins kann mich retten — Tod! Tod liegt in der Mitte! Tod rettet von beiden! — Aber — (er wirft sich in einen Stuß) ich bin Vater!

Rektor (der ihm aufmerksam zuhört und unbeweglich vafteht, tritt nun zu ihm). Dann liegt die Pflicht in der Mitte, Herr Landmann.

Hr. v. Wallenfeld (springt auf). Wer find Sie? —

Rektor. Rektor Berger. Und Sie? —

Hr. v. Wallenfeld. Von Wallenfeld.

Rektor. Ach! fo bitte ich taufendmal Ihre Wohlgeboren — — oder wie man Sie fonft titulirt —

Hr. v. Wallenfeld (halb laut). Unglücklichgeboren, fo kann man mich nennen, fo.

Rektor. Da fey Gott vor! Das kann nicht feyn.

Hr. v. Wallenfeld (fächtig hin). O ja.

Rektor. Nein, es wird niemand unglücklich geboren. Astra regunt homines, sed regit astra Deus.

Hr. v. Wallenfeld. Mein Herr, was verlangen Sie von mir?

Rektor. Sie find doch derjenige grüßige — oder vielmehr gute Herr von Wallenfeld — der auf dem englischen Kaffeehaufe bei der Spiel- und Schlachtbank eines gewissen einhängigen Korfaren einen jungen Menschen vom Abgrunde gerettet hat?

Hr. v. Wallenfeld. Ja, es war ein junger Mensch da, der mit fichtbarer Angst und wenigem Gelde fehr heftig, unvorsichtig und fed spielte —

Rektor. Ist mein Sohn gewesen, der von meinem bischen Armuth schon fieben Stück Louisd'or verschleudert hatte, und ich bin gekommen, in Ihnen, der ihn vom Lasterwege geriffen hat, das Werkzeug der Vorfehung zu verehren.

Hr. v. Wallensfeld. Nein, mein Herr, an mir ist nichts zu verehren.

Rektor. Diese kostbare Handlung an meinem Sohne —

Hr. v. Wallensfeld. War Zufall — bloßer Zufall. Ich war schon ausgeplündert, stand müßig am Spieltische. Die Verlegenheit, die Jugend, das Gesicht des Menschen interessirte mich. Zufall!

Rektor. Mit nichts! Ich statuire keinen Zufall.

Hr. v. Wallensfeld. Keinen Zufall? Nun, so sagen Sie mir, welche Vorsicht ließ mich, der ich Ihren Sohn heute gerettet habe, zum wüthendsten Spieler werden, der sich und Habe und Gut und Weib und Kind so hintangesetzt hat, daß er in diesem Augenblicke nicht über einen Heller Herr ist? nicht über einen Heller! —

Rektor. Lieber Herr, Sie setzen mich in Erstaunen. — Aber — Sie werden auf die Boten der Vorsicht am Wege, die da rufen: steh still! Sie werden auf die Tonnen bei den Klippen und Untiefen, die da warnen, nicht geachtet haben —

Hr. v. Wallensfeld. Kann seyn.

Rektor. Sondern sind im Austausch dabei vorübergegangen.

Hr. v. Wallensfeld. Mag so seyn, ja! Aber nun ist es geschehen. Was nun?

Rektor. Wenn Sie einem dankbaren Mann ein Wort erlauben wollen, so meine ich, Sie müßten gerade von der guten Handlung an meinem Sohne den neuen Lebenslauf anfangen —

Hr. v. Wallensfeld. Damit ist kein fälliger Wechsel gezahlt.

Rektor. Mit christlichem Muth fortfahren —

Hr. v. Wallensfeld. Davon essen Weib und Kind nicht, die durch meine Schuld hungern.

Rektor. Hungern? So feine Leute! Standespersonen! — ei, ei! Nun, wenn dem so ist, so biete ich Ihnen aus schwacher Dankbarkeit — wenn sie es annehmen wollen, bis auf bessere Zeiten, fünf Louisd'or zum Darlehen an.

H. v. Wallensfeld. Christlicher Mann, das darf ich nicht annehmen; denn bei mir kommen keine bessere Zeiten.

Rektor. Keine bessere? Ja, ja! das ist Eure Lehre vom Zufall. Ich aber sage aus der Lehre vom christlichen Vertrauen, es wird besser mit Ihnen werden. So geben Sie denn gefälligst mit mir. Ich habe von einem Buchhändler für eine Uebersetzung aus dem Griechischen zehn Louisd'or eingenommen, die meine Frau nichts angehen. Halbpant — ehrlicher, unglücklicher Mann!

H. v. Wallensfeld. Herr Rektor, das ist freilich sehr gut gedacht; (er schlägt sich vor den Kopf) aber ich Elender, ach!

Rektor. So nehmen Sie denn meinen armen guten Willen an. Bei Decastion meines Sohnes und Ihrer, muß ich doch sagen, daß wir in Europa mit sammt unserer Kultur kuriose Leute sind.

H. v. Wallensfeld. Wie das?

Rektor. Bedenken Sie selbst! — wir haben christliche Orden, welche für Gefangene betteln, die von den Seeräubern genommen sind; dazu geben wir willig unser Geld her; wir setzen gegen die Seeräuber von Algier; gegen Diebe, welche bei Nacht einbrechen oder sonst rauben, bauen wir Galgen an jede Gränze; auch läßt die christliche Obrigkeit, andern zum Exempel, ihnen selbst aber zur wohl verdienten Strafe sie ab und zu aufknüpfen: — dahingegen sehen wir ruhig zu, und sitzen daneben, wie bei angezündeten Kerzen ein Räuber und Karten Pirate, mittelst eines geschickten Daumens, in großer Compagnie — ein

Christenkind nach dem andern auszieht, plündert, zur Verzweiflung treibt, oder zu einem Schelme macht!

Hr. v. Wallenfeld (seufzt). Es ist wahr.

Rektor. Siehst ein armer Kerl ein Paar silberne Schnallen — ei! da ist flugs die ganze Justiz auf den Beinen und hinter ihm her; muß aber Weib und Kind betteln und stürzt sich einer, dem das grüne Tischtuch alles abgenommen hat, ins Wasser, so stehen wir bei dem Leichnam, sagen: das Pharao hat ihn ruiniert, und jedermann geht ruhig heim. Der Räuber fährt in Equipage, die Bestohlenen nehmen demüthig die Hülte vor ihm ab, die Justiz sieht es, bleibt sitzen, und denkt: das Pharao hat ihm geholfen. — Jedermann findet das alles ganz natürlich. Das ist denn doch aber sehr natürlich, und heißt die Lehre vom freien Willen sehr falsch expliciren.

Hr. v. Wallenfeld. Ist mir nicht mehr zu helfen, so will ich andern helfen. Kommen Sie zu Ihrem Sohne. Ich will ihn warnen, ihm sagen, wie es jetzt mit mir steht.

Rektor. Das traurige Bild möchte mehr wirken, als alle Moral. Thun Sie es, um eines alten Vaters willen.

Hr. v. Wallenfeld. Ich will es. Der Gedanke, daß ich diesen Menschen von dem Glend rette, worin ich bin, beruhigt vielleicht die Wellen, die in mir toben. (Geht ab.)

Sehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Wallenfeld. Jakob.

Hr. v. Wallenfeld. Lieber Mann!

Hr. v. Wallenfeld (im Gehen). Ich komme gleich wieder.

Fr. v. Wallensfeld. Mit wem geht er da, und wohin?

Jakob. Gnädige Frau, es ist sehr weit mit ihm gekommen.

Fr. v. Wallensfeld. Wo geht er hin?

Jakob. Gott weiß es; aber — verzeih' mir's Gott — ich wollte er ginge in alle Welt! Draußen packen ihn wieder die Raubvögel an. Der alte Kerl mit dem Wechsel, und — Sie werden sehen — er läßt ihn hinsetzen. Was dann? Schande und Spott. Ehe ich das mit ansehen muß, möchte er lieber in Gottes Namen von hier fort gehen!

Eilfter Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Mutter! wann frühstücken wir denn? — Es ist ja schon spät, mich hungert so sehr.

Fr. v. Wallensfeld. Bald — bald — Ach Jakob! —

Jakob (gibt ihm ein kleines Weißbrod). Da, Karlchen — gehn Sie nur zu der Köchin —

Karl. Sie ist ausgegangen. Es ist auch kein Feuer in der Küche, gewiß nicht!

Fr. v. Wallensfeld (setzt sich und weint).

Jakob (mit unterdrückten Thränen). Nun — ich bringe Ihnen gleich Milch — nur voran gegangen — nur voran!

Karl. Wo soll ich denn hin? es ist ja niemand zu Hause —

Jakob. Ich will mitgehen. (Er geht ein paar Schritte mit dem Kinde, läßt es stehen, geht zur Frau von Wallensfeld, küßt ihre

Hand, und gibt ihr ein kleines Papier.) Nicht böse werden, liebe, gnädige Frau — Komm, Karlchen. (Er geht.)

Fr. v. Wallenfeld (wendet sich erschüttert nach ihm um).
Jakob!

Jakob (im Gehen). Wir müssen die Milch besorgen.

Karl. Ja wohl, ja wohl! (Hüpft fort.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Wallenfeld allein.

Was ist das? Was will der ehrliche alte Mann? — (Sie liest die Aufschrift.) An meine gute gnädige Frau. (Sie macht das Papier auf und liest.) „Ich bitte Sie, beste, unglückliche Frau, daß Sie den Sparhennig des alten Jakob brauchen, bis es wieder anders wird. Wenn Sie mir das abschlagen, so gräme ich mich todt. Inliegend fünfzehn Thaler in Gold. Dero treuer Diener bis in den Tod. Jakob Stormann.“ — Ja wohl treu! und treu in Noth und Glend. Ich nehme es an, obshon es mein Herz zerreißt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Stern.

Lieutenant (kommt herein, und umarmt Frau von Wallenfeld).

Fr. v. Wallenfeld (zwischen Schrecken und Freude). Ach Gott! —

Lieutenant. Grilße Dich Gott, Marie!

Fr. v. Wallensfeld. Mein Vater! mein Vater! (Sie fällt ihm um den Hals.)

Lieutenant (hebt ihr Gesicht auf). Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fr. v. Wallensfeld (küßt ihn, dann seine Hand). O lieber Vater, wollen Sie uns endlich doch sehen?

Lieutenant. Es ist ja wohl nöthig, daß wir beide uns sehen und sprechen.

Fr. v. Wallensfeld. Die Freude, die Ueberraschung läßt mich nicht sprechen.

Lieutenant. Es mag wohl Deine erste Freude seyn, seit den fünf Jahren, die Du von mir weg bist; denn ich weiß alles, ob Du mich gleich in Deinen Briefen nichts hast merken lassen.

Fr. v. Wallensfeld. Fünf Jahre konnten Sie zubringen, ohne mich zu sehen? ohne Ihren Großsohn gesehen zu haben? Kommen Sie doch zu meinem Karl.

Lieutenant. Hernach, hernach, liebe Marie! (Er umarmt sie.) Gott segne Dich! Du weinst? — Je nun, es geht mir fast auch so. Ich will aber nicht weinen, ich will mich freuen, daß ich Dich sehe und habe; ich habe ja auf der Welt nichts als Dich, und will Dich nun nicht mehr lassen.

Fr. v. Wallensfeld. Bleiben Sie bei uns.

Lieutenant. Nein.

Fr. v. Wallensfeld. Aber doch einige Zeit?

Lieutenant. Je kürzere Zeit, je besser ist es. — Ich bin milde, mein Kind! (Er setzt sich.) Setze Dich zu mir.

Fr. v. Wallensfeld (setzt sich zu ihm und nimmt seine Hand). Gott Lob, daß Sie noch so gut aussehen!

Lieutenant. Noch mag es passiren; aber Eins wird mir des Herz brechen. Liebes Kind, Du bist eine Bettlerin.

Fr. v. Wallensfeld. Großer Gott! erbarme Dich unser!
(Sie bedeckt sich das Gesicht mit dem Schnupftuche.)

Lieutenant. Dein Mann, der gnädige Herr, ist ein schlechter Kerl.

Fr. v. Wallensfeld. Sie sind strenge, lieber Vater. Lieutenant. Als die Leidenschaft Euch bethörte, Dich und ihn, damals hätte ich strenge seyn sollen, und Dir befehlen, laß ihn ziehen. Aber Du liebstest, weintest, sehntest Dich; er winselte mit; Glücksträume trieben ihr Spiel mit meiner Vernunft, und ich sprach Ja zu Deinem Glende. Vergib mir es. Ich will jetzt sehen, wie ich es noch wieder gut machen kann.

Fr. v. Wallensfeld. (steht auf.) Mein Mann ist strafbar, aber er verdient einige Entschuldigung.

Lieutenant. Vor dem Gericht der Liebe, recht so. Du bist ein braves Weib. Aber vor dem Richterstuhl der Ehre soll er sich stellen, dem Vater soll er Rechenschaft geben.

Fr. v. Wallensfeld. Hören Sie mich —

Lieutenant. Und wenn er da nicht besteht —

Fr. v. Wallensfeld. Der Vater wird den Sohn väterlich richten.

Lieutenant. Gutes Weib! ich sage es noch einmal: ich habe auf der Welt nicht als Dich und die Ehre. Meine Ehre ist oft genug von der Allmacht der Kriegsminister gekränkt. — Ich bin viel gebraucht, zum Dank übergegangen, gehudelt, wieder gebraucht, und immer wieder übergegangen worden. — Nun, ich habe die Zähne zusammen gebissen, die Hand auf den Stich in die Brust gelegt, den der feindliche Karabinier mir versetzte, und gedacht: er hat allenfalls den Platz gezeichnet, wo das Ordensband liegen könnte — es liegt nicht da — auch gut! Das Gefühl von dem, was mir geblüht hätte, gelte für das Band, das ich nicht habe. Jeder Groll wurde verschmerzt, wenn ich an Dich dachte. Nun ist aber

Dein Glück auch zerstückt: was soll mich nun trösten, da ich in meinen Jahren eben jetzt noch einmal übergangen werde?

Fr. v. Wallenfeld. Wie? ist das möglich?

Lieutenant. Ja, mein Kind. Ein junger Bursche soll mein Hauptmann werden. Diese schändliche Hintanzetzung meiner Ehre hat alle meine Wunden wieder aufgerissen, und Deine Thränen brechen mein Herz völlig. Ich will Gemüthung als Officier und als Vater — deshalb bin ich hergekommen; und nun laß mich nur machen.

Fr. v. Wallenfeld. Lieber Vater, wollen Sie meinen Karl noch nicht sehen?

Lieutenant. Ja! — (Pause.) Sieht er Deinem Manne gleich?

Fr. v. Wallenfeld. Er hat viel Aehnlichkeit von Ihnen.

Lieutenant. Das Kind wird mich weich machen.

Fr. v. Wallenfeld. Es wird für seinen Vater bitten.

Lieutenant. Aber fest bleibe ich doch; denn Deine verweinten Augen, liebe Marie, klagten lauter, als das Kind bitten kann. Komm, führe mich zu ihm. (Sie gehen)

Dritter Aufzug.

In des Herrn von Wallenfels's Hause.

Erster Auftritt.

Herr von Wallenfeld. Frau von Wallenfeld.

Hr. v. Wallenfeld (tritt hastig ein).

Fr. v. Wallenfeld (folgt ihm). Was hast Du? was ist Dir begegnet? Du hast etwas gegen mich! Sprich, sey doch offenherzig!

Hr. v. Wallenfeld (gefaßt). Nun ja denn. (Nachdem er sie scharf angesehen hat). Dein Vater ist hier?

Fr. v. Wallenfeld. Ganz unerwartet kam er vor einer halben Stunde hier an.

Hr. v. Wallenfeld (lebhafte). Unerwartet? — Hm! Ei ja doch! (Gleichgültig.) Wo ist er hingegangen?

Fr. v. Wallenfeld. Ich weiß es nicht.

Hr. v. Wallenfeld (nach einer Pause). Warum meidet er mich? Wie?

Fr. v. Wallenfeld. Ich sollte nicht denken, daß er Dich geradezu meidet — aber — freilich — ist er etwas aufgebracht über Dich. Du kennst seine Grundsätze.

Fr. v. Wallensfeld. Nun, (heftig) mit Einem Worte denn — Du hast ihn kommen lassen.

Fr. v. Wallensfeld. Frit! —

Fr. v. Wallensfeld. Zu Hilfe kommen lassen.

Fr. v. Wallensfeld. Thu mir nicht weh.

Fr. v. Wallensfeld. Du hast mich verflagt.

Fr. v. Wallensfeld. Spricht Unmuth aus Dir, so verzeihe ich Dir gern.

Fr. v. Wallensfeld. Ueberzeugung, — und Unmuth wegen der Ueberzeugung. Zwar habe ich es an Dir verdient, daß Du den Schritt gethan hast; aber doch habe ich es nicht erwartet. Ich habe es nicht erwartet.

Fr. v. Wallensfeld. Wallensfeld, noch habe ich Dich nicht Eine Klage hören lassen, was ich auch durch Dich gelitten habe. Ich habe die Nächte geweint, und bin fast erlegen, um Dich am Tage kein verweintes Gesicht sehen zu lassen. Ich und mein Kind, wir sind heute dem Hunger ausgesetzt gewesen, wie die Bettler auf der Straße. Ich habe Dir nichts davon gesagt. Jetzt aber zwingst Du mich, daß ich mich auf diese Geduld berufe, die mich Deiner Frage und aller Antwort darauf hätte erheben sollen.

Fr. v. Wallensfeld. Es ist wahr, und ich dürfte mein Auge nicht zu Dir erheben, wenn ich diese Geduld für Ergebung und Liebe halten könnte. Aber, wenn es Leichtsin wäre — und — man hat mir vorhin in meines Onkels Hanse etwas gesagt — man hat mir gesagt, Du habest von Fernau ein Geschenk an Gelde angenommen! von meinem Räuber, von dem Heuchler, der mit Niederträchtigkeiten ohne Zahl meines Onkels Gunst stiehlt, der mein Glück, Deines und des armen Kindes Glück, wie ein gemeiner Räuber an sich gerissen hat! — O Marie! — wie könntest Du das thun?

Fr. v. Wallensfeld. Ich habe von Fernau einen Brief erhalten. Es war Geld darin. Ich habe ihn unzerbrochen zurückgegeben.

Fr. v. Wallensfeld. Was sagst Du? Ist's wahr?

Fr. v. Wallensfeld. Ich berufe mich auf Dein eignes Gefühl von mir, ob es mich einer Erniedrigung fähig hält.

Fr. v. Wallensfeld. Ich weiß leider, daß gar kein Geld mehr da war — Ich sehe an den Anskalten für den Mittag, daß Du welches hast; woher hast Du es?

Fr. v. Wallensfeld (gibt ihm Jakobs Brief). Daher.

Fr. v. Wallensfeld (liest und wendet sich ab).

Fr. v. Wallensfeld. Von dem ehrlichen Jakob habe ich es angenommen, von Fernau nicht.

Fr. v. Wallensfeld (gibt ihr Geld). Bezahle den Jakob. — Was kann Dir Fernau haben schreiben wollen? Wie konnte er Dir Geld schicken wollen? Es müssen doch Dinge — Unterredungen — Vermuthungen vorher gegangen seyn, auf welche er so etwas wagen konnte.

Fr. v. Wallensfeld. Mein Freund — ich habe nur für mich gesprochen; Fernau habe ich nicht vertheidigt.

Fr. v. Wallensfeld. Ich will ihm das Haus verbieten.

Fr. v. Wallensfeld. Summerhin! thue es.

Fr. v. Wallensfeld. Marie! (Er betrachtet sie mit Bewunderung.) kannst Du mir vergeben?

Fr. v. Wallensfeld. Wenn Du so leicht den Glauben an mich verlieren kannst, wo sollen wir beide Frieden und Ruhe hernehmen?

Hr. v. Wallenfeld. Halten Sie alles für verloren, was an mich gewagt wird?

Lieutenant. Wo die Bitten, die Thränen eines solchen Weibes nichts vermocht haben, wo der Anblick eines lieben guten Knaben nicht zu dem Herzen gesprochen hat, da ist völlige Verwilderung, und ein solcher Mensch ist in einem thierischen Zustande. Soll da der Schwiegervater noch winseln oder zanken? Pah! Unser Geschäft soll gleich abgethan seyn. Ich verlange —

Hr. v. Wallenfeld. Ich verdiene Ihren Zorn. Aber wenn Sie wüßten —

Lieutenant. Zorn? Nein, Herr! Züchtigung verdienten Sie; für den Zorn sind Sie mir nicht mehr gut genug. Wer Ehre und Vermögen verschleudert, Weib und Kind nach Brod schmachten läßt, seine letzten Groschen unter die Gauner bringt, statt zu arbeiten müßig geht, der — Kurz und gut: ich habe Sie nicht ermahnt, weil ein jedes Wort zu einem Spieler verschoffen Pulver ist; ich habe abgewartet, bis Sie ein Bettler geworden sind. — Jetzt bin ich da, und nehme meine Tochter wieder zurück.

Hr. v. Wallenfeld. Wie, mein Herr? Sie könnten die Unmenschlichkeit begehen?

Lieutenant. Es steht Ihnen wohl, dieß Wort gegen mich zu gebrauchen.

Hr. v. Wallenfeld. Wenn ich Marien verliere —

Lieutenant. Danken Sie Gott, daß ich sie mit nehme! Bleiben Sie mit sentimentalischem Worttrank weg. Deutlich gesprochen: wovon soll sie essen? Oder wollen Sie es erleben, daß Ihr Weib an den Spieltischen Zahnsstocher und Desifen verkauft? — Ich selbst bin arm. Was nach meinem Tode aus ihr wird, weiß Gott. Nun, bis dahin lebt sie doch noch. Gott

wird dann weiter helfen. Und ihr Kind — der herzensgute Knabe! Ach! — heute zum erstenmale kostet es mir eine Thräne, daß ich arm bin.

Hr. v. Wallensfeld. Mann, dessen Blick ich mehr ehre und scheue, als alle Gerichte, gehen Sie barmherzig mit mir um. Ich stehe am Abgrunde, stoßen Sie mich nicht ganz hinab!

Lieutenant. Was wollen Sie? Haben Sie barmherzig gehandelt an Weib und Kind? Und ich — habe ich Rechenschaft gefordert von den schlaflosen Nächten, die Sie mir kosten? habe ich Rache gefordert für die zerichlagene Blüthe, die ich gezogen habe? Was will ich denn? Mein Kind und meinen Enkel, — sonst nichts. Sie überlasse ich Gott. Morgen früh um sechs Uhr reise ich, meine Tochter und das Kind von hier ab. Gott befohlen.

Hr. v. Wallensfeld. Halten Sie sich frei von aller Verantwortung, wenn die Verzweiflung mich zu einer schrecklichen That treibt?

Lieutenant. Ja! Meine tugendhafte Tochter geht von einem lasterhaften Schwiegersohne.

Hr. v. Wallensfeld. Wenn mein gebessertes Leben —

Lieutenant. Niemals bessert sich ein Spieler.

Hr. v. Wallensfeld. Wie? —

Lieutenant. Wer so gespielt hat, wie Sie, der hört nie auf.

Hr. v. Wallensfeld. Aber wie, wenn er nicht mehr spielen kann, wenn Armuth es zur Unmöglichkeit macht, wie dann?

Lieutenant. Dann gehören Armuth, Habsucht, Gewohnheit, Geiz, Mißiggang, Verzweiflung und Rache aus einem nackten Spieler ein so wilbes Ungeheuer, daß ein ehrlicher Vater

seine Tochter lieber todt auf der Bahre sehen muß, als an der Seite eines solchen Menschen, den jeder Augenblick zum Mörder und Mörder stempeln kann. — Um sechs Uhr reisen wir. (Geht.)

Hr. v. Wallensfeld (da er einige Schritte gegangen ist, geht ihm nach). Vater! Vater!

Lieutenant. Meiner Tochter.

Hr. v. Wallensfeld (faßt seine Hand). Bestehen Sie darauf?

Lieutenant. Ja —

Hr. v. Wallensfeld. Wagen Sie es?

Lieutenant. Ich wage es auf Gott! — (Geht vor.) Was wollen Sie? Vier und sechzig Jahre bin ich alt; fünfzig Jahre lang beschäftigte ich mich beim Erwachen mit meinen Grundsätzen, und empfehle sie Gott; dann gebe ich mich getroßt in die Weltwirbel. Hiermit sage ich Ihnen, meine Tochter geht mit.

Hr. v. Wallensfeld (heftig). So sage ich Ihnen, daß ich mich —

Lieutenant. Halt da! (Er droht ihm.) Junger Mensch! (Deutet gegen den Himmel.) Nimm Dich in Acht! (Geht ab.)

Hr. v. Wallensfeld. Nein, das überlebe ich nicht! — Das kann ich nicht überleben! —

Vierter Auftritt.

Voriger. Frau von Wallensfeld. Hernach Jakob.

Hr. v. Wallensfeld. Weißt Du es? Nein, Du kannst es nicht wissen. Dein Auge spricht Mitleid und Liebe. Du weißt es nicht, und kannst es nicht wollen.

Fr. v. Wallensfeld (erschauet). Was denn?

Hr. v. Wallensfeld. Marie — tritt zu mir her — sieh mich an. — Weist Du, was Dein Vater mit mir gesprochen hat?

Fr. v. Wallensfeld. Nein! So wahr ich bin, ich weiß es nicht.

Hr. v. Wallensfeld. Du sollst mich verlassen.

Fr. v. Wallensfeld. Sagt das mein Vater?

Hr. v. Wallensfeld. Er will Dich mit sich nehmen, Dich und das Kind.

Fr. v. Wallensfeld. Ich werde nicht mit ihm gehen —

Hr. v. Wallensfeld. Ich kann Dich nicht bitten bei mir zu bleiben. Ich bin verstoßen, elend, beschimpft, ein Bettler. Dein Vater hat ganz Recht: ich weiß nicht, wovon Ihr morgen essen werdet. Ich bin ein verächtlicher Mensch. Wenn Du das Band zerreißest, das Dich an Hunger undummer bindet — ich darf nicht murren: aber —

Fr. v. Wallensfeld. Frey!

Hr. v. Wallensfeld. Aber schrecklich wäre es! schrecklich! Sieh, ich habe weder Vater noch Freund, alles wendet sich von mir. — Glück und Frieden sind auf ewig von mir geschieden. Wenn Du von mir trittst, wenn mein Kind von mir scheidet, was wird dann aus mir? — O Marie, Marie! Ich habe schrecklich gesündigt; aber ich bin grausam gestraft! Dein Vater ist gerecht: aber die Gerechtigkeit ist kalt. Die Liebe ist es nicht. Liebst Du mich, so sey barmherzig, verlaß mich nicht, da die ganze Welt mich von sich stößt. (Er umfaßt ihre Kniee.)

Fr. v. Wallensfeld. Höre mich an.

Hr. v. Wallensfeld. Sey jetzt nicht gültig, — rede nicht haust — ich bin zu tief verworfen, wenn Du sanft bist. Ent-

scheide nur, sprich Ja oder Nein — Ja? — dann laß mich gehen und Rettung suchen. — Nein? — so laß mich gehen, und frage nie nach, wo ich gestorben bin.

Fr. v. Wallenfeld. Ja, ja, ja! Ich bleibe bei Dir. Ich theile was Dich trifft — ich verlasse Dich nicht.

Fr. v. Wallenfeld (springt auf). Marie! — Ach, was kann ich Dir anbieten? Armuth.

Fr. v. Wallenfeld. Auch die Dürftigkeit hat ihre Freuden — Dürftigkeit und Tugend — Arbeit und Brod — Liebe und Treue — Liebe und Dankbarkeit sey unsere Lösung!

Fr. v. Wallenfeld. Nimm mich auf — Du hast mich gerettet — Dein sey mein Leben! — Ich will arbeiten. — Hülfe mir Gott, daß Du über der Zukunft das Vergangene vergessen könnest!

Fr. v. Wallenfeld. Das werde ich, wenn Du nicht mehr spielst.

Fr. v. Wallenfeld. Nie mehr, nie!

Fr. v. Wallenfeld. Täusche mich nicht. — Diese Hoffnung allein wird mich unterstützen. Spielst Du nie mehr?

Fr. v. Wallenfeld. Nie!

Fr. v. Wallenfeld. Gib mir Dein Wort —

Fr. v. Wallenfeld (seufzt). Ach, Marie! — gilt es Dir denn noch etwas?

Fr. v. Wallenfeld. Dein Herz gilt alles; dem habe ich mich gelobt; ich wage alles auf dieß Gelübde.

Fr. v. Wallenfeld. Wenn Dich mein Herz betrügen kann — dann verlaß mich, nimm Dein Kind — und geh ohne Abschied fort.

Fr. v. Wallenfeld. Der Bund ist geschlossen. (Sie umarmt ihn.) Ich rede mit meinem Vater. Nie verlasse ich Dich. (Sie geht ab.)

Hr. v. Wallensfeld. Nun will ich dem Arrest nochmals entgegen arbeiten. (Er schellt.)

Jakob (kommt).

Hr. v. Wallensfeld. Meinen Hut.

Jakob. Sehr wohl. (Wilt geben.)

Hr. v. Wallensfeld. Jakob! — Du ehrliche Seele! Du armer Dulder, lohne Dir Gott! — ich kanns nicht. — Aber höre! — Ich bin besser geworden; ich spiele nicht mehr. Heute Abend wollen wir uns zusammensetzen und Rath halten, wie ich arbeiten und Geld verdienen kann. Sinne nach; Dein Rath soll mir sehr werth seyn. Trenne die Aufschläger von Deinem Rode; — Du bist unser Hausfreund — wir wollen noch gute Stunden leben.

Jakob (kist seine Hand). Herr! — ich kann nicht reden — lassen Sie mich hinaus.

Hr. v. Wallensfeld. Wenn der Entschluß gut zu werden glücklich macht — was muß es seyn, wenn man gut geworden ist! Laß mich — ich hole meinen Hut selbst. Ich will keinen Dienst mehr von Dir; aber Freundschaft, Freundschaft wollen wir beide uns erweisen bis in den Tod!

(Er geht; an der Thür begegnet ihm Herr von Posert.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr von Posert.

Hr. v. Wallensfeld. Ah, Herr von Posert! —
v. Posert. Ich wollte noch einmal nachfragen, wegen des beliebten Zehnthells. Comment?

Hr. v. Wallensfeld. Ich gehe nie mit Ihnen — Nie! Mich soll Gott bewahren!

v. Posert. Ach — was Sie sagen? Das ist determinirt gesprochen.

Hr. v. Wallenfeld. Arbeit und Liebe sind mein Zweck, mein Lohn, mein Gewinn! Posert, Ihre Bank ist ein Bettel-spennig gegen den Reichthum in meinem Herzen.

v. Posert (hustet, sieht ihn an und sagt ganz kalt): Sie sind sehr echauffirt.

Hr. v. Wallenfeld. Jakob, geh zu meiner Frau, sag ihr, was ich mit Herrn von Posert, der im Englischen Kaffeehaus die Bank hält, gesprochen habe. Sag ihr alles.

Jakob. Mit tausend Freuden, und Gott wird es Ihnen lohnen. (Er geht ab.)

v. Posert. Hml (Sagt sich.) Ein kuroser Umstand! Die enorme Fröhlichkeit, die wundert mich doch.

Hr. v. Wallenfeld. Und nun lebt wohl. Vergebe Euch Gott, was Ihr mir abgenommen habt! Mich seht Ihr nie wieder. Kommt aber ein armer Teufel, toll wie ich, heißen Bluts wie ich, Mann und Vater wie ich — an Eure Bank, und setzt seine arme Seele auf ein Blättchen: so schiebt sein Geld weg, heißt ihn gehen. — Thut Ihr's nur an einem einzigen, — so sey Euch mein Geld gegönt! Adieu! (Er geht.) Wir sind geschieden.

v. Posert (hustet). Wallenfeld!

Hr. v. Wallenfeld (kommt zurück). Was soll's?

v. Posert. Das ist eine absurde Proposition. Wo ist das an einer Bank erhört, daß man Jemandes Geld abweise? he?

Hr. v. Wallenfeld. Macht's wie Ihr wollt. (Geht.) Adieu!

v. Posert. He! und mein Geld? — Eure Schuld?

Hr. v. Wallenfeld. Morgen — übermorgen —

v. Posert. Den 17. anni currentis, im ewigen Leben?
(Er zieht die Uhr auf.) Nein, nein! seyd honnett und — bezahlt.
(Susset.)

Hr. v. Wallensfeld. Ich kam nicht.

v. Posert. Nicht? (Susset.) Von dem böllischen Reichthum
in Eurem Herzen mögt Ihr doch das Bröckchen in meine Bettel-
bank abwe sen.

Hr. v. Wallensfeld. Verstehet mich doch —

v. Posert. Ich verstehe mir was klinget.

Sechster Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Gnädiger Herr — (Er winkt ihm.)

Hr. v. Wallensfeld (geht zu ihm. Sie reden leise. Pause).

v. Posert. Nun? Meine Zahlung —

Hr. v. Wallensfeld. Geht zum Teufel!

v. Posert. Denn wenn man hoch geht, muß man rasch
auszahlen. Sonst ist's gefehlt.

Hr. v. Wallensfeld (zu Jakob). Ich würde gleich selbst
kommen. Sagt ihm das. Ich käme gleich.

Jakob (geht).

Hr. v. Wallensfeld (geht nachdenklich auf und ab).

v. Posert (susset). Nun, wer ist denn draußen? Wie es
scheint, (susset) sind die Aktien gefallen. — Ha ha ha! der Seelen-
reichthum ist außer Cours gekommen! he?

Hr. v. Wallensfeld. Seyd Ihr ein Mensch, Posert?

v. Posert. Ei ja freilich!

Hr. v. Wallensfeld. Setzt Euch an meine Stelle.

v. Posert (steht auf). Würde mich inkommodiren. Meine Stelle ist besser.

Hr. v. Wallensfeld. Ich bin auf so gutem Wege.

v. Posert. Nun so zählt mich.

Hr. v. Wallensfeld. Posert — ich bin in großer Verlegenheit — ich läugne es Euch nicht — ich habe Wechselarrest.

v. Posert. Ja. (Susset.) Wenn man nicht einhält, und — dabei noch so — so — capriciös ist —

Hr. v. Wallensfeld. Wegen tausend Thaler —

v. Posert. Und (gähnt) sonst in miserablen Umständen ist — da geht es ordinär so.

Hr. v. Wallensfeld. Geht einmal ab von Eurer Art, seyd gut, wagt einmal auf die Karte von der Seligkeit einer ganzen Familie. Nehmt reine Dankbarkeit zum Zins — leih mir tausend Thaler.

v. Posert. Bewahre mich Gott! Mein —

Hr. v. Wallensfeld. Posert — ich stehe am Abgrunde!

v. Posert. Mein bisschen Baares, das —

Hr. v. Wallensfeld. Ihr habt ja mein ganzes Vermögen gewonnen —

v. Posert. Das rouliert in der Bank, und —

Hr. v. Wallensfeld. Von achttausend Thaler die mein waren, die Ihr eingestrichen habt, leih mir tausend.

v. Posert. Und das muß ich Euch sagen, (ernstlich) darin habe ich Aberglauben: wenn ich etwas aus der Bank verborgte, so hätte ich mein Glück verborgt.

Hr. v. Wallensfeld. Se nun denn — so gehe es, wie es kann! — Ich bin arretirt. Ich bin verloren.

Jakob. Gnädiger Herr! —

Hr. v. Wallensfeld. Rede laut! — Es wird jetzt alles laut werden.

Jakob. Der Eigenthümer des Wechfels — ist — er ist sehr ungestüm. Er droht. —

Hr. v. Wallenfeld. Ich kenne den Teufel.

Jakob. Er verlangt Personal-Arrest auf dem Thore.

Hr. v. Wallenfeld. Wie?

Jakob. Man spräche in der Stadt, daß Sie flüchtig werden würden.

v. Posert. Ja, das sagt man —

Jakob. Er verlangte deshalb, daß Sie eingezogen würden.

Hr. v. Wallenfeld. So ist alles hin, und ich bin ohne Rettung.

v. Posert. Ja, da hat nun jeder seine Mesures zu nehmen. Ich bin denn doch — mitleidiger.

Unterofficier (öffnet die Thüre und steht herein).

Hr. v. Wallenfeld. Gleich mein Herr — gleich! Nur einen Augenblick noch Geduld!

Unterofficier (macht zu).

Hr. v. Wallenfeld. Jakob, geh zu meiner Frau, beschäftige sie nur einen Augenblick, daß sie nichts merkt.

Jakob (geht).

Hr. v. Wallenfeld. Posert — um alles, was Ihnen jemals theuer war, beschwöre ich Sie.

v. Posert. Freilich, (hustet) ist zu erachten, daß, wenn Sie einmal arretirt sind, die andern Schuldner auch aufstehen werden —

Hr. v. Wallenfeld. Soll mein getreues Weib vor dem Gefängniß jammern? —

v. Posert. Nun da ist ja Hilfe — Zugegriffen!

Hr. v. Wallenfeld. Wo ist Hilfe?

v. Posert. Werdet mein Croupier, ich bin ein gutes

Thier — so zahle ich den Wechsel, als Vorschuß auf Ihr Zehnthel —

Hr. v. Wallensfeld. Nein, nein! in Ewigkeit nicht! Ich kam nicht, ich kam nicht.

v. Posert. Dann zahle ich den Ker! —

Hr. v. Wallensfeld. Lieber arretirt —

v. Posert. Wenn Sie Ihren Part so ein zehn Jahre gezogen haben, Ihre eigne Bank etabliren können, und die Frömmigkeit hicanirt Sie dann noch — oder die Noblesse — was weiß ich, welche von beiden! nun — dann können Sie ein Waisenhaus bauen, und noch allfährlich (hühet) sich eine Gedächtnißrede fundiren.

Hr. v. Wallensfeld. Posert! eine gute Handlung lohnt sich so süß.

v. Posert. Ein blankes Zehnthel, das ist doch gewiß eine freigebigige Handlung!

Unterofficier (steht herein, macht ganz auf, man sieht drei Mann Wache).

Hr. v. Wallensfeld (ringt die Hände).

v. Posert (steht nach der Uhr). Je nun — Ihr wollt lieber in Arrest kriechen, und die Frau herum vagiren lassen. Meinetwegen! So macht Gebieth in der Gefangenschaft. Ich pränumerire auf zehn Exemplare. Ich will auch meine 45 Dukaten noch zur Zeit stehen lassen. Es ist spät. — Adieu! (Geht.)

Hr. v. Wallensfeld. Posert! —

v. Posert. Was ist's? — (Kommt zurück.)

Hr. v. Wallensfeld. Posert! — Nein, nichts! Geht — Ich bitte Euch — geht schnell fort — der Augenblick ist schrecklich — geht!

v. Posert. Nun ja, ich gehe ja auch. (Geht.)

Hr. v. Wallenfeld (verzweifelnb.). Posert!

v. Posert. Nun was wollt Ihr denn?

Hr. v. Wallenfeld (reicht ihm die Hand). Da!

v. Posert. Was soll das? —

Hr. v. Wallenfeld. Nimm mich — habe mich — ich bin Dir verkauft mit Leib und Seele; Gott wird es von Dir fordern; ich kann nicht anders. — Jetzt zahl aus!

v. Posert. Seyd Ihr mein Croupier?

Hr. v. Wallenfeld. Ja doch — ins Teufels Namen! Ich bin's.

v. Posert. Wer sucht denn so gottlos? —

Hr. v. Wallenfeld. Zahl aus!

v. Posert. Gott verleibe uns Glück und Segen! (Hustet.) Ich will mit dem Manne reden —

Hr. v. Wallenfeld. Zahlen!

v. Posert. Gut sagen. Er kennt mich.

Hr. v. Wallenfeld. Da zahle her — blank und baar. — Für eine Gutsage bin ich nicht feil: Geld will ich.

v. Posert. Nun, also heute Abend seyd Ihr an der Bank?

Hr. v. Wallenfeld. Und morgen in der Hölle? nicht? Alons Kamerad, Geld her!

v. Posert. Heute Abend geht Euer Sold an. Ihr müßt aber aufpassen. Denn —

Hr. v. Wallenfeld (schlägt sich an die Stirne). Ich bin gelehrig.

v. Posert. Denn es kommen gewandte Herren an den Tisch. Nun — den Handschlag darauf!

Hr. v. Wallenfeld (reicht ihm die Hand). Da denn — Nein! — die Hand nicht! Die habe ich meiner Frau gegeben — zu einem Tugendgefällbe! Ach Gott! — Ach Marie!

— Marie! — Marie! die Liebe — die Tugend — die Noth verkaufen mich an das Laster! — Da nimm beide Hände! nimm mich ganz! umarme mich! laß mich nicht mehr aus den Klauen — Aber nun gib Geld her!

v. Posert. Da ist ein Ring von zwölfhundert Thalern, bis ich heim komme — den laßt ihnen zum Pfande. In einer Stunde könnt Ihr das Geld bei mir holen.

Hr. v. Wallenfeld. Her damit! (Er geht hinaus)

v. Posert. So, jetzt habe ich meinen Mann. Nun kann ich doch, wenn es nicht stark geht, mich in Gottes Namen schlafen legen, wenn's zwölf Uhr ist. Und er ist ein Cavalier — es hat mehr Ansehen! — Es verhilft manche impertinente Frage. Er führt auch seinen Degen etwas feiglich — da kann man denn doch (hustet) die insolenten Nachfrager auch je zuweilen auf die Finger pechen. Man wird zwar dieß und das gewohnt, und Gott Lob, ich habe mir eine lederne Stiene acquirirt: aber so ein Bursche ist jung, und steht besser vor dem Miß; wird schon anbeißen, wenn er nur erst einmal so ein reines Sümmchen eingestrichen hat! Zuerst wird er ein bißchen generös seyn wollen — hernach — verliert sich auch das.

Hr. v. Wallenfeld (kommt wieder). Nun — der Schurke ist bezahlt. Unser Handel ist geschlossen; wann soll ich mein Gewissen abschwören?

v. Posert. Ei Gott wolle uns gnädig seyn! niemals. — Wenn mir nur der Kerl keine Steine ausbricht.

Hr. v. Wallenfeld. Seyd ruhig! Ihr habt eben einen guten Stein ausgebrochen. Jetzt sagt mir die ganze Hölle-Praktik auf einmal! Was muß ich lernen, um Euch nützlich zu seyn?

v. Posert. Kurios, (hustet) von der Tugend zu reden!

— Man kann doch nicht tugendhaft seyn, wenn man nichts zu essen hat!

Hr. v. Wallensfeld. Wichtig! Gott ehre mir Eure Philosophie! Ich werde auch, bei Gott! nur darinn ein Gauner, daß meine Frau Brod hat.

v. Posert. (hühet). Ich ärgere mich über solche Reden.

Hr. v. Wallensfeld. Gebt mir noch Geld! Geld her!

v. Posert. Wie? noch mehr Geld?

Hr. v. Wallensfeld. Noch etwas auf die Seele. Ich will meiner Frau Präsente machen, und meinem alten Dienerknecht Ich will geweinte Thränen bezahlen, und Vorstoß auf Verwundungen geben.

v. Posert. Wie viel Geld wollt Ihr denn?

Hr. v. Wallensfeld. Fünfzehn Louis'dors.

v. Posert. Einen?

Hr. v. Wallensfeld. Mensch, biete mehr auf meine arme Seele.

v. Posert. Nun — da habt Ihr dreißig!

Hr. v. Wallensfeld. Fünfe, nicht einen Heller minder, oder ich sage Euch den Handel auf! Fünf Louis'dors.

v. Posert. Nun da denn! (hühet.) Es ist aber schrecklich viel!

Hr. v. Wallensfeld. Ihr kriegt auch viel! — Nun, daß ich Euch nicht betrüge bei unserm ehrlichen Handel, sagt mir gleich alles Gute, was ich noch ablegen muß —

v. Posert. Steh uns Gott bei! Sollte man doch denken —

Hr. v. Wallensfeld. Ich kenne mein Handwerk? Das wohl nicht. Ihr habt einen guten Fang gethan an mir.

v. Posert. Es geht alles bei mir redlich und ordentlich zu.

Hr. v. Wallenfeld. Hört, nehmt mich schnell in die Lehre. (heimlich.) Wenn Ihr dann einen Untel wißt, reich wie ein Nabob, kalt wie ein Stein, und räuberisch wie wir, — den liefert mir an die Bank. Ausplündern will ich ihn, daß er seinen Leichnam an uns verpfänden soll.

v. Posert (küßt ihn). Se du närrischer Teufel —

Hr. v. Wallenfeld. Weg da — die Stelle hat meine Frau heute geküßt — Aber wenn ein armer Teufel kommt, wie ich — Posert — dann jagt mich von der Bank — Ich schreie ihm laut zu, fort von hier! wir warten auf deine Seele. Dann stehe ich auf, erzähle meine Geschichte — (Er bedeckt sich das Gesicht.) Allons, fort! Champagner her! — Champagner bis in die Nacht! So oft mein Gewissen sich regt — Champagner! so oft mich an Eurer Seite ein Schauer ergreift, ströme der Feuertrank in mein Blut und schwemme die armen Tugendreste weg, Raub und Champagner ist die Lösung — (Er erschrickt, staut nach.) Ich habe zwar (weich) meiner armen Marie eine andere Lösung gegeben — — Nichts, nichts! Sie hat mich nur gebeten, Ihr habt mich gekauft — Raub und Champagner! das ist das Wort! (Er geht, sieht seine Frau und erschrickt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau von Wallenfeld.

Hr. v. Wallenfeld. Bist Du da? Was willst Du? Willst du mich noch einmal sehen, Marie?

Hr. v. Wallenfeld. Du hast mir durch Jakob so herrliche Dinge sagen lassen —

Hr. v. Wallensfeld. Nicht wahr? D das geht jetzt ganz anders! Ich bin reich geworden.

Fr. v. Wallensfeld. Lieber Fritz — ist das wahr?

Hr. v. Wallensfeld. Mich mußt Du nicht ansehen. Das ist der Mann, der ist das Werkzeug; (er ergreift ihre Hand, und drängt sie nach ihm hin) der hat das Geld gegeben; der hat den Wechsel bezahlt. Denn ich sollte arretirt werden, mußt Du wissen.

Fr. v. Wallensfeld. Mein Herr, Ihre Güte verdient —

Hr. v. Wallensfeld (zieht sie hastig zurück). Still! danke ihm nicht — danke ihm nicht. (Er läßt sie stehen und geht von ihr.) Er hat Dich unmenschlich bestohlen —

v. Posert. Die gnäbige Frau weiß ja nicht, was sie denken soll —

Hr. v. Wallensfeld. Sie weiß nicht — Gott Lob! Aber sie wird es wissen, und dann — Adieu, Marie! Umarme mich!

Fr. v. Wallensfeld. Fritz, — um Gottes willen, was ist Dir? —

Hr. v. Wallensfeld. Noch sind diese Hände rein von Uebelthat — noch weint niemand über mich als Du. Einst wird es anders seyn! — O Gott! Gott! die Noth hat mich hinein geführt, nicht mein böser Wille, nein, mein böser Wille nicht.

v. Posert (ärgerlich). Hören Sie, ich habe es nun genug, und gehe fort.

Hr. v. Wallensfeld (sammelt sich). Sie haben Recht, Herr von Posert — vergeben Sie mir. — Umarme mich, Marie, recht herzlich —

Fr. v. Wallensfeld (nachdem sie ihn umarmt hat). Sollen wir denn von einander scheiden, Fritz?

Fr. v. Wallenfeld. Ich gehe nicht fort. Was Du einft thun mußt — hülft das Schickfal noch in Finfterniß. (Er fällt nieder und umfaßt ihre Kniee.) Tugend, empfang meine Huldbigung! (Er springt auf, und faßt Poſert bei der Hand.) Fort, Kamerad! — Raub und Champagner! (Sie gehen.)

Fr. v. Wallenfeld. Friß! — Friß! um Gottes willen, höre mich! Wenn Dein Wort Dir heilig iſt, ſo höre mich!

(Sihnen nach)

Vierter Aufzug.

In des Geheimraths Hause. Vorfaal.

Erster Auftritt.

Hofrath, Sekretär, beide nach Maßgabe feßlich geteilet.

Hofrath. Was ich Ihnen sage, Wallenfeld hat den Wechsel bezahlt, und ist mit dem Posert in einem Engagement als Croupier, als Knecht an der Bank.

Sekretär. Croupier, vom lieben Posert? Nun, so ist er schlecht genug, aber nicht arm genug.

Hofrath. Posert will sich so eine Art von Ansehen mit Wallenfelds Namen und Figur geben; der Kerl ist eitel.

Sekretär. Wir können gleich erfahren, wie das alles zusammen hängt. Der Posert hat vorher einen andern Diebsgehilfen gehabt — einen gewissen Aron — den hat er nun von sich gethan; der zieht von hier weg, und wechselte heute fröh Gold bei mir ein. — Wenn Sie den in der Geschwindigkeit ausforschen wollten — Der Kerl ist ohnehin von Posert bisjustirt.

Hofrath. Wichtig gesehen, richtig!

Sekretär. Ich kann zur Zeit nicht von hier weg, wegen der Solemnität, die heute seyn soll — der Kerl wohnt im englischen Kaffeehause —

Hofrath. Ich lasse ihn zu mir kommen.

Sekretär. Unbeschwert gleich. Ist das alles wahr mit dem Barou, so läßt sich's drehen, daß ihn mein gnädiger Herr beim Kopf nehmen kann.

Hofrath. Er hält auf den Namen seiner Familie.

Sekretär. O da ist keine Gnade! Nur — wie bringt man ihn weg?

Hofrath. Wenn der Onkel ihn arreiren läßt —

Sekretär. Von der Polizei? Das thut er nicht. Der Name der Familie läßt das nicht zu. (Sinnt nach.) Hm! es müßte so ein — ein — wie will ich sagen — staubesmäßiger Arrest seyn — der müßte so — verstehen Sie mich — als wenn man ihn schonen wollte, ohne Untersuchung, auf einmal wie ein Donnereschlag kommen.

Hofrath. Dazu könnte man sich an den Kriegsminister wenden, an den alten General; er haßt ihn ohnehin.

Sekretär. Wenn man ihn als Verschwender und wegen uncavaliermäßigen Betragens könnte zur Correktion auf einmal, in einer Kutsche, nächtlicher Weile, so — als von der Familie, auf eine Bergfestung bringen — der Onkel bezahlte die Kosten.

Hofrath. Das geht, das muß so geschehen, das geschieht. — Es war so eine Art Schulkertl bei mir, der für ihn suppliciren wollte, den schickte ich zum Onkel. Ich sage ihm, hier wäre Hoffnung — er sollte nur das Glend recht schildern.

Sekretär. Wenn er es geschildert hat, dann lassen Sie mich nur einheizen. Gleich zur Sache, mein Lieber!

Hofrath. Ja, so geht es an. Aber apropos! Da ist der Lieutenant Stern, der Vater der Wallenfels, hier angekommen; ob das keinen Quersrich durch unsre Rechnung macht?

Sekretär. Macht nichts. O lieber Gott! der trübt uns kein Wasser. Gien Sie nur, mein Werther!

Hofrath. Nur den Geheimrath nicht aus der Hand gelassen, daß heute noch alles wegen der Erbschaft schriftlich in Richtigkeit gebracht wird. Ihre Erbportion, lieber Gabrecht, bemessen Sie nach meiner Dankbarkeit.

Sekretär. Wir kennen uns ja.

Hofrath. Adieu Papa. (Geht ab.)

Sekretär. Wäre mir sehr ungelegen, wenn dieser nicht Erbe würde. Der Herr Friß, wenn er wieder zu Gnaden gelangen könnte, würde mich ehebaldigt aus dem Hause promoviren. — Hat wieder Geld? — Versucht! — Er muß von hier weg, sonst habe ich keine ruhige Nacht mehr.

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Lieutenant Stern. Bedienter.

Bedienter. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, da ist unser Herr Sekretär, fragen sie den.

Sekretär. Was gibt's?

Bedienter. Der Herr will nicht glauben, daß Ihre Excellenz nicht zu Hause sind. Jetzt können Sie es hören.

(Geht ab.)

Sekretär. Nun ein für allemal, er ist nicht zu Hause. Was ist's denn? —

Lieutenant. So warte ich hier, bis er kommt.

Sekretär. Hm! kurios! Ich habe aber Geschäfte, kann mich hier nicht herstellen. —

Lieutenant. Sie belieben Sich nicht sühren zu lassen.

Sekretär. Es ist auch nicht herkömmlich, daß man ohne Permissiön hier wartet. Wer ist der Herr?

Lieutenant. Lieutenant Stern. —

Sekretär. Ach so! — so, so! Der Herr Lieutenant? der Vater von der —

Lieutenant. Betroffen.

Sekretär (mittheilig). Der Herr Lieutenant? (Sucht die Achseln.)
Ja du lieber Gott! — Sehen Sie Sich, Herr Lieutenant.

Lieutenant. Braucht's nicht.

Sekretär. Ja — das sind — so — traurige Umstände. —

Lieutenant. Die Kondolenz verbitte ich.

Sekretär. So, so! Wollen Sie, so kann ich Ihnen — ein Gläschen Wein —

Lieutenant (schüttelt mit dem Kopfe).

Sekretär. Etwas Malaga, oder —

Lieutenant. Ich erwarte hier nichts Süßes.

Sekretär. Nein, im Ernst, ohne Façon!

Lieutenant. Façon werde ich nicht viel machen.

Sekretär. So, so! Was wünschen denn der Herr Lieutenant so etwa an Se. Excellenz anzurichten?

Lieutenant. Sie sind ein neugieriger alter Mann.

Sekretär. Gar nicht. (Aufgebläht.) Aber es pflegt so hier im Hause alles durch meine Hand zu gehen.

Lieutenant. Das werde ich nicht.

Dritter Auftritt.

Ein Bedienter kommt von der Seite, und öffnet die Thüre, dann
folgt der Geheimerath. Vorige.

Lieutenant. Das ist ja vermuthlich der Herr Geheimerath
— mein Herr Baron —

Sekretär (zum Lieutenant). Pst, pst! jetzt nicht. Pst!

Geheimerath (bleibt stehen, starrt beide an). Was gibt's?

Sekretär. Es ist —

Lieutenant. Ein Mann, der mit Ihnen zu reden wünscht.

Geheimerath. Mit mir reden? (Geht vor.)

Lieutenant. Gnädiger Herr, wir beide sind leider mit ein-
ander verwandt worden —

Geheimerath (sieht den Sekretär an). Verwandt? — Wüßte
nicht.

Sekretär (lacht). Lieutenant Stern.

Lieutenant. Seyn Sie so gut, diese Menschen fortzu-
schicken. Wir müssen allein reden.

Geheimerath (verlegen). Allein?

Sekretär (warnend). Ihre Excellenz!

Lieutenant. Oder nicht allein — wie Sie wollen.

Geheimerath (zu dem Bedienten). Geht! (Zum Sekretär.)
Er bleibt da. (Bedienter geht.) Was soll's?

Lieutenant. Ihr Neveu prostituiert meinen Namen.

Geheimerath. Wie heißen Sie?

Lieutenant. Stern heiße ich, und der Name ist überall
ehrlieh, wo er aufgerufen wird.

Geheimerath. Ich habe meinen Neveu enterbt, nehme
mich nun nichts mehr an.

Lieutenant. Ich nehme meine Tochter und meinen Enkel mit mir fort.

Geheimerath. Sie thun wohl daran.

Lieutenant. Ich komme auch nicht darüber zu reden, sondern von Ihrem Neveu. Er taugt freilich nichts, muß aber doch leben. Ich bin arm. Sie sind reich. Werden Sie ihn betteln lassen?

Geheimerath. Ich gebe ihm nichts, gar nichts.

Lieutenant. Das ist ungerecht.

Sekretär. Ei, ei!

Geheimerath. Ich bin des Bettelns überdrüssig. Ist aber Ihre Tochter separirt, und er kann dereinst noch durch eine standesmäßige Mariage sein Glück machen, so ist mir es lieb; aber dermalen thue ich nichts.

Lieutenant. Meine Tochter behält er nicht, und wenn er eine Million von Ihnen bekäme; aber Sie sind schuldig ihn zu erhalten.

Geheimerath (zum Sekretär). Schuldig? Höre Er doch!

Lieutenant. Schuldig! Sie haben ihn zum Bettler erzogen. Was hat er gelernt? Reiten, fechten, tanzen, spielen, Musik und eine Quittung falsch und unleserlich schreiben. — Hätte er Wissenschaft, so bräuchte er jetzt Ihre Hülfe nicht.

Geheimerath. Adieu, Herr Stern!

Lieutenant. Der Monarch nennt mich Lieutenant. — Also geben Sie Ihrem Neveu nichts?

Geheimerath. Nein.

Lieutenant. Nun — machen Sie das mit Ihrem Herzen aus. Jetzt habe ich für mich noch etwas mit Ihnen abzumachen, oder mit Ihrem Wappen.

Geheimerath. Mit meinem Wappen? Wer sieht das an?

Lieutenant. Sie! Sie selbst!

Geheimerath. Ich bin außer mir.

Lieutenant. Steht es einem Manne Ihres Standes an, durch Schleichwege einen alten gut gedienten Officier um einen längst verdienten militärischen Grad zu bringen?

Geheimerath. Wen habe ich darum gebracht?

Lieutenant. Mich.

Geheimerath. Wie? —

Lieutenant. Ein junger Mensch von hier, ein gewisser Gabrecht, ein Bursche von zwei und zwanzig Jahren, soll durch Ihre Protektion mein Hauptmann werden.

Sekretär. Menagiren Sie Sich, dieser Gabrecht ist mein Sohn.

Lieutenant. Herr Geheimerath, Sie kennen mich jetzt. Auf meinem Gesicht sehen Sie den Gram vielsähriger Zurücksetzung — und (gibt ihm Papiere) daraus können Sie Sich von meinem Verhalten und von meinen Wunden überzeugen. Als ehrlicher Mann sind Sie schuldig, dem Kriegsminister, den Ihre Sollicitation für Gabrecht überrascht hat, zu unterrichten, daß Sie Sich übertreuen haben.

Geheimerath. Wie?

Lieutenant. Und dieß hab, denn mein Unermögén verstatet mir keinen kostbaren Aufenthalt. Um sechs Uhr morgen früh reise ich ab. Uebergeben Sie dem Herrn Minister meine Papiere. Sobald Sie mir diese Gerechtigkeit erwiesen haben, werde ich mich bei ihm melden.

Geheimerath. Uebergangen — wären Sie? —

Sekretär. Sie sollen begreifen, daß mein hoher Obnater keine Protektion verleihen kann, wem er will, ohne daß ein anderer dazwischen zu reden hat.

Lieutenant. Ein vier und sechzigjähriger Lieutenant —
Herr Baron! Herr Baron!

Geheimerath (zum Sekretär). Es ist freilich arg — aber
— man müßte etwa mit Seinem Sohne reden, daß der —

Sekretär. Ach nein! Was geht das meinen Sohn an?
Es beliebe der Herr Lieutenant den gewöhnlichen Weg einzuschlagen
und zum Herrn Kriegsminister zu gehen.

Lieutenant. Ich will nicht den gewöhnlichen Weg ein-
schlagen, das sehen Sie doch wohl! Ich bin lange genug darauf
gegangen, bin vergessen und hintangesetzt. Der Name von Wallen-
feld kostet mir Thränen und Galle genug. Der eine plündert
mein Herz, der andere meine Ehre. Sie haben gefehlt; machen
Sie es gut, oder ich stoße gegen Ihr Wappen, daß der Edelmann
dem Kriegsmanne Genugthuung gebe; eins von beiden müssen Sie
thun, welches wollen Sie?

Geheimerath. Gabrecht — was meint Er?

Sekretär. Sehen Sie, Herr Lieutenant, Sie sind bei
Fahren; wenn Ihnen nun ein Stück Geld —

Lieutenant (zum Geheimerath). Schaffen Sie Sich doch für
Ihr Geld ein besseres Organ, als dieß alte Penntal da.

Geheimerath. Was soll ich denn? — Was wollen
Sie?

Lieutenant. Daß Sie gut machen, was Sie verdorben
haben, oder daß Sie Sich mit mir schießen.

Sekretär. Du mein Gott! Ein Mordattentat gegen Hoch-
bero Person!

Lieutenant. Das versteht der Herr nicht, der Herr Baron
ist Cavalier.

Geheimerath. Ganz recht.

Lieutenant. Es ist schon spät —

Geheimerath. Ich gebe heute eine Fête, wo ich nich

wohl abkommen kann. Nun so mag es denn seyn! Ja! — In Gottes Namen — ja, ich will den Fehler repariren.

Lieutenant. Ich danke Ihnen. Das ist ehelich.

Geheimerath. Freilich bin ich ehrlich. Ich will mit dem Herrn Kriegsminister sprechen.

Sekretär. Aber mein Sohn —

Lieutenant. Wann werden Sie mit ihm reden?

Geheimerath. In — in — ja — in einer Stunde.

Lieutenant. Gut. Nach einer Stunde werde ich mich bei dem Herrn Kriegsminister melden lassen. Der Herr Baron übergeben ihm meine Attestate. Hiermit haben wir kein Geschäft mehr mit einander. (Geht ab).

Vierter Auftritt.

Geheimerath. Sekretär.

Geheimerath. Gabrecht!

Sekretär. Excellenz!

Geheimerath. Hat mich in eine enorme Transpiration gesetzt, der —

Sekretär. So verwegen wie der Kerl war —

Geheimerath. Hat mir schlecht in der Sache gebient — Er.

Sekretär. Das Vaterherz! Soll denn mein armer Sohn zurückstehen?

Geheimerath. Soll ich mich schießen?

Sekretär. Gott wolle uns gnädig bewahren!

Geheimerath. Sein Sohn ist ja Soldat —

Sekretär. Ja, in so weit —

Geheimerath. Kann's ja mit dem Lieutenant aufnehmen.

Sekretär. Ach Gott! —

Geheimerath. Will Hauptmann seyn: — muß auch einmal loschießen.

Sekretär. Das Kind ist so zart gebant —

Geheimerath. Aber ich dann?

Sekretär. Ach Gott! ein wahres Heiligthum für uns! Bei Leib und Leben nicht! Aber muß denn der grobe Mann gewinnen?

Geheimerath (besinnt sich). Grob war er, glaube ich.

Sekretär. Gegen so einen Herrn?

Geheimerath. Ist wohl wahr.

Sekretär. Vorschreiben! Und hat er sich nicht mit sträflichem Mißtrauen gegen Se. Excellenz den Herrn Kriegsminister in den allerverfänglichsten Ausdrücken vergangen?

Geheimerath. Hat Recht!

Sekretär. Die ich bezeugen kann. Er hat Sie herausgefordert. Haben wir nicht ein allergnädigstes Duellmandat?

Geheimerath. Freilich! Aber unsers Gleichen —

Sekretär. Einen Herrn in Ihren Jahren zu provociren!

Geheimerath. Ist zwölf Jahre älter als ich, der Lieutenant.

Sekretär. Darum eben. Es ist ein Juwalibe. Was will der mit Beförderung?

Geheimerath. Sollte sich zur Ruhe setzen: das ist wahr.

Sekretär. Mit Hauptmannscharakter.

Geheimerath. Daraus könnte man antragen; da hat Er Recht.

Sekretär. Fahren Sie zum Herrn Kriegsminister, und thun das.

Geheimerath. Wird aber seine Dienstfähigkeit erweisen — und die Papiere hier, die Attestate, die ich selbst dem Minister produciren soll —

Sekretär. Um! — Sie könnten sie ja vergessen haben —

Geheimerath. Habe meine Parole gegeben —

Sekretär. Nun so reden Sie von seiner Brutalität.

Geheimerath. Das wohl.

Sekretär. Hochdieselben beweisen einen Mordfrevel, ein Duell.

Geheimerath. Geht an.

Sekretär. Dero hoher Name — und der Lieutenant dagegen ein Narr.

Geheimerath. Ein unruhiger Kopf.

Sekretär. Ein Don Quixote.

Geheimerath. Ein gefährlicher Mann —

Sekretär. Muß fort.

Geheimerath. Nichtig! Vorsahren —

Sekretär. Sogleich. (Geht ab.)

Geheimerath (tröcknet sich die Stirne). Hat mir eingeheizt — der verdrießliche Mann. Ist freilich arm. Nun — will ihm am Ende was schenken.

Fünfter Austritt.

Voriger. Sekretär. Fernach Rektor Berger.

Sekretär. Da ist ein braver, redlicher Mann — ein ge-
wisser Rektor Berger, der flehet submissiv und mit gehorsamster
Devotion, ob er seine Aufwartung machen dürfe.

Gheimerath. Was will der Schulmeister?

Sekretär. Er flehet so wehmüthig —

Gheimerath. Soll kommen.

Sekretär (geht hinaus).

Gheimerath. Wird eine Kollekte seyn. (Er zieht den Geldbeutel.)

Sekretär und Rektor (treten ein).

Sekretär. Da, das sind Se. Excellenz — Nur beherzt gesprochen! — nur frisch!

Rektor. Dero allergehorfamster —

Gheimerath. Eine Kollekte?

Rektor. Wäre wohl nöthig, wenn ich nicht Dero Menschenherz und angestammte Großmuth zuvörderst privatim aufrufen wolte. Der arme, unglückliche Mann —

Sechster Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Der Wagen ist vorgefahren.

Gheimerath (zum Rektor). Solche Leute machen immer lange Geschichten. — Brauche nichts zu wissen. Da ist Geld.

Rektor. Wenn Hochdieselben so zu geben pflegen, so pflege ich nicht so zu nehmen. Der arme unglückliche Mann ist Dero Herr Kesse, Baron von Wallenfels.

Gheimerath (steht das Geld ein). Der? Dem gebe ich nichts. Neben Sie mit meinem Sekretär. Muß ausfahren.

(Geht.)

Sekretär. Gerüben doch Ihre Excellenz noch zu verziehen. Es möchte eine Extremität bei der Sache seyn.

Rektor. Ja! Das böllische Feuer selbst ist bei der Sache. **Geheimerath.** Neben Sie.

Sekretär. Ach Sie christlicher Ehrenmann! Wie ist es denn mit dem Baron?

Rektor. Er ist in Desperation, hat sich aus Hunger und Kummer zu falschen Spielern gefellt.

Sekretär. Da soll ja Gott sich erbarmen!

Rektor. Nun ja. Wenn Gott sich erbarmt, wie geschieht das? Durch Menschen, die helfen können. Hier, der Herr Geheimerath als Vaters-Bruder —

Sekretär. Ihre Excellenz sind aber sehr aufgebrächt, und das mit Recht.

Rektor. Aber die arme Seele geht ja bei dem verrückten Spieler verloren. Der Kerl, der ihn in Satans Namen in den Klauen hat, der Herr von Posert — ist einer von denen, die der Herr gezeichnet hat; und es wird eben der ganzen Teufelsrotte von der Polizei nachgespiirt.

Sekretär. Was Sie mir sagen? Ei Ihre Excellenz! von der Polizei! der hohe Name von Ballenfeld! Ach Gott, Gott!

Geheimerath. Es ist schrecklich! Was kann ich denn thun?

Sekretär (redet leise mit ihm).

Geheimerath (sinnt nach). Meint Er?

Sekretär. Ja! Denn sonst — (Redet wieder leise mit ihm.)

Geheimerath (nachdem er geredet hat). Das ist wahr.

Rektor. Es ist ein junger Mensch ausgeplündert worden, dessen Curator die Sache anhängig machen will. Ich kenne den

jungen Menschen und den Curator. Der Handel ist schlimm — sehr schlimm! Da nun ich dem Baron Dankbarkeit schuldig bin, so bitte ich hier hoch und theuer, daß man ihn doch noch vorher da wegtreibe, und ihn rette.

Sekretär. Nun, wir wollen sehen. — Wer ist denn ausgeplündert?

Rektor. Ein Pfarrerssohn, der hier eine Erbschaft für seinen Vater erhoben hat.

Geheimerath. Gegen den hätte man falsch gespielt?

Rektor. Das meint sein Freund, der Licentiat Wieder.

Geheimerath. Und mein Neveu war dabei?

Rektor. Leider Gottes.

Sekretär. Und wußte um den Betrug?

Rektor. Mein Sohn fürchtet es.

Sekretär. Nun, Ihre Excellenz?

Geheimerath. Hat Recht, Er. Muß fort.

(Geht ab.)

Rektor. Wer muß fort? Wohin? Wer?

Sekretär. Ihre Excellenz fahren zum Herrn Kriegsminister.

Rektor. So? Und ich gehe dahin.

Sekretär. Was? zum —

Rektor. Zum Herrn Kriegsminister. Ja, ja! Es ist hier bei der hohen Blutsfreundschaft sehr kalt hergegangen. Es möchte dort allenfalls desto heißer demüncirt werden. Ich aber habe die unsterbliche Seele retten wollen, ohne den Leib zu verderben. Deshalb will ich mich hinmachen —

Sekretär. Ei, gehen Sie lieber an die Bank zum Baron —

Rektor. Da würde ich betrachtet wie ein abgegriffenes griechisches Lexikon. Nein, ich merke wohl, was mir sonst obliegen

Isfland, theatral. Werke. IV.

13

will. In Gottes Namen! Frisch daran! Es ist eine geistliche Patronille gegen den bösen Feind.

(Er geht hastig fort.)

Sekretär. Die ist mir ungelegen. Hm, hm! (Er denkt nach.) Der Baron ist in Noth. — Ein Stück Geld — so schafft er mir Ruhe, daß der alte Lieutenant uns nicht mehr turbit. — Ich ängstige ihn mit der Festung — heze ihn aus dem Lande. So ist allen geholfen. Frisch! Es ist eine weltliche Patronille für Habe und Gut.

(Er geht ab.)

Siebenter Austritt.

In des Herrn von Wallenfels's Hause.

Jakob, Herr von Wallenfeld.

Jakob (packt im Hintergrunde einen Koffer).

Hr. v. Wallenfeld (tritt ein, den Hut verkehrt, das Halstuch weit gebunden, mit allen Zeichen von Weinlaune und Erhitzung). Heba! — Jakob — Jakob! Masch, alter Knabe! komm her zu mir.

Jakob (traurig). Gnädiger Herr!

Hr. v. Wallenfeld. Was gibt's? Einpacken? Wer hat Dir das befohlen?

Jakob. Der Herr Lieutenant —

Hr. v. Wallenfeld. Packe aus! Wach auf, alter Trummer! sey gutes Muths! (Er wirft ihm einen Thaler hin.) Da ist Geld! Wo ist mein Weib?

Jakob. Da drin. Sie läßt das Kind lesen.

Hr. v. Wallenfeld. Ruße sie her! — Nimm Dein Geld auf — Ruße sie her! Dein Geld sollst Du da wegnehmen.

Jakob (thut es und geht).

Hr. v. Wallensfeld. Jakob!

Jakob. Gnädiger Herr!

Hr. v. Wallensfeld. Hole uns Champagner.

Jakob. Ach Gott!

Hr. v. Wallensfeld. Champagner sollst Du holen, Mensch!
Ihr sollt trinken!

Jakob. Champagner mit Thränen? Ach!

Hr. v. Wallensfeld. Thränen sind Thorheit: weg damit!
(Er küßt ihn.) Glück und Champagner! Da ist Geld — fort —
hole Wein! Wilhre Dich! Der Jammer hat ein Ende. Fort!

Jakob (geht).

Hr. v. Wallensfeld (kuckt ins Cabinet). Marie! — Weib!
Marie — komm zu mir, komm!

Achter Auftritt.

Frau von Wallensfeld. Karl. Herr von Wallensfeld.

Hr. v. Wallensfeld. Hast Du gegessen, armes Weib? (Er
bebt Karl auf.) An meinen Hals, Junge! Da ist Geld, Marie!
Da, Karl, da hast Du Geld! laß Dir Spielzeug holen. Lustig,
Marie — lustig! Ich muß gleich wieder fort; ich habe Euch mir
erst einmal wieder froh sehen wollen.

Karl. Da, Mutter, nimm Du das Geld; Du hast keines.

Hr. v. Wallensfeld. Du sollst es behalten. Spiele damit,
schenke es Deinen Kameraden, laß Dir Bilder holen — das hab

hat sich gebrehet. — Lauf hin, Junge, und sey fröhlich! Dein Vater ist lustig! Spring herum, Bursche, der Vater ist froh!

Fr. v. Wallensfeld. Was ist das? Wie soll ich mir das erklären?

Hr. v. Wallensfeld. Glück, Wein und Liebe! Das Glück hat Geld gebracht, der Wein Verstand gegeben, (er umarmt sie) die Liebe kröne beides! Morgen gehen wir nach Aachen.

Fr. v. Wallensfeld. Deine Lustigkeit ist wild, sie erschreckt mich.

Hr. v. Wallensfeld. Nichts davon! weg mit der Bedachtsamkeit! weg mit Wehmuth und Jammer! Wir werden reiche Leute. Der Wein hat mich klug gemacht, und gerecht gegen Dich.

Fr. v. Wallensfeld. Höre mich an. So lange Du traurig warst — —

Hr. v. Wallensfeld. Keine Moral! Sie macht Bettler, und jaghafte Bettler. Ich bin reich, seit ich fröhlich bin —

Fr. v. Wallensfeld. Seit wann bist Du fröhlich? Darfst Du es seyn?

Hr. v. Wallensfeld. Ob ich es darf? (Seufzt.) Marie! (Er gibt ihr die Hand.) Liebe Marie! (Er sieht sie eine Weile an.)

Fr. v. Wallensfeld. Was hast Du?

Hr. v. Wallensfeld. Das mußt Du nicht fragen. Jetzt nicht. (Seftig.) Aber das kann ich Dir sagen, die Menschen sind Raubthiere. Alle, alle! — An mir haben sie genagt, so gierig, so grausam — daß Du beinahe darüber verhungert wärest. (Gutmüthig.) Hast Du denn gegessen, arme Marie? Es kommt gleich alles — es kommt auch Wein — Wie geht Dir's, armes Weib?

Fr. v. Wallensfeld. Du hast also wieder gespielt?

Fr. v. Wallensfeld. Ja, gespielt habe ich. Es war meine Pflicht. Ich muß wieder haben, was mein war. Ich und Du und Karl. (Er umfaßt sie.) Deine Wangen müssen ihre Farbe wieder haben, Anmuth und Wohlleben müssen wieder Grübchen bilden, das Lächeln muß die tiefe Spur der Thränen ausgleichen. (Er küßt sie heftig.) Darum habe ich gespielt. Was hast Du dagegen?

Fr. v. Wallensfeld. Dein Gesicht.

Fr. v. Wallensfeld. Der Hunger hat es gebrochen und die Schande. Sieh mich nicht zweideutig an. Die ganze Welt ist ein heillofes Kartenspiel, wo die gewinnen, welche die Karten ausgeben. Bei uns geht es nur geschwinder als im gemeinen Leben, das ist der ganze Unterschied zwischen dem Spieler am Pharotische und dem Spieler am Schreibtische.

Fr. v. Wallensfeld. Da ist alles verloren, da ist keine Hoffnung mehr! —

Fr. v. Wallensfeld. Weg mit der Hoffnung! da ist Geld.

Fr. v. Wallensfeld. Habe es, ich bleibe arm, lasse Dich, nehme mein Kind, und folge meinem Vater.

Fr. v. Wallensfeld. Ich verbiete Dir das. Was ich bin, ward ich um Deinetwillen. Dir muß mein Opfer zu gute kommen. Ich bin Dein Herr. Du sollst gehorchen.

Fr. v. Wallensfeld. Der Ehre und Mütterpflicht gehorche ich, und verlasse Dich.

Fr. v. Wallensfeld. Du darfst nicht von der Stelle.

Fr. v. Wallensfeld. Mein armer Vater hatte nur zu sehr Recht, ein Spieler wie Du hört nie auf. Ich unglückseliges Weib!

Fr. v. Wallensfeld. Hier ist Geld, und Du sollst noch

mehr haben — aber keine Thränen mehr! — Ich hasse die Thränen — wegkaufen will ich sie. Marie — erhebe Dich zu meiner Stimmung — erhalte mich im Fluge — denn wenn ich jemals matt werde, so sind wir alle verloren.

Fr. v. Wallensfeld. Woher dieses Geld?

Hr. v. Wallensfeld. Keine Frage! kein Nachdenken! immer fort! immer weiter! — Es lebe Posert und der Reichthum!

Neunter Auftritt.

Vorige. Sekretär Gabrecht. Hernach Jakob.

Sekretär. Mein Herr Baron —

Hr. v. Wallensfeld. Hinaus, falscher Spieler!

Sekretär. Wie?

Hr. v. Wallensfeld. Sieh, Marie, neben diesem bin ich ein Engel. Das ist einer von den falschen Spielern am Schreibtische. Er geht ehrbar einher, er betet, und würde um die Welt keinen Groschen auf einen Pharosisch legen. Doch hat er mich um die Erbschaft gebracht. Still davon! Ja, alter Mensch, Du hast mir verdammt falsche Karten gegeben.

Sekretär. Ich verstehe nicht —

Hr. v. Wallensfeld. Es thut aber nichts, sollt Ihr wissen. Bald bin ich so reich wie Ihr.

Sekretär. Das wäre wohl zu wünschen —

Hr. v. Wallensfeld. Nein, beim Teufel, das ist es nicht. Aber nöthig ist es — nöthig! Denn seht, hungern

kann ich das Weib nicht lassen, verhungern kann mein armer Karl nicht. Hunger bricht alle Dämme, Hunger ist allmächtig! Das habt Ihr wohl gewußt, mein braver Vetter Fernau und Ihr. Zur Sache! Was wollt Ihr?

Sekretär. Eine menschenfreundliche Proposition thun; allein Sie lassen mich nicht zum Worte kommen.

Hr. v. Wallensfeld. So redet denn!

Sekretär. Der Herr Lieutenant Stern sind über mich aufgebracht, weil mein Sohn ihm vorgezogen ist, und Hauptmann wird. —

Hr. v. Wallensfeld. So soll er Euch todtschlagen, oder Euren Sohn.

Jakob (bringt Wein).

Sekretär. Ich habe Ihnen proponiren wollen — ob Sie nämlich —

Hr. v. Wallensfeld. Gib Acht, jetzt mißht er die Karte.

Sekretär. Da Sie doch nicht in guten Umständen sind —

Hr. v. Wallensfeld. Ihr lügt — Hier ist Geld.

Sekretär. Ob Sie zu Ihrem Besten, und für Frau und Kind —

Hr. v. Wallensfeld. Setze nicht auf diese Karte, Marie.

Sekretär. Ob Sie —

Hr. v. Wallensfeld. Schenk ein, Jakob!

Sekretär. Ob Sie von mir etwas an Geld annehmen wollen; dagegen aber —

Hr. v. Wallensfeld. Wo her!

Jakob (bringt ihn).

Sekretär. Dagegen aber den Herrn Lieutenant disponiren, daß er Lieutenant bleibe, und meinen guten Sohn,

ohne sich an ihm zu reiben, zum Hauptmann avanciren ließe?

Hr. v. Wallensfeld. Nein.

Sekretär. Ich wollte das Geld gleich zahlen.

Hr. v. Wallensfeld. Nein, sage ich! Wir spielen um Geld, aber nicht um Ehrenstellen. Wein her! —

Sekretär. Der Herr Lieutenant ist ein alter dürftiger Mann, dem mit der Hälfte von dem Gelde gebient wäre.

Hr. v. Wallensfeld. Wer für Ehre dient, will Ehre. Ehre könnt Ihr meinem Schwiegervater nicht geben; wollt Ihr sie ihm nehmen, so breche ich Euch den Hals.

Sekretär. Hm! mein gnädiger Herr, werden Sie nur nicht böse. — Sie treiben doch jetzt allerlei Handthierung.

Hr. v. Wallensfeld. Dank's Ihm und dem Dufel sein böser Geist! — Aber sage Er Seinem Sohne, wenn er sich meinem braven alten Schwiegervater vorbrängen wollte — so würde ich ihn aus dem Wege werfen.

Hr. v. Wallensfeld. Fritz!

Sekretär. Herr Baron — Sie nehmen sich ja des Herrn Schwiegervaters gewaltig an.

Hr. v. Wallensfeld. Sein Kind habe ich ihm geraubt, und alle Vaterfreunden! Er steht am Grabe, und greift nach dem Schattenbilde der Ehre — Dieß soll ihm werden, und sollte ich einen Gang auf Leben und Tod gegen den Räuber wagen, der ihm vorgreifen will.

Hr. v. Wallensfeld. Fritz — ich verzeihe Dir alles! (Sie umarmt ihn.)

Hr. v. Wallensfeld. Laßt Euch am Wucher genügen, und plündert nicht im Gebiet der Ehre.

Hr. v. Wallensfeld. Die Tochter weint Freudenthränen,

der Schmerz der Gattin sey vergessen! Fritz, Dein Herz ist doch gut. Nie will ich diesen Augenblick vergessen. (Sie will ihn umarmen.) Ich gelobe — Dir —

Fr. v. Wallensfeld (hält sie zurück). Schwöre nichts — ich will Dich nicht betrügen — fromme Seele.

Sekretär. Wenn der Herr Baron anders noch zu der Pharotafel gelangen sollten, wo eben der reiche Pfarrerssohn in Compagnie ausgeplündert ist —

Fr. v. Wallensfeld. Hinans! Aus diesen Händen soll das arme Weib den Giftbecher nicht nehmen —

Fr. v. Wallensfeld. Fritz, Fritz! Um Gottes willen, was ist das?

Sekretär. Ja, ja! Der Anwalt des jungen Menschen ruft wirklich die Polizei zu Hülfe; — und wenn des Herrn Onkels Exzellenz noch barmherzig dazwischen treten sollen, daß das Standal mit der Festung ein Ende hat —

Fr. v. Wallensfeld. Hinans, barmherziger Mörder! Ich habe mein Weib und Kind nicht geschont, wer hält mich, daß ich Deiner schone —

Fr. v. Wallensfeld (schließt ihn in ihre Arme).

Fr. v. Wallensfeld (zu ihr). Sey ruhig. In einer Stunde reisen wir, Posert und ich — Da ist Süßbrot. — (Leert die Taschen auf den Tisch aus.) Nimm es — nimm es nicht — folge uns — oder geh voraus — oder thu es nicht — ich kann Dir nicht rathen, kann Dich um nichts bitten. Ich darf es nicht.

Fr. v. Wallensfeld. Ach gerechter Gott!

Sekretär (geht ab).

Fr. v. Wallensfeld. Mit Fröhlichkeit habe ich Dich hier wegschmeißeln wollen — ich habe Dich betrügen wollen — es ist jetzt am Tage, Du bist vielleicht dadurch gerettet. — Rathe

Dir nun selbst — ich darf es nicht — Aber mich laß fort; denn nun Du alles weißt, kann ich Deinen Blick nicht mehr ertragen. (Will fort.)

Fr. v. Wallensfeld (hält ihn auf). Bleibe — höre mich, Gib das Geld zurück —

Fr. v. Wallensfeld. Nein.

Fr. v. Wallensfeld. Laß mich es zurück geben.

Fr. v. Wallensfeld. Nein.

Fr. v. Wallensfeld. Ich bin Dein Weib, ich bin Mutter, höre meine Bitte! Frey, Dein guter Engel redet durch mich —

Fr. v. Wallensfeld. Er ist von mir getreten.

Fr. v. Wallensfeld. Nein, nein! Er faßt Dich, er hält Dich am Abgrunde, tritt zurück!

Fr. v. Wallensfeld. Und bittle?

Fr. v. Wallensfeld. Erhalte Dich bei der Tugend, erhalte Deinen Sohn bei einem ehrlichen Namen. Sage, wohin soll ich das Geld tragen? Sprich! Der Augenblick ist fürchterlich. Hebel! Wir wollen arm seyn. — Ich bin ja reich genug, wenn ich Dich als einen Tugendhaften umarme.

Fr. v. Wallensfeld. Es ist zu spät. — Mein Name ist unter den guten Menschen ausgestrichen.

Fr. v. Wallensfeld. Hier nur; aber die Welt ist groß, das Vaterland der Armen ist überall, und mit reinem Gewissen bringen wir an jeden Ort ein Kapital. Wem gehört das Geld? wohin soll ich es tragen? O rede doch, rede! Ich vergehe vor Angst.

Fr. v. Wallensfeld. Ein entsetzlicher Augenblick hat das Loos geworfen; ich habe mich selbst losgerissen von Dir; siehe mich, aber nimm das Geld.

Fr. v. Wallensfeld. Wohin soll ich es tragen — wohin?

Fr. v. Wallensfeld. Ich habe Dich retten wollen — und habe Dich zu Grunde gerichtet — vergib mir, und laß dann das Schicksal seine Streiche vollenden. (Er umarmt sie.)

Behuter Austritt.

Vorige. Lieutenant Stern.

Lieutenant. Weg da — Bösewicht!

Fr. v. Wallensfeld (tritt zurück).

Lieutenant. Wagt Du es, Dein Lasterherz an diese tugendhafte Brust zu drücken? Großes Unglück, Marie, fordert Entschlossenheit. Laß ihn, und folge mir.

Fr. v. Wallensfeld. Ich kann nicht —

Lieutenant. Wie?

Fr. v. Wallensfeld. Ich darf nicht.

Lieutenant. Marie, Du weißt nicht, wer er ist.

Fr. v. Wallensfeld. Ich weiß es. Es tritt jetzt alles von ihm zurück; er ist nun ganz allein; er ist in die weite Welt hinausgeworfen, wo keine Stimme ihm mehr zuruft: wie kann ich ihn verlassen?

Lieutenant. Du bist Mutter —

Fr. v. Wallensfeld. Und Frau!

Fr. v. Wallensfeld (erschüttert). Marie, folge Deinem Vater — Er ist gerecht, ich verdiene Deine Liebe nicht.

Fr. v. Wallensfeld. So nimm mein Mitleiden an. Ich will Dich nicht mehr sehen, wenn es seyn muß — Wenn Ihr ernstes Wort mein Gemüthe zerreißt — und wenn Du Dich losreißen kannst — so will ich mich trennen; aber erst will ich Dich retten! Vater, das ist Menschspflicht —

Lieutenant. Er achtet keine.

Hr. v. Wallenfeld. Aber er bedarf ihrer. Fritz, rette Dich — Mit diesem erstatteten Gelde ist das Verbrechen von Deiner Seele genommen: eine Narbe bleibt in der Erinnerung, und diese hüte Dich, daß Du nie wieder fallest.

Hr. v. Wallenfeld. Vater, muß ich mich von diesem Himmel ausschließen? Sie kennen den Menschen — entscheiden Sie — ich wage es nicht — kann ich Marien Besserung geloben?

Lieutenant. Marie, wenn Du ihm folgst, wenn Du selbst Deine Ehre zweideutig machst — was soll die Welt von Dir und mir denken? Aus Dir weint weichliche Liebe — aus meinen alten Augen brängen Ehre und Tugend heiße Tropfen herab — Du hörst mich nicht? Nun, so baue denn Dein Heil auf Spielergelübde, gib mir Dein Kind, und laß mein Herz brechen über dem Verlust Deiner Ehre!

Hr. v. Wallenfeld. Nein, Marie! Lebe wohl!

(Er geht; indem begegnet ihm Karl.)

Filfter Auftritt.

Karl. Der Adjutant. Vorige.

Karl. Da sind sie alle. Da ist der Vater —

Hr. v. Wallenfeld (hebt ihn an sich). Karl!

Karl. Und der da, ist der Großvater.

Hr. v. Wallenfeld (will gehen).

Adjutant. Wohin wollen Sie, mein Herr?

Hr. v. Wallenfeld. Ich weiß es selbst nicht.

Adjutant. Sie werden nicht fortgehen. Sie begleiten mich zum Herrn Kriegsminister.

Hr. v. Wallensfeld. Weshalb?

Adjutant. Ordre! Ich verlasse Sie nicht mehr. — Und Sie sind der Herr Lieutenant Stern?

Lieutenant. Ja.

Adjutant. Geben Sie mir Ihren Degen.

Lieutenant. Bin ich Arrestant?

Adjutant. Ja.

Lieutenant. Weshalb?

Adjutant. (sucht die Aehseln.)

Hr. v. Wallensfeld. Ah! bei Gott, es ist der würdigste Mann, der den Degen des Monarchen trägt.

Lieutenant. Ihre Ordre, mein Herr.

Adjutant. Sie haben Zweifel?

Lieutenant. Ich suche Zweifel.

Adjutant. Hier ist die Ordre. (Zeigt sie.)

Lieutenant. (liest, gibt sie zurück, schlägt mit der Hand vor die Stirn, macht den Degen los.) Hier ist mein Degen. (Will den Degen hinlegen, behält ihn aber noch.) Zwar kostete es mir bei Wunden einige tiefe Risse in die Haut! weil ich dich nicht hergeben wollte; zwar wurde er mir noch niemals abgefordert — indes — da ist er.

Adjutant (zum Herrn von Wallensfeld). Gehen wir, Herr Baron!

Hr. v. Wallensfeld. Nur ein Wort noch zu diesen — (Zur Frau von Wallensfeld.) Vergiß mich! — sey Wittve; aber verachte mich nicht! (Er führt Karla zu ihr.) Bleib bei Deiner Mutter. Gott mit Euch allen! — Kommen Sie, Herr Adjutant. (Sie gehen.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Wallenfeld. Lieutenant. Karl.

Karl. Wo geht denn der Vater hin?

Fr. v. Wallenfeld. Vater! lieber Vater! —

(Sie wirft sich an seine Brust.)

Lieutenant (zu ihr). Keinen Mann! Keine Ehre! (Er faßt an seine Seite.) Und ich keinen Degen! Zurückgestoßen von Staat und Menschheit, was bin ich denn noch? (Er sieht das Kind an.) Großvater! ja, diese Charge hat die Natur gegeben, und kein Reglement darf sie antasten. Komm, Karl, (er zieht ihn zu sich) wir wollen mit einander spielen.

Karl. Lieber Großvater, ich möchte gern mit Deinem Degen spielen, nun hast Du ihn aber weggegeben.

Lieutenant. Ach, Marie! Das ist schmerzhaft! (Seufzig.) Keinen Degen mehr! Eine Schaufel will ich nehmen, und den Boden umgraben, zur Nahrung für Dich und Dein Kind. Das ist eine nützliche, gesegnete Armatur.

Karl. Sey nicht böse, lieber Großvater.

Lieutenant. Junge, lerne das Feld graben, Korn bauen, erwirb Dir Brod, ein Dach und Frieden hier, hier! (Auf das Herz deutend.) Der übrige Land, um den die Menschen sich balgen, ist nicht werth, daß Du Deine Hand darnach ausstreckst.

Fünfter Aufzug.

Bei dem Kriegsminister, General von Wildan.

Erster Auftritt.

Adjutant schreibt. Sekretär Gabrecht tritt ein.

Sekretär. Habe ich die Ehre in Ihnen den Herrn Adjutanten Sr. Excellenz des Herrn Generals gehorsamt zu begrüßen?

Adjutant. Ich bin Adjutant bei dem Herrn General.

Sekretär. Se. Excellenz, mein gnädiger Herr, der Herr Geheimrath Baron von Wallenfels, schicken mich an des Herrn Generals Excellenz —

Adjutant. Sie können jetzt nicht vorkommen. Der Herr General ist dringend beschäftigt —

Sekretär. Das wissen wir wohl. Mit unserm Neveu?

Adjutant. Ja.

Sekretär. Ach Gott! Das Unglück! Mein armer Herr ist ganz von sich. Eben deswegen bin ich geschickt, daß doch der verehrungswürdige Herr General die Sache zu beschleunigen gnädigt gerathe möchten.

Adjutant. Der Herr General untersucht die Sache genau Er ist freilich sehr aufgebracht.

Sekretär. Nicht wahr? So eine himmelschreiende Bosheit von einem so jungen Herrn! Und ist von so einem Charman-ten Hause! Eben da meinen mein gnädiger Herr, der Herr General möchten sich nur nicht etwa von ihm erweichen lassen, indem er gar ein böses Mundwerk hat, nicht viel untersuchen, da ja ohne- hin leider alles Schlechte von ihm nur zu gewiß ist, sondern den gott- und ehrvergeßnen Spieler ohne weiteres bei Nacht und Nebel gebetener Maßen auf eine Festung packen lassen. Er wollte zu den Speisen des Unterhalts das Seine beitragen. Möchten Sie dieß nicht gefälligst dem Herrn General berichten?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener.

Kammerdiener. Lieutenant von Baum ist mit dem Herrn von Posert unten.

Adjutant. Soll sich nur ins kleine Speisezimmer begeben, und dort warten, bis der Herr General befiehlt.

Kammerdiener. Sehr wohl.

Adjutant. Der Herr Lieutenant möchte ihm aber nicht von der Seite gehen. — Doch — ich werde das selbst besorgen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sekretär. Kammerdiener.

Sekretär. Ist der Postert auch herbei geholt? Nun — da wird es was abgehen.

Kammerdiener. Kann seyn.

Sekretär. Der Herr General sind streng; da wird sicher ein Exemplum statuirt. Hat der Böfewicht, unser Baron, schon eine Wache vor der Thür?

Kammerdiener. Noch nicht; der Staatsauditeur ist bei ihm.

Sekretär. So wird er doch seinen Mann kriegen, daß er nicht etwa eschappiren kann.

Kammerdiener. Wenn's der General bestiehlt.

Sekretär. Ist noch nichts penetrirt, was der Herr General so wohl finaliter mit ihm ansaugen wird?

Kammerdiener. Der General ist sehr zornig.

Sekretär. Ah — das wäre also doch gewiß?

Vierter Auftritt.

Vorige. General. Adjutant und Rektor Berger.

General. Sagen Sie Ihrem Herrn, mit dem Souper und Ball könnte es von Seiten der Comtesse und meiner für heute nichts werden. Ich müßte bitten es anzufsetzen.

Sekretär. Ach Gott! das wird ein Leidwesen verursachen.

General. Ich ersuche den Herrn Geheimenrath, zu mir

zu kommen. Ich mag in der schändlichen Sache nicht ohne ihn verfahren.

Sekretär. O! was das anlangt, belieben Sie des Herrn Generals Excellenz gar nicht zu geniren.

General. Ich erwarte also den Herrn Geheimerath.

Sekretär. Dürfte ich fragen — wie es mit meinem Sohne, dem Hauptmann, steht — da der Herr Lieutenant Stern sich meldet?

General. Er bleibt Hauptmann, Ihr Sohn.

Sekretär. Gott segne Ihre Excellenz zeitlich und ewig!

General. Ihr Diener.

Sekretär (empfehlend sich).

General. Ich danke Ihnen für das Vertrauen, mein Herr Rektor, womit Sie sich an mich gewendet haben.

Rektor. Geruhen Dieselben zu erwägen, daß er in das Lasterleben erst heut, und aus Noth eingetreten ist. —

General. Pui! keine Vertheidigung! Auch will ich als Cavalier und Gouverneur nur bewirken, daß er der öffentlichen Polizei entgehe, aber wahrlich nicht seiner Strafe. Falsch spielen! — Die Galle kauft mir über —

Rektor. Der Advokat meint, der bössartige Posert hätte die Karten bezeichnet.

General. Genug! Gehen Sie zu dem Advokaten, seyn Sie so gut, geben Sie ihm dieß Papier. Ich stehe dafür, daß sein geplündert Client die Summe wieder bekommt. Er soll bis auf weiteres sich ruhig verhalten.

Rektor. Herr General, der Baron hat doch meinen Sohn gerettet, soll denn ich ihn ins Verderben gestürzt haben?

General. Für jetzt gehen Sie zu dem Advokaten, dann kommen Sie zu mir wieder her.

Rektor. Ach Gott! So habe ich ihn dann zwischen Scyllam und Charybdis gefilthrt? Nun ich will den Gang thun, aber gleich wieder da seyn, und bitten und flehen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

General. Adjutant.

General (geht auf und ab). Verdammte Geschichte! Was macht er denn, der heillose Mensch, der Wallensfeld?

Adjutant. Er ist in sich gekehrt und finster. Den Unterofficier habe ich vor der Thüre gelassen.

General. Gut. Heut der Bursche etwa?

Adjutant. Nein.

General. Bestellen Sie, daß in zwei Stunden eine Kutsche und vier Dragoner an der hintern Thorsahrt bereit sind.

Adjutant. Sehr wohl.

General. Man hat doch dem Posert bedeutet, daß er seine Kasse mit herbringt?

Adjutant. Ja.

General. Jetzt will ich den Lieutenant Stern haben. Ich will mit ihm allein seyn.

Adjutant (geht ab).

General (nimmt Papiere aus der Tasche und liest): „Schanze erobert — Mitzug gedeckt — (liest still weiter.) Sich in diesem gefährlichen Paß acht Stunden ohne Soutien gegen den überlegenen Feind gehalten, und dadurch alles für den glücklichen Erfolg des entscheidenden Tages vorgearbeitet, selbst dabei vier Wessuren erhalten“ — Hm! Und doch noch Lieutenant? Das ist stark.

Sechster Auftritt.

General. Lieutenant Stern.

Lieutenant. Ihre Excellenz haben mich herbescheiden lassen — ich erwarte Ihre Befehle.

General. Sie sind ein unruhiger, heftiger Mann, Herr Lieutenant.

Lieutenant. Hat man Ihre Excellenz meine Papiere überreicht?

General. Hier sind sie.

Lieutenant. So hoffe ich, daß ihr Inhalt Dero Frage eines Theils beantwortet.

General. Diese Papiere, denen ich vollen Glauben zu geben mehr als Eine Ursache habe, besagen, daß Sie brav gebient haben — und sehr brav.

Lieutenant (verbeugt sich).

General. Sie müssen oft übergangen worden seyn.

Lieutenant. Ja, sehr oft.

General. Wie ist das zugegangen?

Lieutenant. Man hat meiner nicht geachtet.

General. Das war ungerecht.

Lieutenant. Dafür habe ich es gehalten.

General. Warum haben Sie Sich nicht gemeldet?

Lieutenant. Das habe ich niemals gewollt.

General. Warum nicht? Das ist Eigensinn, und den liebe ich nicht. Eigensinn entstellt das Verdienst.

Lieutenant. Ein eigener Sinn ist darum nicht Eigensinn, und mag wohl von Jahren und Ehrgefühl unzertrennlich seyn.

General. Der Kriegsminister bleibt bei dem besten Willen doch nur ein Mensch.

Lieutenant. Wenn er Mensch bleibt, so gewinnt die Arme.

General. Ein Mensch kann aber vergessen. Wer ein Ganzes zu versorgen hat, übersieht manchmal den Einzelnen.

Lieutenant. Manchmal! Das hat nichts auf sich. Nur wenn es oft geschieht, ist es ein merklicher Fehler.

General. Sie sind oft vergessen?

Lieutenant. Bei allen Gelegenheiten.

General. Das ist abscheulich! Das verunglimpft den Monarchen und den Dienst. (Lebhaft.) Ich sage es noch einmal, Sie hätten sich melden sollen.

Lieutenant (mit edler Wärme). Ihre Excellenz, wenn bei den Obern solche Dienste vergessen werden können, als ich das Glück hatte dem Vaterlande zu leisten, so ist es unter der Würde dessen, der geleistet und gelitten hat, sich anzupreisen. Dann gibt das Selbstgefühl uns den Charakter, welchen der Staat verweigert. Man wettersert hernach, vor den Augen des Kriegsministers eben so unerschütteret da zu stehen, wie vor den Batterien der Feinde.

General. Das ist stolz gesprochen.

Lieutenant. Zu entbehren wissen, ist die Eigenschaft, die den Krieger macht; hat man es darin weit gebracht, so artet diese Tugend leicht in Stolz aus.

General. Sie haben durch Ihr Schweigen Ungerechtigkeit erlitten, und haben mich Ungerechtigkeit begehen lassen.

Lieutenant (sucht die Achseln).

General. Nun, da Sie alt sind, da Sie Ehre und Vortheil die kürzeste Zeit noch zu genießen haben, nun melden Sie Sich! nun werden Sie heftig!

Lieutenant. Das Alter macht wankend in den Grund-

fäßen, die Gefühle werden nagender, die Schwäche bricht aus in Heftigkeit. Dann (kleine Pause) bin ich auch Vater! —

General (geht ein paar Schritte, tritt dann zu ihm, und sagt mit Gutmüthigkeit): Sie sind kein glücklicher Vater, Herr Major.

Lieutenant. Ihre Excellenz — ich bin Lieutenant.

General. Ach — das schickt sich jetzt nicht mehr! Nun Sie sind kein glücklicher Vater, — Herr Major.

Major Stern (betroffen). Ihre Excellenz —

General. Im Vorbeigehen, ich werde mich selbst bei dem Monarchen wegen meiner Vergeßlichkeit aufklagen. Vielleicht habe ich sonst hier und da etwas nicht vergessen, deshalb er mir sie verzeiht. Mein Unrecht gegen Sie in etwas wieder gut zu machen, wird er gewiß meinen Vorschlag genehmigen, der Sie wegen Ihrer Erfahrung, Ihrer Geradheit, Ihrer Festigkeit, und wegen Ihrer geleisteten Dienste zum Major bei unserm Cadettenhause bestimmt. Der Monarch ist gerecht und gut.

Major Stern. Gott erhalte ihn, das ist er! Ich habe seinen guten Namen nicht nur auf seinem Degen getragen, sondern auch im Herzen. Daher habe ich niemals viel gesorgt, was mir dieses Gute einbringt. Auch jetzt noch fühle ich mich reich genug als Soldat; aber als Vater bin ich arm.

General. Ich weiß es.

Major Stern. Als Vater bin ich heftig geworden, und bin als Mensch gegen eine Ungerechtigkeit — verzeihen Sie mir es — zu Felde gegangen, die ich, alt, verfloßen und unglücklich, nun endlich nicht mehr ertragen durfte, wie ich glaube.

General. Sie haben den Geheimrath gefordert —

Major Stern. Weil er Ihre Excellenz eine Ungerechtigkeit abgeliefert hat.

General. Deswegen habe ich Ihnen, so bald ich einen Blick in Ihre Papiere gethan hatte, Arrest gegeben. Ich habe nicht gewollt, daß eine Heftigkeit Ihre gute Sache verderben sollte.

Major Stern. Das ist menschlich — wie ich Sie überhaupt finde, und sehr davon gerührt bin. —

General. Mein Gott! bin ich denn anders bekannt?

Major Stern. Nein, wahrhaftig nicht!

General. Nun so frage ich noch einmal, warum haben Sie Sich nicht längst bei mir gemeldet?

Major Stern. Aus zwei Ursachen.

General. Ich wünsche sie zu wissen.

Major Stern. Ihre Excellenz befehlen das?

General. Ich verlange es.

Major Stern. Mein Schwiegersohn war ehemals bestimmt, Ihre Excellenz Niece zu heirathen —

General. Und weil er Ihre Tochter genommen hat, fürchteten Sie, ich möchte üble Laune gegen Sie haben. Hm! Sie kennen mich nicht.

Major Stern. Ja, Ihre Excellenz, ich habe Sie früher gekannt, vor langer Zeit schon —

General. Sie? mich? Wo? Wann?

Major Stern. Ich hatte das Vergnügen, Ihnen damals einen Dienst zu leisten, und mehr als jene Heirath, ist die eigentliche Ursache, weshalb ich mich nie bei Ihnen gemeldet habe. Ich habe nicht wegen der Erinnerung der früheren Kameradschaft befördert seyn wollen, sondern wegen des Verdienstes, und in der Reihe.

General. Wo, wann haben wir uns gekannt

Major Stern. Vor vierzig Jahren. Ihre Excellenz kamen als Volontär in Dienste. Ich war kurz zuvor von Jena in Dienste gekommen, und wurde eben als Unterofficier angestellt. Es war vor Prag, wo Sie Abends in Ihr Zeit raumten, außer sich nach Pistolen griffen, um den Proprietär Ihres Regiments, von dem Sie beleidigt waren —

General. Wie? (Sieht ihn an.) Stern? Stern? (Indem es ihm schnell einfällt.) Ach, mein Gott! Unterofficier Stern! — Ja — ich weiß — ich sehe es noch — Sie schossen meine Pistolen in den Boden, umklammerten mich, — hielten mich, bis ich, von convulsivischem Zorn erschöpft, ohnmächtig in Ihren Arm niedersank! Ohne Sie hätte ich den Proprietär erschossen, wäre nach den Kriegsrechten — — Und der Mann geht mir aus dem Wege?

Major Stern. Dem Zufall wollte ich nichts verdanken.

General. Stern — Stern! Herr Major! — Mann! wo wäre ich ohne Sie? — Kamerad — Mensch — Bruder — Freund! komm an mein Herz, und laß Dir danken. (Er umarmt ihn.)

Major Stern. Ihre Excellenz —

General. Weg mit dem Titel, wo eine kostbare Menschenhandlung das Verhältniß unter zwei Herzen bestimmt hat! Die Handlung und der Mensch war nie vergessen; nur den Namen hat leider die Zeit ausgelöscht. Stern! als Mensch dem Menschen will ich Ihnen vergelten, nicht als General. Nein, Ihr feines Ehrgesühl soll befriedigt werden; die Menschen sollen an Ihnen und mir nichts aussetzen können. — Ihre Tochter ist unglücklich, nicht wahr, Herr Major?

Major Stern. Da ist nicht mehr zu helfen —

General. Es kann seyn, ich fürchte es fast. Aber dann muß man thätig zu trösten suchen. — Wir wollen aber sehen! Adieu für jetzt! Gehen Sie nicht aus meinem Hause. (Unruhig.) Vielleicht — vielleicht auch nicht — — wir wollen sehen! (Gibt ihm die Hand mit brüderlicher Herzlichkeit.) Gehen Sie zu meinem Adjutanten. Lassen Sie mich machen. Wir sehen uns wieder.

Major Stern (ber sie herzlich schüttelt). Alles Gott und dem Freunde befohlen! (Geht ab.)

General (geht heftig auf und ab). Wie ist das zu machen? (Er steht still.) Noth kann man heben — aber Ehre — die kann man nicht wiedergeben — und ohne diese ist dem Ehrenmann nicht geholfen! (Er geht nachdenkend umher.)

Siebenter Auftritt.

Voriger. Adjutant.

Adjutant. Es ist alles nach Ihrer Excellenz Befehl besorgt.

General. Gut! recht gut! Aber das paßt nicht mehr, ist alles nichts. Keine Kutsche, keine Dragoner. Bestellen Sie alles ab. Eine ganz andere Lage, ganz anderer Zweck, ganz andre Mittel.

Adjutant. Kann ich dazu meine Dienste anbieten?

General. O ja! Gehen Sie zu der Frau von — — Nein, das ist nichts. Lassen Sie mich nachdenken. (Er hält die Hand an die Stirne.) Ich finde nichts. Die Sache steht schlimm. Der Mensch ist zu tief gesunken. Ich fürchte, er taugt gar nichts. Doch sey es gewagt! — Ein glücklicher oder unglücklicher Augen-

blick entscheidet oft in solchen Dingen. Sagen Sie dem verruchten Pöfert — Nein! — ich muß ihn selbst sprechen. Ich muß mir das erst recht deutlich aneinander setzen. Nicht wahr, mein Freund, Sie wissen nicht, was Sie aus mir machen sollen?

Adjutant. Ich sehe Sie in einer außerordentlichen Bewegung —

Achter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener.

Kammerdiener. Geheimrath von Wallenfels, und Baron von Fernau —

General. Nur herein.

Kammerdiener (geht ab).

General. Empfangen Sie die Herren statt meiner. — Ich habe nur als Cavalier handeln wollen; damit ist nichts abgethan. Als Vater muß ich handeln; das ist ein schwer Stück Arbeit, und ich will mich gleich dazu anschicken. (Geht ab.)

Adjutant. Ich begreife ihn nicht. Es muß etwas Sonderbares vorgegangen seyn.

Neunter Auftritt.

Adjutant. Geheimrath, Hofrath.

Adjutant. Der Herr General werden gleich hier bei Ihnen seyn.

Geheimrath. Sehr wohl. Verminnt er etwa den Scelerat?

Hofrath. Es ist sehr großmüthig, daß Se. Excellenz die böse Sache von der Polizei weg an sich gezogen haben.

Geheimerath. Ja wohl.

Hofrath. Sehr schonend für meinen gnädigen Onkel.

Geheimerath. Ja. Es ist freilich zwar doch nun schon alles derangirt.

Adjutant. Allerdings muß es dem Herrn Geheimerath sehr schmerzlich seyn —

Geheimerath. O, denken Sie nur selbst! — Da ist das Souper abgesagt, der Ball — alles.

Hofrath. Es wird Aussehen machen. Wann wird er denn fortgebracht?

Geheimerath. Und wohin, Herr Adjutant?

Adjutant. Davon weiß ich nichts.

Hofrath. Je eher man so etwas in Vergessenheit bringt, je besser ist es für die Familie.

Geheimerath. Oui. Nur weit weg!

Hofrath (zum Adjutanten). Den Unterhalt auf der Festung wollen der Herr Geheimerath die Gnade haben gänzlich zu übernehmen.

Geheimerath. Zum Gedächtniß seines Vaters, meines lieben seligen Bruders.

Hofrath. Der ein ganz anderer Mann war.

Geheimerath. O Gott! — von der nobelsten Conduite!

Hofrath. Ein Christ.

Geheimerath. Ein aufrichtiges Gemüth! — Wollten Sie nicht unbeschwert dem Herrn General sagen, oder sagen lassen, daß ich sehr um Beschleunigung der Sache bitte?

Adjutant. Sehr gern. (Geht ab.)

Behuter Auftritt.

Geheimerath. Hofrath.

Geheimerath. Einen Stuhl, Vetter!

Hofrath (bringt ihm einen Stuhl). Gnädiger Herr Dunkel —

Geheimerath (setzt sich). Ah mon Dieu!

Hofrath. Wie ist Ihnen?

Geheimerath. Was macht mich das schlechte Sujet heute so viel reden! —

Hofrath. Ja wohl!

Geheimerath. Kann's vor Gott nicht verantworten, der Traître.

Hofrath. Was wird die Welt sagen?

Geheimerath. Wird ihn detestiren. — Ach! man kommt nicht zu sich. — Nun — der Gabrecht bleibt Hauptmann?

Hofrath. Ja wohl! Das war vorher zu sehen, daß der General Sie nicht compromittiren würde.

Geheimerath. Freilich! — Hä hä! Hat ihm Arrest gegeben, dem alten Rumormacher.

Hofrath. Er hat sich auch insolent betragen.

Geheimerath. Wird nun wohl merken, wer ich bin. Hä hä!

Hofrath. Meine Verlobung müßte man aber doch nun gleich betreiben. Man könnte morgen —

Geheimerath. Nein, morgen nehme ich Medicin.

Hofrath. Uebermorgen?

Geheimerath. Ist Sonntag. Das sieht so gemein aus.

Hofrath. Montag?

Geheimerath. Oui. Montag kann es seyn.

Fünftes Auftritt.

Vorige. General.

General. Verzeihung, meine Herren.

Geheimerath. Bitte unterthänigst —

Hofrath. Ihre Excellenz Gnade rettet den Namen der Familie.

General. Das wollen wir erst sehen.

Geheimerath. Auf was für eine Festung kommt er?

General. Wollen Sie ihn auf eine Festung haben? Im Ernst?

Geheimerath. Freilich.

Hofrath. Denn so ein Mensch bessert sich nie.

General. Das ist streng abgeprochen.

Geheimerath. Ich zahle den Unterhalt, des Tages einen Gulden.

General. Habe ich dafür Ihr Wort?

Geheimerath. Ad dies vitae.

General. Nun! — wollen sehen, was zu thun ist. Haben Sie die Güte, zu meiner Rechte zu gehen; sie erwartet Sie. Wir machen hernach noch eine Partie zusammen.

Geheimerath. Scharmant! Der Hauptspieler, der — Posert heißt er —

General. Ist ein durchtriebener Schurke! Er ist weder Officier, noch Baron. Ich habe genaue Auskunft über ihn; er kann es nicht läugnen.

Geheimerath. Sollte Karren schieben — — der —

General. Wir wollen sehen, wie es schicklich seyn wird.

Hofrath. Kommen Sie, gnädiger Herr Dunkel.

Geheimerath. A revoir. Müssen sich mit dem Taugenichts nicht viel mehr abgeben. (Sie gehen.) Meritirt es nicht.

General (schelt).

Kammerdiener (kommt).

General. Der Herr Adjutant!

Kammerdiener (geht).

General. Das sind zwei kalte, herzlose Menschen! — Es ist doch seines Bruders Sohn! — Der böse Feind hat mich geplagt, meine Nichte an die Schätze solcher Menschen zu verschleudern!

Zwölfter Auftritt.

General. Adjutant. Hernach der Kammerdiener.

General. Seyn Sie so gut, den Posert herein zu schicken, und bleiben hernach im Vorzimmer.

Adjutant. Sehr wohl! (Geht.)

Kammerdiener. Der junge Herr v. Wallenfels läßt Ihre Excellenz ersuchen, ihm die Gnade eines Gehörs zu verstaten.

General. Ich würde ihn schon rufen lassen, wenn ich ihn haben wollte. (Er geht auf und ab.)

Kammerdiener (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

General. Herr von Posert. Adjutant, der gleich zurückgeht.

v. Posert (sehr verlegen). Ihre Excellenz haben — befohlen, daß ich — daß ich mich unterthänigst producire,

General (sieht ihn eine Weile an). Sie sind ein Herr von Posert?

v. Posert (hustet). Vormals Hauptmann in Gemefischen Diensten — unterthänigst aufzuwarten.

General. So sagt der Thorzettel.

v. Posert. Sollten Hochdieselben Zweifel haben, so kann ich —

General. Sie halten Bant?

v. Posert. Aus — aus — Ich bin erst seit —

General (ernst). Halten Sie Pharobant oder nicht?

v. Posert. Ja.

General. Der junge Baron von Wallenfeld ist Ihr Valet — Croupier — Knecht — wie nennen Sie es?

v. Posert. Das heißt — ich habe ihn aus Mitleid — aus — aber es ist erst heute geschehen —

General. Ist er Ihr Croupier?

v. Posert. Ja, weil ich das Unglück habe, nur mit Einem Auge zu sehen, so —

General. Es ist wahr, Sie haben nur Ein Auge.

v. Posert (hustet, und bejaht es mit Achselzucken).

General. Wo geschah der Verlust?

v. Posert. Zu Spaa — Ein malitioser Mensch hat sich unterstanden —

General. In Spaa? So?

v. Posert. Sollte man Hochdieselben aus malhonetter Verleumdung von mir etwas eingeredet haben? —

General. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen?

v. Posert. Ach Gott! bestimmen Ihre Excellenz, alles, was ich thun soll. Für Sie wollte ich gleich hier mein Blut fließen lassen, daß es — daß es gleichsam — (hustet) O Gott! —

General. Ich habe eine kleine Gesellschaft bei mir, lauter gute Fremde — seyn Sie so gut — und halten für uns jetzt eine Bank in meinem Saale.

v. Posert. Ach Gott! diese Ehre ist an sich sehr groß; sehr groß. Aber — ich weiß doch nicht recht — ob ich —

General (ernsthafte). Wie? ob Sie?

v. Posert. Ob ich mein bißchen Armuth vor so einem Herrn auslegen darf.

General. Der Tisch ist bereit. Ihre Kasse haben Sie bei Sich —

v. Posert. Auf Dero Befehl — (Trocknet sich die Stirne.) Aber, wie gesagt — ich weiß nicht — wie ich — mich dazu anschicken soll —

General (laut). Herr Adjutant!

Adjutant (tritt ein). Ihre Excellenz!

v. Posert (ängstlich). Mein Herr General! — Ach Gott! ich bin ja zu allem so bereit als willig —

General (sehr kalt zu Herrn von Posert). Hoffe das auch. (Zum Adjutanten.) Der junge von Wallensfeld —

Adjutant (geht).

v. Posert. Ist der auch hier vorhanden?

General. Er gehört ja zu der Bank. Er wird hier Ihre Geschäfte machen — wie vorhin auf dem Englischen Kaffeebaufe.

v. Posert. Bei so einer kleinen Compagnie ist das nicht nöthig.

General. Ei ja doch.

v. Posert. Bei so einer — — einer — überaus excellenten Compagnie — ganz unnöthig. Ueberhaupt, wenn mir eine gehorfsamste Einwendung erlaubt ist —

General. Nein! ins Teufels Namen! nein!

v. Posert. Ich bequeme mich, Ihre Excellenz.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Baron von Wallenfeld. Adjutant, der zurückgeht.

Hr. v. Wallenfeld (schlägt die Augen nieder). Ihre Excellenz —

General. Wie lange haben wir beide uns nicht gesprochen?

Hr. v. Wallenfeld (leise). Es sind — jetzt — sechs Jahre.

General. Wie?

Hr. v. Wallenfeld. Seit sechs Jahren.

General. Hm! (Er fixirt ihn.) Sie haben Sich verändert.

Hr. v. Wallenfeld. Damals war ich —

General (rasch und laut). Da ist der Herr von Posert, den Sie kennen.

Hr. v. Wallenfeld (bejährt es mit einer Verbeugung).

General. Sie werden so gut seyn, vermöge Ihrer Verbindung mit dem Herrn, Ihr Emploi in seinem Dienste bei der Bank zu machen, die er gleich für uns in meinem Saale halten wird.

Hr. v. Wallenfeld (verzweifelnd). Herr General!

v. Posert. Ja denken Sie nur! Herr Baron, so wollen es Se. Excellenz.

General. Was auf dem Englischen öffentlichen Caffeehause Ihnen nicht unschicklich dünkte, ist auch wohl schicklich in meinem Zimmer.

v. Posert. Ach liebster Gott! — Ja, ja! — Nur —

General. Also — bereiten Sie Ihren Tisch, wir kommen Ihnen nach. Auf Wiedersehen, meine Herren.

Hr. v. Wallenfeld. Ich bitte, daß ich zwei Worte allein mit dem Herrn General reden dürfte.

Stffland, theatral. Werke. IV.

General. Vorgegangen, Herr Hauptmann von Posert! —
Herr Adjutant!

Adjutant (tritt ein),

General. Lieutenant von Baum zeigt dem Herrn Hauptmann den Saal, und bleibt ihm zur Gesellschaft.

v. Posert. Ihre Excellenz! Hochdieselben sind als ein zu gnädiger Herr — als ein wahrer Menschenfreund bekannt —

General. Deshalb habe ich Sie holen lassen, mein Herr! Voran, Herr Hauptmann, voran!

v. Posert (trocknet sich die Stirne, hustet und geht mit dem Adjutanten).

Fünftehnter Auftritt.

Herr von Wallenfeld. General. Adjutant. Zuletzt der Kammerdiener.

General. Kurz, mein Herr; denn ich bin nicht bei der besten Laune; kurz!

Hr. v. Wallenfeld. Herr General, ich bin verloren.

General. Kann seyn.

Hr. v. Wallenfeld (gestig). Ich bin ein Mensch.

General. Das hoffe ich.

Hr. v. Wallenfeld. Der eine Entehrung nicht überleben will! bei Gott, nicht!

General. Tragen Sie Pistolen bei Sich?

Hr. v. Wallenfeld. Nein. Wenn aber das Leben eine Last ist, dem zerschlägt die nächste Mauer das Gehirn, wenn ihm andere Mittel fehlen!

General. Sie haben doch Weib und Sohn!

Hr. v. Wallenfeld. Wer so unglücklich war, daß er das schändlich vergessen konnte, der häuße nicht Schande auf Schande!

General. Sie werden jetzt Ihren Dienst haben; gehen Sie.

Hr. v. Wallenfeld. Nein, Herr General, nein!

General. Wollen Sie — daß statt meiner die Polizei mit Ihnen rede?

Hr. v. Wallenfeld (nach einigem Kampfe). Sie mag mich härter strafen, wenn sie nur schnell straft.

General. Haben Sie findirt?

Hr. v. Wallenfeld. Nein.

General. In welcher Wissenschaft haben Sie es weit gebracht?

Hr. v. Wallenfeld. Ich — (Er zuckt die Achseln.) Ich — war leider bestimmt, meines Onkels einziger Erbe zu werden.

General. Und jetzt sind Sie —

Hr. v. Wallenfeld. Vater und — (bedeckt das Gesicht) — Herr General, Sie sind ein Mensch, ein edler Mensch, die Welt ehrt Sie; so — seyn Sie es auch gegen mich. Seyn Sie streng; nur bringen Sie mich aus dem Gesicht der Menge. Gleichviel wohin — nur dahin, wo ich vergessen werde.

General (ernst). Das wird sich finden — Jetzt gehen Sie an die Bank. Herr Adjutant!

Adjutant (tritt ein).

Hr. v. Wallenfeld (verzweiflungsvoll). Herr General!

General (streng). Gehorsam! — (Zum Adjutanten.) Sie begleiten den Herrn von Wallenfeld in den Saal.

Hr. v. Wallenfeld. In den Tod! (Geht mit dem Adjutanten.)

General (schellt).

Kammerdiener (tritt ein).

General. Sage Er meiner Nihte ins Ohr, sie soll sich bei dem Geheimerath entschuldigen, und nicht in den Saal herunter kommen. Dann sage Er dem Geheimerath und Baron Fernau, daß ich sie hier erwarte.

Kammerdiener (geht ab).

Sechzehnter Auftritt.

General. Rektor.

Rektor. Ihre Excellenz, ich war bei dem Advokaten. Das ist besorgt. Aber was wird nun hier mit dem jungen Baron? Die Angst nun ihn läßt mir keine Ruhe.

General. Bleiben Sie unten. Fragen Sie nach meinem Sekretär, ich bedarf Ihrer hernach noch.

Rektor. Ich habe es mit dem jungen Herrn so gut gemeint, ich bin so ehrlich hergekommen —

General. Das lohne Ihnen der Himmel!

Rektor. Nun ist er doch noch hier in Verhaft. Sollte ich ihn denn in sein Elend geliefert haben?

General. Wenn er es verdient — ja.

Rektor. Er hat doch meinen Sohn gerettet. — Ich bin in einer wahren Seelenangst.

Geheimerath (kommt).

General. Gehen Sie zu meinem Sekretär. Auf Wiedersehen.

Rektor (geht ab).

Siebzehnter Auftritt.

General. Geheimerath. Hofrath.

Geheimerath. Die liebe Comtesse ist indisponirt? Ich bedauere von Herzen —

General. Machen wir dennoch unsre Partie. Ich habe viel Last mit Ihrem Neveu. Dagegen wollen wir uns, wenn Gott will, einen guten Abend machen.

Geheimerath. Ich bin weiter nicht mehr alterirt.

Hofrath. Der Mensch ist zu schlecht. Ist er fort?

General. Versprechen Sie mir, unsre Spielpartie zu halten, wie ich sie rangire?

Geheimerath. Mit Vergnügen.

General. Geben Sie mir Cavalier-Parole darauf — daß Sie das Spiel so eingehen, wie ich es rangire?

Geheimerath. Cavalier-Parole.

General. Nun so wollen wir sehen, wie wir den Abend zubringen.

Hofrath. Zu gnädig.

General. Bei Gott nicht! Nicht zu gnädig. Es wäre auch nicht wohl angebracht. Gehen wir —

(Er geht mit dem Geheimerath. Der Hofrath folgt nach.)

Adtzehnter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in einen großen Saal mit Lüstren und Spieltischen, hinten steht ein Pharotisch mit Wachslichtern. Herr von Posert rangirt seine Kaffe und die Karten. Herr von Wallensfeld steht daneben und schlägt die Arme ein, ohne auf alles, was vorgeht, Acht zu haben. Neben ihm der Adjutant. Lieutenant von Baum steht neben Posert. Es sind zwei Bediente im Zimmer.

Adjutant. Ist die Einrichtung so nach Ihrem Wunsch, Herr von Posert?

v. Posert. Ach Gott, ja! Mir ist alles recht.

Adjutant. Verlangen Sie die Tische anders rangirt?

v. Posert (trocknet sich die Stirne). Etwas mehr vor. — Es ist da Zug; es ist so nahe an der Thür.

Lieutenant (beutet den Bedienten die Tische vorzutragen).

Bediente (tragen Tische und Stühle vor).

v. Posert (indeß das geschieht). Ein recht schöner Saal!

Adjutant. Er ist nach gutem Geschmack gebaut.

v. Posert (hustet). Nobel! Sehr gut. Spielen Sie. Excellenz oft Pharo, Herr von Wallensfeld?

Hr. v. Wallensfeld (geht vor). Ich weiß es nicht.

Adjutant. Niemals.

v. Posert. Was Sie sagen! und eben heute wollen sie —

Adjutant. Heute scheint es ihm sehr interessant.

v. Posert. Kurios! (Er trocknet sich das Gesicht. Zum Bedienten.) Ein Glas Wasser, mein Freund!

Adjutant. Louis! Limonade für den Herrn —

v. Posert. Bitte um Wasser. (Zum Adjutanten.) Sagen Sie mir doch, (er trocknet sich die Stirne) ist — ist — hm —

ja — das habe ich vorhin schon fragen wollen, sind der Herr General vermählt?

Adjutant. Er ist Deutscher Herr.

v. Posert (in Gedanken). Deutscher Herr? — Hm! (Nach einer Pause.) Mit wem sind sie vermählt?

Adjutant. Er ist Deutscher Herr, sagte ich —

v. Posert. Ja so — Deutscher Herr! So, so! Hm, so!

Adjutant. Sie sind zerstreut, mein Herr —

v. Posert. Etwas, etwas. (Er trocknet.)

Hr. v. Wallensfeld (zum Adjutanten, den er schnell bei Seite nimmt). Sie sind jung, Ihr Auge verräth Gefühl, Ihre ganze Bildung ein menschliches Herz: lassen Sie mich fort.

Adjutant. Ich fühle mit Ihnen — aber Sie kennen die Pflichten meines Standes.

Hr. v. Wallensfeld. Ja, ich kenne sie; Ehre ist Ihre Seele. Bei Ihrem Gefühle und Ihrem Stande beschwöre ich Sie, schicken Sie mir eine geladene Pistole.

Adjutant. Was denken Sie?

Hr. v. Wallensfeld. Tod! nichts als Tod! Um Gottes willen eine geladene Pistole! Diese langsame Marter ertrage ich nicht.

v. Posert (ver indes mit dem Lieutenant, dem er ein Spiel zu zeigen schien, am Pharotische war, zum Bedienten): Noch ein Glas, lieber Mann! Nun, Herr Baron, setzen wir uns —

Hr. v. Wallensfeld. Thun Sie, was Sie wollen.

v. Posert. Die vornehme Gesellschaft wird wohl bald eintreten? Meinen Sie nicht?

Adjutant. Ich höre sie die Gallerie her kommen.

Hr. v. Wallensfeld. O Gott!

Bedienter (bringt Herrn von Posert Wasser).

v. Posert (trinkt). Kostbares Wasser! (Hustet.) Kostbar! So wahr ich lebe, wie hustet — wie Krysal!

Kunzehuter Austritt.

Vorige. General mit dem **Geheimerath** und **Hofrath**.

Geheimerath (sieht den **Barotisch**). Comment? — da ist ja — der Mensch —

General. Gleichviel! es ist meine Gesellschaft! Zudem — ich habe Ihr Ehrenwort —

Geheimerath (zum **Hofrath**). Machen wir gleich eine **Partie Piquet**. (Geht nach einem Seitentische.)

General (faßt ihn bei der Hand). Ich habe Sie zum **Baro** engagirt, Herr **Geheimerath**! (Zu den Herren v. **Posert** und **Wallensfeld**.) Nun meine Herren!

v. **Posert** (setzt sich). Ihre Excellenz haben es huldreichst so befohlen — (zum Herrn von **Wallensfeld**) also muß man — Folge leisten.

Hr. v. **Wallensfeld** (hat krampfhaft an den Tisch gefaßt, ohne um das Uebrige sich zu bekümmern, eingewurzelt, darauf niederzusehen, und sagt dumpf): Fangen Sie an.

General (setzt sich an den Tisch und nimmt Karten).

Hofrath (steht über ihm an seiner Seite und thut dasselbe.)

v. **Posert** (zum **Geheimerath**, der mit seiner **Tabatiere** unwillig spielt). Belieben Ihre Gnaden?

General (gibt dem **Geheimerath** Karten). Allons donc! — Nun, mein Herr von **Posert** —

v. **Posert** (geht ab). So eben.

Alle (haben Karten besetzt).

v. **Posert**. Sept et valet —

Geheimerath (hat verloren, wirft sein Geld in die Bank, und setzt eine neue Karte).

v. **Posert**. Roi et dix —

v. Posert. Huit et cinq.

Geheimerath. Dix a gagné! (Macht sein Spiel.)

Hr. v. Wallenfeld (hat sein geballtes Tuch am Munde).

v. Posert. Neuf et dame.

General (verliert und zahlt in die Bank, setzt dann wieder).

v. Posert. Sept et as.

Geheimerath. Sept a gagné!

v. Posert (zahlt aus). Neuf louis?

Geheimerath. Oui.

General (winnt dem Adjutanten).

Adjutant (geht hinaus).

v. Posert. Quatre et roi.

v. Posert. Six et quatre.

General (verliert, setzt wieder).

v. Posert. Dame et valet. (Er zahlt den Hofrath aus.)

zwanzigster Auftritt.

Vorige. Adjutant, Major Stern Frau von Wallenfeld und Karl. Sie treten ohne Geräusch ein.

v. Posert. Six et cinq.

General. Nur näher! (Zu den Herren von Posert und von Wallenfeld:) Je mehr Spieler, je besser für die Bank. (Zu den Kommenden, der Frau von Wallenfeld, dem Major Stern und seinem kleinen Enkel:) Nur zu uns her!

Hr. v. Wallenfeld (steht auf und ruft unwillkürlich): Marie!

General. Platz genommen, Frau Baronin!

Adjutant (holt ihr einen Stuhl, setzt ihn neben den General, aber nicht an den Tisch).

Gcheimerath (halb laut, zum General): Ich habe sie ja nicht anerkannt!

General. Aber ich. Und — Cavalier-Parole, Herr Gcheimerath! — Ausgehalten, Herr von Fernau! (Zu Herrn von Posert): Weiter, mein Herr! (Zu Herrn von Wallenfeld): Die Gesellschaft wird größer; geben Sie Acht, Herr Croupier.

Hr. v. Wallenfeld. Ihre Excellenz, ich beschwöre Sie —

General. Was gehen die Bank ihre Gäste an? Was geht den Banquier die Welt an? Die Bank ist seine Seele und Ehre und Seligkeit — weiter also; nicht wahr, Herr von Posert? v. Posert. Wenn — wenn — (hustet.)

General (zur Frau von Wallenfeld). Da, meine gnädige Frau, setzen Sie Sich zu mir her. Es gilt Ihr letztes Glück! — Herr Major — nehmen Sie eine Karte — Und Du Kleiner, probire Dein Heil. Komm her, zu mir her.

Hr. v. Wallenfeld (führt ihn zum General, setzt sich und bedeckt das Gesicht mit dem Tuche).

General. Hast Du Geld, Kleiner?

Karl. Der Vater hat mir welches geschenkt.

General. Nun, wir wollen sehen, was Dein Vater für Dich thun kann. Gib mir alle Dein Geld. (Er nimmt eine Karte.) Setze das Geld hierher — hier, auf diese Karte. (Er führt ihm die Hand, und setzt seinen Thaler, den das Kind in der Hand hat, auf die Karte.) Die Karte gehört Deinem Vater.

Karl. Willst Du mein Geld wieder haben, Vater?

Hr. v. Wallenfeld. Herr General!

General. Es sind mehr Thaler da auf dem Tische, die Dein gehört haben, guter Junge! (Gestig zu Herrn von Posert.) Fortgefahren!

v. Posert (ernsthaft). Deux et trois.

General. Gewonnen! Bravo, Herr von Posert! Gewonnen, lieber Kleiner! — Nun es gilt! Du sollst einmal jetzt Dein Glück und Heil pouffiren. (Er biegt ein Paroli in Karls Karte.)

v. Posert. Huit et dame! (Er zählt den Geheimerath aus, der nicht wieder setzt.)

v. Posert. Trois et sept.

General. Verloren, armer Knabe!

Karl. Nimmst Du mir mein Geld wieder weg. Vater?

Hr. v. Wallensfeld (stößt einen Ausruf des tiefsten Jammers aus).

General. Du hast nichts mehr? Armer Spieler! — Mache es wie Dein Vater. Hat er kein Geld mehr, so setzt er sich selbst, und Weib und Kind, Ehre und Leben. (Er hebt das Kind auf den Tisch.) Der Vater ist schon verloren, ich setze den Sohn! Abgezogen! — Es gilt eine Seele — wer wird gewinnen?

Hr. v. Wallensfeld (springt hin, reißt das Kind in seine Arme). Karl! Barmherzigkeit, Herr General! — Das geht über Menschenkräfte; — ich halte es nicht aus.

v. Posert (steht auf).

General (tritt vom Tische weg, der Geheimerath und Fernau auch). Weib — Mutter — Vater — die Kinde um sein Herz ist gesprengt — tretet zu ihm. Laß sehen, was er thun will, Euch wieder zu gewinnen und sich selbst.

Hr. v. Wallensfeld (setzt das Kind nieder). Wo soll ich hin? Wer rettet mich vor mir selbst? vor dem Gefühl, das mich zermalm't! diesem gräßlichen Gefühl!

Hr. v. Wallensfeld (geht zu ihm). Dieß Gefühl ist die Tugend, die niemals ganz von Dir gewichen war. In dieser Angst, in diesen Thränen behauptet sie ihre Gewalt. Diese Zernichtung Deines ganzen Wesens ist Dein Flursprecher bei mir, bei

der Welt, bei Dir selbst. Davon hoffe ich Mitleid. Dieß Gefühl rufe ich jetzt auf, schenke Deinem Sohne einen Vater wieder.

Fr. v. Wallensfeld. Ich bin ja Fluch für Dich und ihn! Was kann Euch durch mich werden, als Schande und Mangel? Laßt mich fort! Laßt mich gehen! Tretet zurück! Nur Eine Gemüthung kann ich Euch geben — meinen Tod. Laßt mich von hier weg, um Gottes willen, laßt mich fort.

Major Stern (sagt ihn auf). Lebe in Handlungen; dann gibst Du Gemüthung.

Fr. v. Wallensfeld. Ich nehme Dich wie Du jetzt bist, und bane alles auf diesen Augenblick.

Fr. v. Wallensfeld. Marie! — Vater! — Karl! — Können Sie von mir noch hoffen? Kannst Du mir vergeben? Nein, nein!

General (stark). Es ist genug! — Frau von Wallensfeld — Hoffnung und Vergebung!

Fr. v. Wallensfeld (sie ihn in ihre Arme schließt). Beides in der Umarmung Deines Weibes, das Dich ja nie verlassen hat.

General. Herr von Posert — dieß Band ist geschlossen. Das Band mit Ihnen zerreiße ich im Namen der Ehre und der Tugend.

v. Posert. Ihro Excellenz —

General. Die Deutschen Herren waren vor Alters verbunden, gegen Räuber zu kämpfen. Nun dann — Kampf gegen Dich, Räuber, vom deutschen Manne! — Herr Adjutant! hier sind die Papiere gegen ihn. Nun fort mit ihm! Wie ich befohlen habe, stark und kurz!

v. Posert. Ihro, Ihro —

General. Fort!

Adjutant und Hr. v. Posert (gehen ab).

Geheimerath. Ich muß sagen — Was wollt' ich doch sagen?

Major Stern. Ihre Excellenz handeln bei Gott sehr edelmüthig!

General. Erschlittert ist Ihr Schwiegersohn: das hat die Gewalt der Natur bewirkt. — Aber er ist arm, durch Thorheit und Unglück arm. Was ist nun zu thun? Er muß leben — Wovon soll er leben? — Wer gibt ihm zu leben? — Keine Antwort? Junger Mensch, Dein stärkster Schulbner ist insolvent geworden, Du dauerst mich.

Hr. v. Wallenfeld. Mir ist niemand schulbig —

General. Dein Onkel ist Dein Schulbner; durch Thorheit hat er Dich verwahrloset; darf er Dich also wohl in Verzweiflung verschnachen lassen?

Geheimerath. Verwahrlost? Ich habe ihm alle Maitres gehalten, eine Education gegeben —

General. Hätten Sie ihm statt der ritterlichen Erziehung eine menschliche gegeben, so bräuchte er jetzt weder Sie noch mich. (Zum Hofrath.) Und Sie, warum haben Sie Gläubiger und Polizei hinter ihm gesetzt? Das muß vor der Verlobung mit meiner Nichte erst klar werden; sonst fällt sie weg.

Hofrath. Ich? Ich sollte etwas —

Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Er geseht, daß er nicht Herr von Posert ist, sondern ein Galanteriekrämer aus Ulm, und heißt Mosel.

General. Er soll dem Pfarrerssohne sein Geld restituiren, dann wird ihm sein Kram nachgeschickt. In zwei Stunden muß er aus dem Thore seyn, sonst lasse ich ihn auf das Thor setzen.

Adjutant (geht).

Gheimecrath (geht). Gute Nacht, Ihre Excellenz.

Hofrath (folgt).

General. Ein ehrlcher Schulmann hat Ihn gerettet; zu Herrn von Wallensfeld und Er? hat dessen Sohn gerettet. Es ist also noch Fond bei ihm da, und ich will in Gottes Namen darauf bauen mit Vorsorge und — mit Geld, da die Andern nicht wollen.

Hr. v. Wallensfeld. Mensch — Geld — Vater — mein Engel! (Er stürzt zu seinen Füßen.) Karl, hierher! (Er zieht das Kind zu sich.) Umfasse seine Knie mit Deinen Händen — dieser Dank einer schuldlosen Seele, einer erretteten Nachkommenschaft, sey die Belohnung des Menschenfreundes!

General (ver sich abwandte, eine Thräne unbemerkt zu trocknen). Nicht so! (Er hebt ihn auf.) Aufrecht, aufrecht, junger Mensch! Ich habe ein kleines Gut, dreißig Meilen von hier, zwischen Bergen, Klippen und Waldströmen; es trägt mäßigen Vortheil, wenn es ernst behandelt wird; aber man kann davon leben; das soll dem Knaben gehören. Dort lerne arbeiten, dort bessere Dich. Thust Du es nicht, weint Schwiegervater und Frau ferner um Dich, so wirst Du geschieden, und kommst Zeit Lebens auf die Festung. Mein Ehrentwort darauf!

Hr. v. Wallensfeld. Mein Wohlthäter!

Hr. v. Wallensfeld. Mein Erretter!

(Sie küssen seine Hand.)

General. Zu Eurem Vater geht, ihm saget Dank! Von allem was Euch jetzt geschieht, hat er schon vor vierzig Jahren den baaren Werth als Vorschuß gegeben.

Hr. v. Wallensfeld und Fr. v. Wallensfeld (umarmen den Major). Vater!

Major Stern (gerührt und mit lauter Freude). Mann! — Kinder! — O Gott! —

General. Bist Du zufrieden, Kamerad? — Nun dann — (Er eilt in seinen Arm, und sagt mit lautem Entzücken): **Revanche Prague!**

Erster Auftritt.

Der Komet.

Eine Posse in Einem Aufzuge.

Zweiter Auftritt.

P e r s o n e n .

Der Buchbinder Valder.

Dessen Frau.

Justine, seine Tochter.

Chirurgus Krappe.

Advokat Grünstein.

Ein Gerichtsdienner.

Erster Auftritt.

Das Arbeitszimmer des Buchbinders Valber. Einige Stöße ungebundener Bücher und anderes Geräthe liegen in der sonst reinlich eingerichteten Stube umher. Justine kehrt das Zimmer aus.

Justine allein.

Warum ich mich nur damit plagen muß? — Wenn denn doch alles zu Grunde gehen soll und muß — so ist es ja gleichviel, ob die Stube so aussieht, oder anders. (Sie sieht unmutig umher.) Es ist schon so spät, mein lieber Grünstein war noch nicht da; nun kommt er auch nicht mehr. Hinschicken darf ich nicht. Ach, so soll denn der jüngste Tag einbrechen, ohne daß ich ihn vorher gesehen habe! (Sie setzt sich, und trocknet ihre Augen mit dem Tuche.) Ich bin recht unglücklich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Advokat Grünstein.

Grünstein. Guten Abend, Justinchen!

Justine (steht auf, verneigt sich, und sieht weg, um ihre Thränen zu verbergen).

Grünstein. Gar kein Wort zu mir?

Justine. Ach!

Grünstein. Hat mein gutes Mädchen kein freundliches Gesicht für mich?

Justine (weinerlich). Es ist ja heute der Achzehnte!

Grünstein. Ja so — heute geht die Welt zu Grunde.

Justine (ihm näher rückend). Sie glauben es doch nun auch?

Grünstein. Nein, wahrhaftig nicht.

Justine. Es muß doch wohl gewiß seyn. Die Mutter will freilich nicht gern dran — aber der Chirurgus, Herr Krappe —

Grünstein. Der Narr —

Justine. Ach, der hat es so gewiß gemacht, der Vater hat es uns so bedenklich und so beweglich vorgezählt, daß wir es nun fest glauben.

Grünstein. O es fürchten es wenigstens mehr Menschen, als ihr guten Leute.

Justine. Nicht wahr? Ach es ist recht erbärmlich! Der Vater hat nun schon die ganze Zeit her alles Geld hergegeben, so daß er jetzt gar nichts mehr hat.

Grünstein. Und der Herr Gebatter Krappe hat die ganze Zeit her brav mitgegessen und getrunken —

Justine. Ei freilich! So oft er uns den Kometen bewiesen hat, der heute die Welt zusammen schlagen soll, so oft ist allemal sehr viel getrunken worden.

Grünstein. Nun ja, das heißt wenigstens den Untergang dieses Hauses gewiß machen, wenn auch die Welt stehen bleibt.

Justine (freundlich). Glauben Sie denn im Ernst, daß die Welt nicht verbrennt?

Grünstein. Liebes Mädchen, lassen Sie Sich nicht ängstigen.

Ich muß diesen Tag vorbei gehen lassen, ehe ist Ihr Vater nicht zu überzeugen.

Justine. Also werden wir morgen leben?

Grünstein. Leben und glücklich seyn.

Justine. Glücklich? Nein! glücklich nicht! Herr Krappe hat den Vater ganz für sich und sehr gegen Sie eingenommen. Wenn wir morgen leben, so muß ich gewiß den entsetzlichen Narren heirathen.

Grünstein. Daraus wird nichts.

Justine. Ich bitte Sie, verhindern Sie es; denn lieber will ich, daß uns der Comet erschlägt, als daß ich den heirathe. Ach kommen Sie doch heute noch — ich bin so ängstlich — der Vater will uns alle diese Nacht wohin führen —

Grünstein. Diese Nacht? Wohin denn?

Justine. Das weiß ich nicht. Er sagt, wir sollten von der Welt kommen, daß wir nicht wüßten wie.

Grünstein. Der Mann wird doch durch die Thorheit sich nicht so weit verleiten lassen —

Justine. Ach ja!

Grünstein. Gut. So will ich denn heute noch die Sache so ernstlich als möglich behandeln. Adieu, Justine.

Justine. Verlassen Sie uns nicht.

Grünstein. Ich sollte meine Braut verlassen?

Justine. Wir sind arme Leute geworden —

Grünstein. Ich bin nicht arm — und wäre ich arm, so könnte mich niemand so nennen, wenn er meine Braut steht.

Justine. Bin ich denn Ihre Braut?

Grünstein. Wollen Sie es nicht seyn?

Justine. Ach! ich wohl — aber der Vater —

Grünstein. Der verlangt nichts, als daß die Welt untergehe. Seyn Sie ruhig. Auf Wiedersehen! (Geht ab.)

Im **Justine** (verneigt sich). Der denkt nicht an der Welt Ende!
(Sie seufzt.) Aber der Vater ist auch ein vernünftiger Mann, und
der behauptet es doch steif und fest! — Ich will ihn noch einmal
fragen — (Sie läuft ihm nach).

Dritter Auftritt.

Balder, im **Gasquin**, mit einer Schürze vor, tritt von der andern
Seite ein.

Niemand hier? — **Um!** Freilich, man sieht überall nicht,
daß die Leute zusammen treten! das pflegt so zu seyn in den
letzten Tagen. (Er geht, die Arme auf den Rücken gelegt, umher.)
Wir treten nun dem gewaltigen Augenblick sehr nahe. (Er zieht
die Uhr heraus, und sagt sehr bedenklich.) Fünf Uhr! Von fünf bis
zehn Uhr — fünf Stunden — transit gloria mundi! — (Er
nimmt seine Schürze ab, legt sie sorgfältig zusammen, und auf den Tisch.)
Abe, Du lose Welt! (Er geht wieder umher.) Wir sind mit ein-
ander fertig. (Man klopf, Balder bleibt stehen.) Herein!

Vierter Auftritt.

Balder. Ein **Gerichtsdienner**.

Gerichtsdienner. Guten Abend, Herr **Balder!**

Balder. Gute Nacht, Herr **Gerichtsbdiener!**

Gerichtsdienner (verwundert). Was?

- Balder (schlägt ihn auf die Schulter). Ja, ja!
- Gerichtsdien er. Es ist ja erst fünf Uhr.
- Balder. Wie man's nehmen will. (Er geht wieder umher.)
- Gerichtsdien er (schüttelt den Kopf). Da ist noch ein Schreiben vom Stadtrath an Ihn, Herr Balder.
- Balder. Gibt sich der Stadtrath noch mit Schreiben ab?
- Gerichtsdien er. Ei freilich!
- Balder (faltet die Hände). Nun! — lege Er es mir dahin.
- Gerichtsdien er. Morgen ist der Termin —
- Balder. Das ist nicht wahr —
- Gerichtsdien er. Lese Er nur —
- Balder. Heute ist der Termin.
- Gerichtsdien er. Morgen um —
- Balder. Heute Nacht um zehn Uhr.
- Gerichtsdien er. Was?
- Balder. Ja, ja!
- Gerichtsdien er. Morgen Nachmittag um drei Uhr —
- Balder (lacht).
- Gerichtsdien er. Um drei Uhr wird Sein Haus verkauft, wenn er nicht bezahlen kann.
- Balder. Diese Nacht um zehn Uhr schlafen alle Gläubiger und alle Schuldner in der ganzen Welt unter einer schweren Decke.
- Gerichtsdien er. Herr Balder —
- Balder. Diese Nacht um zehn Uhr habe ich abbezahlt.
- Gerichtsdien er. Ich weiß nicht, wie Er mir vorkommt, Herr Balder.
- Balder. Was schreiben wir heute?
- Gerichtsdien er. Den Achtzehnten.
- Balder. Also?
- Gerichtsdien er. Er wird doch nicht so wunderbar seyn —

Balder. Um zehn Uhr kommt der Komet an Ort und Stelle. Um zehn Uhr bin ich und Er, der Stadtrath, mein Haus, und das Schreiben da, an Ort und Stelle.

Gerichtsdien er. Aber, Herr Balder —
Balder. Nun, nun! Gehe er jetzt in Gottes Namen, und führe Er mich nicht in meiner Präparation.

Gerichtsdien er. Er ist ein so honetter Mann —

Balder. Das hoffe ich —

Gerichtsdien er. Die Obrigkeit hat immer viel auf Ihn gehalten.

Balder. Gleichfalls.

Gerichtsdien er. Der Herr Bürgermeister möchte Ihn so gerne — Aber lese Er doch nur die Schrift —

Balder. Ich lese nichts mehr.

Gerichtsdien er. Er möchte Ihn so gerne sein Häuschen erhalten.

Balder (rückt die Mütze). Ich bedanke mich.

Gerichtsdien er. Drum hat Er —

Balder. Zu guter Letzt!

Gerichtsdien er. Er soll Sich noch einmal vernehmen lassen, ob Er vielleicht —

Balder. Ei was! das ist ja alles weltlich Wesen!

Gerichtsdien er. Bedenke Er doch —

Balder. Gute Nacht! — Indessen, da es denn der Herr Bürgermeister so gut mit mir meint, so will ich mich auch erkenntlich beweisen.

Gerichtsdien er. Wie denn?

Balder. Durch einen guten Rath. Empfehle Er mich dem gestrengen Herrn, und sage Er ihm, ich liesse ihm rathen, mit dem ganzen Stadtrath diese Nacht vor zehn Uhr hinaus zu gehen auf das Blachfeld.

Gerichtsdienner. Was soll der Stadtrath da machen?

Balder. Erstens wird er dort in Compagnie verschlungen, welches allemal ausständiger ist, auch die Augst mindert.

Gerichtsdienner (lacht.) Herr Balder —

Balder. Zweitens fallen ihnen keine Häuser auf die Köpfe; und da nicht alle Köpfe vieles vertragen können, so ersücht der gesammte Stadtrath auf diese Manier ganz piano im Sande, welches die gelindere Todesart ist. Hiermit will ich, als ein redlicher Bürger gemeiner Stadt, mein Stimmenrecht zum letzten Male geübt haben.

Gerichtsdienner. Er ist nicht recht bei Sinnen.

Balder. Es wird Euch schon einleuchten, wenn der lange Kirchthurm Euch an der Nase herab ruschet. Ehe Ihr nicht so ein Audi bekommen habt, eher hört Ihr auch nicht!

Gerichtsdienner. Nun, wir wollen's abwarten. Indeß sey Er so gut, und bezahle Er mir sühr die Insinuation meine Gebühren.

Balder. Ich rühre kein Geld mehr an.

Gerichtsdienner. Aber ich will's anrühren.

Balder. Ich habe auch kein Geld mehr.

Gerichtsdienner. Wie? die paar Groschen.

Balder. Keinen rothen Heller, und wenn Ihr das Haus umkehrt.

Gerichtsdienner. Er ist verrückt —

Balder. Das habe ich ausgerechnet, daß eben heute das letzte Geld für eine Flasche Wein ausgegeben ist.

Gerichtsdienner. Nun, nun! Ihr werdet wunderlich drein sehen, wenn Ihr morgen früh aufwacht, die Bäcker- und Kramladen noch alle offen sind wie heute, und Eure Taschen sind leer.

Balder. Bedient Euch für Eure Person gleichfalls meines

guten Rathes, und geht mit dem Stadtrathe hinaus zum gelinden Verfürken: so seyd Ihr bezahlt.

Gerichtsdienner. Bediene Er Sich meines guten Rathes, und sehe Er sich nach einem Logis um, das über der Erde ist; denn dieß Haus wird morgen verkauft. (Gehet ab.)

Balder. Dergleichen Leuten ist nicht zu helfen; sie glauben nicht, bis sie die Posaune hören.

Fünfter Auftritt.

Balder. Justine.

Balder. Nun, wo steckt ihr denn zusammen, Du und Deine Mutter?

Justine. Ich war vorher ganz getröstet; aber die Mutter geberdet sich recht kläglich, nun bin ich wieder angst.

Balder. Gott Lob! so glaubt sie doch endlich! Gestern lachte sie noch mitunter.

Justine. Heute nicht.

Balder. Gut.

Justine. Sie bestimt sich recht ängstlich auf alle ihre Sünden, wie sie sagt.

Balder. Das geht nun in einem hin.

Justine. Sie hat mich für die andere Ecke der Stube gestellt, ich soll mich auf meine Sünden bestunen.

Balder. Nun?

Justine. Ach, es ist nicht viel.

Balder. Aber doch —

Justine. Gewiß, Vater, es ist — (weinerlich) es ist gar nicht der Mühe werth, daß beschwegen ein Komet kommt.

Balder. Wir wollen vorher noch jedem das Seine geben, so gut wir können. Hilf mir die Bücher hertragen.

(Sie legen einen Theil der rothen Bücher auf den Tisch an der einen Seite.)

Balder. Bindfaden.

Justine. (bringt ihn.) Die Bücher gehören Herrn Grünstein.

Balder. Ja. (Er forirt und bindet sie in ein Paket.) Die soll ihm der Junge noch hintragen, ehe es losgeht.

Justine. Ach!

Balder. Mag er doch mit den Büchern hinab fahren!

Justine. Diese Bücher —

Balder. Es sind so Bücher von denen, die an der Welt Untergang nicht glauben wollen.

Justine. Er glaubt auch nicht daran, lieber Vater.

Balder. Leider! Nun, er wird es fühlen, wenn ihm ein paar Nachbarnhäuser auf die Arme fallen; dann hat er den Glauben in der Hand.

Justine. Ach! das ist schrecklich!

Balder. Nun, (er stemmt die Arme in die Seite) was soll das? Ich habe Dir ja gesagt, Du gehst mit uns unter im Freien.

Justine. Lieber Vater! (Sie nimmt seine Hand.) Ich möchte so gerne mit ihm untergehen!

Balder. Siehst Du — es ist jetzt Dein Glück, daß der Welt Ende vor der Thüre ist, sonst wollte ich Dir Mores lehren.

Justine. Aber —

Balder. Was? mit so einem Zweifler an den unlängbarsten Dingen —

Justine (schnell.) Vater!

Balder. Was? soll's?

Instine. Wenn's aber nun möglich wäre — wenn die Welt noch auf der Welt bliebe —

Balder. Es ist nicht möglich.

Instine. Wenn der Komet —

Balder. Heute ist der Ahtzehnte.

Instine. Wenn er noch ausbliebe —

Balder. Um zehn Uhr stößt er an die Welt. Pass — das alte Nachwerk postert zusammen — Gute Nacht!

Instine. Wenn sich nun der Komet verspäten könnte —

Balder. Das ist nicht möglich. Wäre es aber — so ist es eine Galgenfrist — denn er kommt doch.

Instine. Nun, ich meine so — wenn Ihr mich dem — bis er kommt — den Advokaten Grilustein heirathen lassen wölltet?

Balder. Wenn auf dieser gebrechlichen Welt noch von Heirathen die Rede seyn könnte, so heirathetest Du den Herrn Gebatter Krappe.

Instine. Vater, das kann ich nicht.

Balder. Was?

Instine. Lieber soll uns der Komet umstoßen!

Balder. Der Herr Gebatter ist ein Mann, der noch etwas glaubt.

Instine. Ja — Unheil.

Balder. Mit dem man von etwas sprechen kann —

Instine. Vom Versinken.

Balder. Davon ist die Rede.

Sechster Auftritt.

Vorige. Frau Balder.

Fr. Balder. Ich habe Deinen Sonntagsrock zurecht gelegt.

Balder. Gut.

Fr. Balder. Auch die neue Perücke.

Balder. Wohl! ich will mich anziehen.

Fr. Balder. Ach!

Balder. Ja, ja! (Sieht nach der Uhr.) Halb sechs Uhr. Um neun Uhr gehen wir zusammen hinaus.

Justine. Zum Untergehen?

Balder. Freilich.

Fr. Balder. Mein schönes Tischzeug!

Balder. Es wird bald vorübergehen.

Fr. Balder. Meine schönen Kleider!

Balder. Ein Glück, wer es noch vorher weiß.

Fr. Balder. Das allerliebste Stück Leinwand, das ich erst von der Bleiche bekommen habe!

Balder. Weltlich Wesen!

Fr. Balder. Ach lieber Mann — das habe ich die Tage meines Lebens so gern gehabt!

Balder. Wo der Herr Gebatter nur bleiben mag?

Fr. Balder. Ich wollte, er wäre niemals gekommen.

Balder. Er hat es mir gewiß und fest versprochen, mit hinaus zu gehen.

Justine. Ach! wenn er doch allein untergehen wollte!

Balder. Unser Freund verläßt uns nicht in der Noth, und wir wollen ihn auch nicht verlassen.

Fr. Balder. Wenn er Dir nur die vier hundert Thaler bezahlen wollte, die er Dir schuldig ist!

Balder. Vom Gelde ist keine Rede mehr.

Fr. Balder. Wenn aber die Welt stehen bleibt —

Balder. So schenke ich dem Herrn Gebatter den Schuldschein zur Aussteuer.

Fr. Balder. Was? und das Haus würde verkauft?

Balder. Die Gläubiger zu bezahlen.

Fr. Balder. Und der widerwärtige Kerl sollte —

Balder. Mit dem Herrn Gebatter Krappe im Sterben, mit dem Herrn Gebatter Krappe im Leben, dabei kleibt es.

Fr. Balder. Mann, wenn es nichts ist mit dem Untergange, so frage ich dem Herrn Gebatter die Augen aus.

Justine. Da habt Ihr Recht, liebe Mutter!

Fr. Balder. Ich soll mich so geängstigt haben, soll meine Sünden umsonst ins Gedächtniß gerufen, solche bittere Thränen über meine Sünden umsonst vergossen haben? Das vergebe ich dem Kerl nun und nimmermehr!

Balder. Sage mir — hm! hm! Du bist da auf ein Kapitel gerathen — Justine gib dem Jungen die Bücher, daß er sie gleich zu Grilunstein trage.

Justine. Ja, (sie nimmt das Paket) und daß er ihn herbestelle.

Siebenter Auftritt.

Balder. Frau Balder.

Balder. Sage mir, Frau, was sind denn das für Sünden, die Dich so alteriren?

Fr. Balder. Ach!

Balder. Das bin ich doch furios zu wissen.

Fr. Balder. Sie gehen Dich nichts an.

Balder. Das finde ich zum Exempel zu guter Letzt noch recht impertinent!

Fr. Balder. Ich habe mich damit schon eingerichtet — Der unglückselige Komet kann an die Welt anrumpeln wenn er will, ich kann kein Thränkchen mehr vergießen, als schon geschehen ist. Damit holta, in Gottes Namen!

Balder. Die Sünden einer Frau können keinen Menschen näher angehen, als den leiblichen Mann. So lange die Welt noch nicht umgeworfen ist, kann mir auch die Curiosität nicht benommen seyn.

Fr. Balder. Ach, ach!

Balder. Sey offenherzig, liebe Frau, daß wir ohne Argwohn und ohne Skandal hinunter fahren.

Fr. Balder. Lieber Mann, laß es gut seyn. Wenn der Spektakel los geht —

Balder. Um zehn Uhr.

Fr. Balder. Nun ja! dann will ich Dir alles in der Geschwindigkeit bekennen.

Balder. Das geht nicht.

Fr. Balder. Ach ja!

Balder. Nein!

Fr. Balder. Warum nicht?

Balder. Ich habe mir vorgenommen, daß wir, wie es christlichen Eheleuten ziemt, in der Umarmung versinken wollen.

Fr. Balder. Ach ja, ja, ja!

Balder. Wenn Du mir nun in dem Getümmel noch eine Malice bekennen mußt, ich entsetze mich, stoße Dich ein bißchen weg — indem fahren wir ab — so sage einmal, in was für einer meschanten Lage kommen wir hinunter?

Fr. Balder. Freilich!

Balder. Was für ein nachtheiliges Aussehen muß das geben?

Fr. Balder. Wo denn?

Balder. Wo wir hinkommen werden. Das ist das einzige, worüber der Herr Gebatter und ich noch nicht zum Schluß haben kommen können, ob es nämlich erst noch in einen andern Planeten geht, oder gerade zum letzten Termin.

Fr. Balder. Freilich, freilich! Ach, ich klägliche Sünderin! nun kommt die Angst wieder! Ach!

Balder. Drum bekenne.

Fr. Balder. Ja, ja! Sieh mein Schatz, weil ich gern ehrbar, und doch zierlich einher gegangen bin —

Balder. Ja, das hat mich viel gekostet.

Fr. Balder. Ach, das ist wahr! Aber Du weißt doch nicht alles, lieber Mann.

Balder. Das glaube ich selbst, mein Schatz.

Fr. Balder. Ich habe es mit dem Marktgelde nicht so genau genommen, mein Kind.

Balder. Das gestehe ich!

Fr. Balder. Was aber dafür angeschafft ist, ist alles da.

Balder. Nun, diese Sünde geht mit unter.

Fr. Balder. Mein Kleiderschrank — ja, das ist ja eben mein Wehklagen.

Balder. Weiter!

Fr. Balder (stößt).

Balder (sieht nach der Uhr). Noch vier Stunden.

Fr. Balder. Ach, es ist erschrecklich! Ich bin noch in meinen besten Jahren!

Balder. Darnach fragt der Komet nicht.

Fr. Balder. Ich habe so mein Wohlgefallen an der Welt, wie sie ist.

Balder. Leider!

Fr. Balder. Und auch an Dir.

Balder. Ich bebanke mich.

Fr. Balder. Besonders die letzten Jahre her.

Balder. So?

Fr. Balder. Ja! Die letzten Jahre her habe ich Dich wegen Deiner besondern Gütmüthigkeit gleichsam lieb gehabt.

Balder. Das geschehe ich! Nun, und die ersten Jahre? wie war es da gleichsam?

Fr. Balder. Ja — die ersten Jahre — Ach, nimm mir's nicht übel, Du hättest es gewiß nicht erfahren, wenn nicht die Welt untergehen wollte. — Die ersten Jahre — bist Du mir nicht besonders hübsch vorgekommen.

Balder. Sieh! sieh!

Fr. Balder. Die ersten Jahre habe ich mir nicht ersaumlich viel aus Dir gemacht —

Balder. Es ist mir zuweilen so vorgekommen.

Fr. Balder. Damals hat der geistliche Herr bei uns gewohnt —

Balder. Frau!

Fr. Balder. Eine Treppe hoch —

Balder. Die Welt ist noch nicht untergegangen.

Fr. Balder. Damals habe ich gedacht —

Balder. Es stehen noch ab und an verschiedene herrenlose Baculi im Hause.

Fr. Balder. Daß er doch hübscher wäre, als Du.

Balder. Der Gerechtigkeit wegen kann ich noch vorher meinen Zorn an Dir exerciren.

Fr. Balder. Und da habe ich oft gedacht, wenn es doch Gott so hätte füllen wollen, daß er mein Mann wäre, oder würde, und wenn er Dich deshalb in sein Freudenreich aufnehmen wollte!

Balder. Ei Du malitiosöse Person!

Fr. Balder. Aber alles in Ehren und mit Eitte.

Balder. Sind das die Gedanken einer Checonsortin?

Fr. Balder. Ach, wer dachte denn damals, daß der Komet kommen würde!

Balder. Diese hohe Ankunft ist's auch allein, was Dich vor schweren Prügelein salvirt. An dem vornehmen Tag mag es hin und mit hinabgehen. Außerdem wildest Du, mit Beihilfe eines Stedens, Dich in etwas malträtiert befinden.

Achter Auftritt.

Vorige. Chirurgus Krappe.

Krappe. Herr Gebatter, Herr Gebatter — es geht frisch drauf los.

Fr. Balder. Gott steh' uns bei!

Balder. Wirklich? Nun?

Krappe. Wenn ich etwas gesagt habe — so kann ich dreist sprechen: dixi! —

Balder. Nun, was meinst Du nun?

Krappe. Ein Kranker oder Gesunder unter meinen Händen — sobald ich sage: Es hilft nichts, er muß fort — richtig hat er mir abmarschiren müssen.

Balder. Allemal.

Krappe. Nun, so jetzt mit dem Weltkörper — er marschirt, ob er will oder nicht.

Fr. Balder. Ist denn der Komet schon zu sehen?

Krappe. Was habe ich gesagt? Habe ich nicht gesagt, dreitausend Meilen von hier ist der Standort; den Sechzehnten tritt er den Marsch an, alle Tage tausend Meilen; heute ist der Acht-

zehnte; sechzehn, siebzehn, achtzehn zu tausend Meilen — facit dreitausend Meilen. Summa — heute ist der Kerl da, da hilft kein Singen und Beten.

Balder. Natürlich!

Fr. Balder. Aber wenn er sich nun heute spät auf den Weg gemacht hätte?

Krappe. Das ist seine Sache.

Balder. Natürlich, Herr Gebatter!

Fr. Balder. So trafe er später ein.

Krappe. Davin kann man ihm nichts vorschreiben.

Balder. Natürlich, Herr Gebatter!

Krappe. Spät oder früh — gleichviel.

Balder. Natürlich!

Krappe. Kommen wird er.

Fr. Balder. Ach Gott!

Krappe. Zehn Uhr — so sage ich.

Balder. Das ist ja ganz natürlich, Herr Gebatter!

Krappe. Wir bleiben Fremde.

Balder. Auf der Erde, ober unter der Erde.

Krappe. Natürlich, Herr Gebatter!

Fr. Balder. Was machen denn die Leute in der Stadt?

Krappe. Ach du Gott!

Fr. Balder. Nun?

Balder. Das bin ich auch begierig.

Krappe. Davon wäre vieles zu reden! Zittern und Zagen, Heulen und Zähnklopfen.

Balder. Sehe mich der Herr Gebatter an, bei mir ist kein Zähnklopfen zu sehen und zu hören.

Krappe. Wem dankt Ihr das, Gebatter?

Balder. Ihm, Herr Gebatter! Nur meine Frau, die heut ab und an.

Krappe. Ist ja natürlich, Herr Gevatter! Primo ist sie ein Weib —

Balder. Ja, und secundo ein bisschen gottlos gewesen, wie sie gestanden hat.

Krappe. Wäre der Kufuf? Ich sage es, der Komet hat sein Gutes, bringt manchen in diesen Tagen zur Reison.

Fr. Balder. Ist denn schon ein Aufstand in der Stadt?

Krappe. Jämmerlich, Frau Gevatterin! jämmerlich! Da sind, die ihr Haus bestellen — andere, die nach den Sternen sehen — andere, die sich bei der innerlichen Gemilthsangst — doch nur quasi von weitem — erkundigen; die sind denn von der wahren Galgenangst penetrirt. Es ist ein Fahren, Gehen, Reiten, Forschen — In Summa, die allgemeine Consternation ist da.

Balder. Natürlich, Herr Gevatter!

Krappe. Soll ich sagen, was wir jetzt thun müssen?

Balder. Nun?

Krappe. Ein rechtes Courage-Stück ausgehen lassen.

Balder. Ich bin so bereit als willig dazu.

Fr. Balder. Ich nicht. Ich habe gar keine Courage.

Krappe. Schämt Euch! Seht! — thun wir, als ob gar nichts wäre. Verlobt mir vor ein paar Zeugen das Jusfinchen — cedirt mir den Schuldschein, der ja ohnedieß vom Kometenfeuer in ein paar Stunden zum Fidibus mortificirt wird. Hernach trinken wir ein paar Bouteillen Wein, und dann laßt den Teufel brummen.

Balder. Herr Gevatter —

Fr. Balder. Wenn die Welt stehen bliebe —

Krappe. Ist ja nicht möglich!

Balder. Freilich! Aber das ist doch gar zu weltlich.

Krappe. Courageux ist es, Courageux, Gevatter! —

So müßt Ihr handeln! Das hat sich noch kein Buchhinder unterstanden — das bringt Ehre!

Fr. Balder. Wenn die Welt untergeht? Wo denn?

Krappe. Nun — *posito* — nehmen wir an — so ein Klümpechen Welt läßt der Komet wohl stehen — zum Wahrzeichen.

Fr. Balder. Dann wollte ich, es berräse unser Etchen hier.

Balder. Das will ich mir sehr verbitten; denn meine ganze Präparation und übrige Einrichtung ist zur Abfahrt gemacht. Es muß heute alles zum Ende gehen — anders thu' ich es nicht.

Neunter Antritt.

Vorige. Advokat Grünstein.

Grünstein. Guten Abend.

Krappe. Haha, haha! da ist er auch. Nun der Neunzehnte ist da.

Grünstein. Und der Neunzehnte wird morgen seyn.

Krappe. Ich sage Nein!

Grünstein. Ihr ehrlichen Leute dauert mich.

Balder. Sie dauern mich, Sie — denn Sie werden in allen Ihren Zweifeln getroffen.

Krappe. So ist's! In Zweifeln erschlagen. Ich sage Ihnen — machen Sie Ihre Rechnung. Gott — gehen Sie — gehen Sie hinaus. Ich kann Sie nicht ansehen. Es überfällt mich ein Grausen bei Ihrem Anblick.

Grünstein (lacht). Warum?

Krappe. Gebatter, ehrliche Frau Gebatterin, denken Sie Sich einen Advokaten, dem der Komet unbereitet ins Angesicht

feuchtet, und ihn zum letzten Termin abrüft, wo ihm Berge und Hügel als Replik und Duplik auf den Hals fallen. Seht ihn nur an, ich meine er zähnlappert schon.

Grünstein. Denken Sie Sich alle die seligen Patienten, die Ihnen die schief kurrirten Glieder vorhalten, und auf einmal mit lauter Stimme die gestohlenen Lebensjahre abfordern. Bei meiner Seele, das wird ein Chor, über dem man das Prasseln und Toben des Weltunterganges nicht vernehmen wird.

Krappe. Gevatter, Ihr seht doch, daß die Angst aus ihm fafelt?

Balder. Nur, was wollen Sie denn eigentlich?

Grünstein. Daß Sie bedenken, daß Sie morgen und noch viele Jahre, hoffe ich, essen müssen und wohnen.

Fr. Balder. Das wäre schön.

Balder. Wäre entsetzlich! Aber —

Krappe. Ist nicht daran zu denken — Sind morgen alle manstodt.

Grünstein. Daß morgen Ihr Haus verkauft werden soll.

Krappe. Unter der Erde.

Grünstein. Daß dieser Mensch Sie nur in Angst gejagt hat, um Sie nicht zu bezahlen, und Justine zu besitzen.

Balder. Tasten Sie mir den Herrn Gevatter nicht an!

Fr. Balder. Ach ja, liebster Herr Grünstein; tasten Sie ihn durch und durch.

Grünstein. Nun im Ernst denn. Herr Krappe — was werden Sie dann sagen, wenn, trotz Ihrer festen Prophezeiung, die Welt morgen noch steht?

Krappe. Was ich dann sagen werde?

Balder. Gevatter, jetzt zählt ihn aus.

Krappe. Was ich sagen werde?

Balder. Schlägt ihn mit Kernbeuweisen zu Boden.

Grünstein. Noch einmal — was werden Sie sagen, wenn die Welt morgen, übermorgen, und noch viele Jahre stehen wird?

Krappe. Wenn morgen, übermorgen, und noch viele Jahre — viele Jahre?

Grünstein. Ja.

Krappe (außer sich). Eine Schale mit Wasser, Frau Gevaterin, eine Schale mit Wasser!

Fr. Balder. Antwortet doch erst —

Krappe. Um Gottes willen, eine Schale mit Wasser! Gleich zur Stelle!

Balder. Hole sie.

Fr. Balder (geht ab).

Krappe. Ich will's ihm zeigen! Ich will's ihm zeigen, woran wir sind. Ich will's ihm zeigen! Ent! Was sagt er nun? Was sagt der Herr, wenn ich beweise?

Grünstein. Ich will mir beweisen lassen.

Balder. Da findet gar kein Disputiren statt —

Grünstein. Aber jede Sache will Untersuchung —

Balder. Nein, Sapperment! Wenn ich nur erwähnen will, wie sich die Blicher widersprechen, die ich alljährlich eingebunden habe, wie darin die armen Menschenkinder bald alle rechts, bald alle links getrieben, umgeworfen, wieder aufgerichtet, heute auf den Kopf, und morgen auf die Füße gestellt werden — so muß ja das allein schon ohne Kommet beweisen, daß daraus, wie aus dem konfusen Rath vor der Zerstörung Jerusalems, unmittelbar das letzte Ende derseihen muß.

Krappe. Neben mir von den Menschen, Herr Gevater, wie sie unser einem unter die Hände kommen, so ist es

ja klar, daß der Stoff alle Tage nichtsultziger wird! Facit? Weltende!

Fr. Balder (mit einer nicht zu tiefen Schüssel mit Wasser). Da ist Wasser.

Krappe. Gut. Einen Tisch in die Mitte — daher — vor mich hin!

Balder (bringt ihn).

Krappe. Die Schale darauf!

Fr. Balder (setzt die Schale auf den Tisch). Hier.

Krappe. Nun.

Grünstein (sieht in die Schüssel). Ist das der Beweis?

Krappe. Tausend Element! Mein Beweis wird so klar wie das Wasser seyn! Einen Bogen Papier, Herr Gebatter — einen Bogen Papier — geschwind!

Balder. Es ist kein Papier mehr im Hause.

Krappe. Herr! meine Ehre steht auf dem Spiele!

Grünstein. Allerdings.

Krappe. Schaffen Sie mir einen Bogen Papier!

(Alle suchen in den Taschen, und deuten an, daß sie keines haben.)

Krappe. Auf diesem Bogen Papier beruht jetzt die ganze Welt, sage ich! Ich ziehe einen Bogen aus den Büchern. (Er geht hin, und zieht aus den ungebundenen Büchern einen Bogen.)

Fr. Balder. Das sind ja ganze Werke.

Krappe. Thut nichts, man kann sie lesen; der Bogen kann herausgenommen seyn, und es fehlt doch nichts. Mein Beweis muß triumphiren — Sapperment!

Grünstein. Dem Beweise zu Ehren — ich bezahle das Werk.

Krappe. Acht gegeben! (Er formirt aus dem Bogen eine Art Ballon.) Seht Ihr das — hier dieses Wesen, welches eine runde Kugel vorstellen soll? Antwortet alle!

Alle. Wir sehen es.
 Krappe. Dieß ist die Welt. Merken Sie Sich es alle wohl; dieß ist also die Welt. Haben Sie sich alle gemerkt, daß dieß die Weltkugel ist?

Alle. Ja.

Krappe. Gut! so weit sind wir.

Grünstein. Ich hoffe, wir werden weiter kommen.

Krappe. Verehrungswürdige Zuhörer, ich bitte (er legt das Papier hin) daß ich nicht gestört werde; sonst gehe ich fort, spreche kein Wort mehr, und Sie gehen ohne Beweis unter.

Grünstein. Ich sage kein Wort mehr — beweisen Sie.

Balder (stampft mit dem Fuße, und sagt erbost zu seiner Frau): Setz sage noch ein Wort, so wirst Du sehen was es gibt.

Fr. Balder. Ei um Gottes willen, ich habe ja nicht gesprochen, als wenn ich gefragt wurde.

Krappe. Still!

Balder. Halte den Athem an Dich.

Krappe. Meine Herren, Sie machen mir es sehr sauer! Zur Sache! Hier — da — in der vor uns stehenden Schüssel ist Wasser befindlich. Dieses Wasser, wenn ich — Setz belieben Sie ersäumllich genau Acht zu geben — dieses Wasser, wenn ich dieses Papier, welches die Weltkugel, nach vorher gegebenen Begriffen, vorstellt — wenn ich diesen für die Weltkugel ausgegebenen Körper über dieses Wasser halte — so stellt dasselbe Wasser jenes unsre Weltkugel umgebende allgemeine Weltmeer vor. Haben Sie das verstanden? Sagen Sie mir, werthe Zuhörer, ob Sie das — mit der Weltkugel und dem Weltmeer hinlänglich capirt haben?

Alle (schweigen).

Krappe. Aber um Gottes willen, (er legt das Papier weg und setzt die Schale hin) ich doctre mir die galoppirende Lungen-

sucht an den Hals, ohne daß meine verehrten Zuhörer ein Zeichen des Lebens, geschweige Begreifens, von sich geben!

Grünlein. Zum Teufel, wir sollen ja nicht reden!

Balder (zur Frau). Sprich — hast Du's begriffen?

Fr. Balder. Ja — Nein — Ja, ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht.

Krappe (trocknet sich die Stirne). Weiter! (Er hält die Wasserschale in die Höhe, das Papier drüber.) Nun der Beweis — Also hier — Acht gegeben, keine Distractionen — hier oben Westflugel, unten Weltmeer — Herr Gewatter, geschwind noch einen Bogen Papier!

Balder (läuft hin und holt einen).

Krappe. Geschwind!

Balder (bringt ihn). Hier.

Krappe. Machen Sie mir geschwind noch eine dito Welt.

Balder. Wozu?

Krappe. Im Nothfall — wenn meine hier vor der Zeit zu Grunde ginge. (Er bleibt in der vorigen Stellung.)

Balder (hält den Bogen auf den Rücken). Herr Gewatter, da thue ich Einspruch.

Krappe. Was? in mein Weltssystem? Gewatter, bringt mich nicht in Rage!

Balder. Was dann wird, wenn diese Welt untergegangen ist, darüber sind wir noch nicht einig geworden, das wißt Ihr!

Krappe. Es ist ja hier nur von einem Experiment die Rede, vom Beweise, daß unsere Welt platt geschlagen werden, oder verbrennen muß, nicht von der Welt, die dann entstehen wird! Macht eine zweite Welt, die dann entstehen wird! Macht eine zweite Welt, ich schlage die eine platt, und verbrenne die andere. Was hier an zweien probirt

werden soll, stellt das Entweder oder vor, was diese Nacht an unserer Welt geschieht. Verstanden?

Balder. Das ist ein andres. (Er macht die zweite Weltugel.)
Da hier ist die Welt.

Krappe. Hingelegt!

Balder (legt sie auf die Erde).

Krappe. Hier auf den Tisch!

Balder (legt das Papier auf den Tisch). So ungestüm habe ich ihn noch nie gesehen.

Krappe. Jetzt gebt mir ein Licht in meine rechte Hand!

Balder (gibt ihm das Licht). Hier! hier ist es!

Krappe. Nun — hier in der Linken die Weltugel, nebst dem sie umgebenden Weltmeer — hier in der Rechten das Talglicht, welches Talglicht vorstellt — Acht gegeben — keine Distractionen, meine Herren — welches Talglicht für diesmal nicht ein Talglicht vorstellt, sondern den bewußten verderblichen Kometen quaestionis. (Er hält das Licht fern.) In jener Gegend und Ferne, in welcher ich das Talglicht, oder den Kometen, vom Papier oder der Welt entfernt halte, hat der unvergleichliche Parisische Mensch das allgemeine Weltleid, den Zornprügel, oder den Kometen, wie weit er von unserer Welt entfernt ist, gewittert. (Er rückt näher mit dem Lichte.) Hier steht der Komet den Sechzehnten, marschirt selben Tag ab tausend Meilen, (er rückt näher) marschirt den Siebzehnten tausend Meilen. (Er rückt näher mit dem Arme.) Allons — Gott sey' uns bei — so nahe stand er heute morgen den Achtzehnten — Acht gegeben! Nun ist er ausgerückt, marschirt tausend Meilen, und — Acht gegeben! — der Komet wird sich gleich in den letzten Marsch setzen — Nun — nun wird er entweder mit seiner Force gegen die Erde stoßen — sehen Sie — (Er fahet mit dem Lichte so stark gegen das runde Papier, daß das

Licht auslöscht, und das Papier platt wird.) Haut! — da haben wir's! Der Komet ist zwar von dem starken Stoß gegen die Erde ausgelöscht, hat aber mit seiner Gewalt die Erde platt geschlagen. Jeder ehrliche Christenmensch kann voraus sehen, daß unsere Gebeine bei diesem Plattschlagen unmöglich etwas gewinnen können. He! habe ich Recht?

Balder. Herr Grünstein, das ist klar — dagegen läßt sich nichts sagen.

Krappe. Das Licht angesteckt!

Fr. Balder (thut es, und bringt es ihm).

Krappe. Also — entweder werden wir heute um zehn Uhr dermaßen platt geschlagen, oder — Nicht gegeben! der Komet macht seine drei Tagereisen, und rückt nicht mit solcher Behemung gegen die Welt, reiset langsamer, und (er rückt allmählich gegen das genommene zweite Parler) sengt uns *peu à peu* ganz gelinde braun und blau, bis er — (hier ergreift das Licht das Papier) uns in Flammen verzehrt, wie *Figura* zeigt. Nun frage ich jedermann, der da weiß was Feuer ist, ob es uns wohl gehen kann, wenn wir allmählich abgebrüht, und zuletzt pulverisirt werden? he?

Balder. Er hat obgesiegt, Herr Gevatter — es bleibt dabei — um zehn Uhr sind wir kaput.

Grünstein. Woher haben Sie die Gewißheit, daß dieß gerade den Achtzehnten, und eben um zehn Uhr so oder so geschehen müsse?

Krappe. Das sagt die ganze Welt, und die ganze Welt liegt nicht.

Grünstein. Und von wem hat es die ganze Welt?

Krappe. Von einem extra berühmten Herrn in Paris.

Grünstein. Wo hat der es eigentlich so bestimmt gesagt?

Krappe. Machen Sie mir den Kopf nicht warm!

Grünstein. Und wenn nun nach zehn, nach hundert Jahren die Welt noch steht? he?

Krapp. (sucht die Achseln).

Balder. Herr Gevatter, das statuiren wir ja nicht.

Krapp. Freilich nicht. Allein, wenn es sich zutrüge — lieber Gevatter — so — so wäre es ein — ein Naturspiel.

Balder. Was? — das wäre ein verdammter Streich! Ich habe weder zu heißen noch zu brechen, wenn wir heute nicht untergehen.

Grünstein. Und doch wird das so seyn.

Krapp. Es ist freilich möglich, daß wir allenfalls jetzt nicht untergehen —

Balder. Was? was sagt Er da?

Krapp. O ja! So ein Komet ist — wie will ich sagen? feurig — und alles Feurige hat Capricen — Nicht wahr, Herr Grünstein?

Grünstein. Weiter!

Balder. Herr Gevatter — Ihr müßt bei Eurem Sage bleiben, aber es geht nicht gut.

Krapp. Das thue ich auch. Ich will allemal noch, daß der Komet die Welt zerschlägt; aber wenn nun der Komet nicht will?

Balder. Was? diese Welt mit Kirchen und Schulen stände morgen noch frisch da, und ich — nüchtern und arm in der Welt — und Ihr hättet mich zum Narren gehabt? Gevatter! so wahr ich lebe, dann würde ich Eure Gliedmaßen mit Prügeln beschweren.

Grünstein. Immerhin!

Krapp. Meint Ihr zu triumphiren? Nichts da! Ich habe eine neue Theorie. Bleibt die Welt stehen, so behaupte ich noch immer, sie hätte eigentlich untergehen sollen, um eine ver-

nünftige Rechnung zu bestätigen — will Euch aber sagen, wie es sich verhält, daß sie nicht untergeht. Das ist der große Hauptbeweis, auf den ich Euch heraus gefordert habe. — Nicht her! Die vorhin zusammen geknetete Welt kann uns schon noch einmal dienen. Geht der Komet, und nimmt den dritten Tag seinen Fall zu kurz, so berührt er — geht Acht — die Welt nicht — (er fährt zwei Finger breit vom Papier entfernt vorbei, und hält gegen dem Papier über still) senkt sich, fällt in das Weltmeer — (er taucht das Sicht ins Wasser) löscht aus — und unsre Welt ist in salvo, wobei wir uns insgesammt alsdann wohl befinden.

Balder. Herr Gebatter, Herr Gebatter! Ihr seyd ein miltärischer Variat! Ich möchte Euch Euer Weltmeer über das Angesicht gießen, und mit seinen irdenen Ufern den Globus Eures Kopfes dergestalt platt schlagen, daß er ein wahres System der untergegangenen Welt vorstellen könnte.

Krappe. Ich habe Euch Fassung gegen ein großes Unglück gegeben, wenn es kommt. Wenn es nicht kommt, braucht Ihr keine Fassung.

Fr. Balder. Leere Taschen habt. Ihr ihm gemacht; denn er brauchte kein Geld, weil die Welt aufhörte. Die bleibt nun, aber niemand gibt ihm sein Geld wieder.

Balder. Herr Grünstein, wenn die Welt nicht um zehn Uhr untergeht, muß ich mich aufhängen.

Grünstein. Nicht doch!

Balder. Meine Schürze — Frau — meine Schürze her — Wenn wir den morgenden Tag erleben, muß Essen da seyn. Ich arbeite.

Fr. Balder gibt ihm die Schürze).

Balder (bindet sie um). Ich will die Nacht noch ein paar Blicke binden. — Morgen, wenn wir noch leben, Arbeit

suchen, gegen Abend den Herrn Gebatter wegen der vier hundert Thaler verklagen, und übermorgen früh, wenn etwas vorgearbeitet ist, dem Herrn Gebatter verschiedene handgreifliche Injurien appliciren.

Grünstein. Herr Balder — da lese Er die Zeitung unserer Nachbarn. Ein ehrwürdiger Name kann Ihn über die Geschichte mit dem Weltuntergange durch den Kometen beruhigen, und diesen Charlatan von hier verbannen.

Balder (Ness).

Krappe. Charlatan haben Sie gesagt? Ich bedanke mich. Dergleichen Männer gehen jetzt über alles. Sie haben mir aber eine überflüssige **Honneur** erwiesen; denn wäre ich ein wahrhafter Charlatan — so stünde ich, wo Sie Sich vor mir blicken müßten, und das Wort gar nicht aussprechen dürften. Mit dem Weltuntergange habe ich, wie viele meiner vornehmen Kollegen, Spektakel gemacht, und Lebensmittel souvagirt vor den Einfältigen. Auf Ehre! ich bin ein guter Narr — nur — ich bin ein armer Teufel — und wie der Teufel selbst heütiges Tages in Decadence gerathen ist, bin auch ich eine **Persona miserabilis**. Bitte daher nichts übel zu nehmen. (Geht ab.)

Balder. Frau, es ist alles nicht wahr.

Fr. Balder. Gott Lob! ich gehe nicht gern unter.

Balder. Ein weiser Mann sagt es, wir bleiben noch oben.

Fr. Balder. Schön! doch noch so stund es, doch das nicht.

Balder. Kein Geld, kein Essen! Das ist schlecht!

Grünstein. Nehmt hier einen Schwiegerjohn, der Geld hat.

Fr. Balder. Ach — die Ehre!

Balder. Wir verdienen es nicht — aber —

Grünstein. Doch Eure Redlichkeit verdient Achtung.

Balder. Nehmen Sie das Mädchen — ja!

Grünstein. Ich danke Euch von Herzen.

(Reicht ihnen die Hände.)

Balder. Arbeiten wollen wir — arbeiten müssen wir — sonst schäme ich mich todt. Frau, greif an — lang zu — die Presse her — die Heftlade — Justine — Justine — he! arbeite — die Nacht muß alles arbeiten! Justine!

Grünstein. Ich will sie rufen — in dieser schönen Entschließung empfangen wir Euren Segen.

Balder. Ja, alles gut! — Segen und Heirath! aber erst muß Justine helfen arbeiten.

Grünstein. Mit Freuden — Ich hole sie her — sorgt nicht! — Euch soll nichts fehlen. (Geht ab.)

Fr. Balder (fortirt Bücher auf der einen Seite). Ich will arbeiten Tag und Nacht — wenn meine Augen zufallen wollen, will ich sie mit Sperrhölzern aufhalten — nur nicht untergeben.

Balder (arbeitet auf der andern Seite.) Ich auch.

Fr. Balder. An den Kometen will ich denken.

Balder (nachreißend.) Hum! ich auch! — (Steht auf.) Frau! (Er geht ein paar Schritte zu ihr.) Höre!

Fr. Balder (kommt auf ihn zu). Was ist's?

Balder. Denke an den Kometen, wenn Du mir das Marktgeld abforderst.

Fr. Balder. Ach ja!

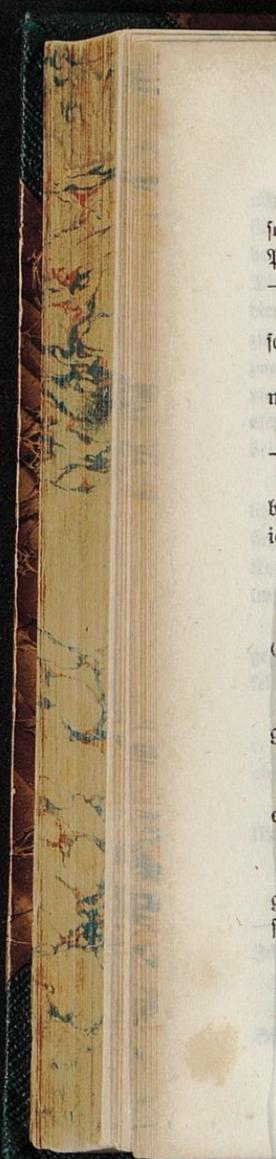
Balder. Und wenn ein hübscherer Herr, als ich bin, in den ersten Stock zieht, so denke an den Kometen.

Fr. Balder. Das gelobe ich Dir.

Balder. Nun, Gott gebe, daß alle Weiber, die der Komet geängstigt hat, das ihren Männern geloben, und daß sie es halten! so ist der Komet ein wahrer Haussegner gewesen.

Justine (läuft in ihre Arme).

Grünstein (folgt ihr).



müssen wir —
 ang zu — die
 — he! arbeite
 r schönen Ent-
 cath! aber erst
 — sorgt nicht!
 Ich will ar-
 len wollen, will
 ergehen.
 ach.
 n.
 ht auf.) Frau!
 mir das Markt-
 ich bin, in den
 die der Komet
 ß sie es halten!